

Schottland 2013

Unser Ungeheuer in Schottland

Vorwort

Unser Ungeheuer heißt Poldi, ist ein kleiner Dinosaurier und hat uns schon auf diversen Reisen begleitet. Im Jahre 2011 hat er auf Island den Feuer speienden Drachen gesucht; im Winter 2012 hat er im winterlichen Lappland des Nachts an diversen Seen unheimliche Geräusche vernommen. Gesehen hat er jedoch die Verursacher dieser Geräusche nicht. Da kam ihm die Idee, nach Schottland zu reisen, um Nessi zu besuchen. Irgendwann musste es doch einmal damit klappen, dass er seine Artgenossen treffen kann. Außerdem hatte er vor, mit den Schlossgespenstern zu spielen, die die vielen Castles bewohnen und nachts umherspuken. Damit er als ortsfremder Dinosaurier nicht zu sehr auffällt, hat er sich von Peter vor Beginn der Reise noch schnell einen Schottenrock basteln lassen. Allein auf Reisen gehen wollte er jedoch nicht, so dass wir ihn begleitet haben. Während Poldi den Traum hatte, Nessi zu treffen, kam in uns der Wunsch auf, einmal den Malt-Whisky-Trail zu fahren. So fing eigentlich alles an. Je mehr ich jedoch über dieses Land in meinen diversen Reiseführern erfuhr, desto mehr steigerte sich die Vorfreude auf unseren Urlaub, und mir wurde klar, dass man es nicht auf Whisky reduzieren durfte; es hatte weitaus mehr zu bieten: Loch Ness ist nur einer von vielen herrlich gelegenen Lochs; außerdem gibt es dort einsame Glens, traumhafte Strände, die Highlands, historische Castles, Singles-Track-Roads, Hidden Dips und Bumper, freundliche Autofahrer, ebenso freundliche Radfahrer, Hochlandrinder, selbstmordgefährdete Schafe, Rotwild, jede Menge Seevögel und vieles mehr. Auch der eine oder andere Regenschauer hat uns bei der Erkundung des Landes nicht aufhalten können. Es ist alles nur eine Frage der Einstellung und der Ausrüstung.

Wir haben viel gesehen und viel erlebt; davon handelt der folgende Reisebericht.

Montag, 22.07.2013

Heute sind wir um 2:30 Uhr aufgestanden. Doch obwohl es mitten in der Nacht war und wir bestimmt auch nicht genug geschlafen hatten, waren wir keineswegs müde, denn wir hatten nur ein Ziel vor Augen: Rechtzeitig am Flughafen zu sein. So rannten wir wie emsige Ameisen durch die Wohnung. Während Peter das Badezimmer blockierte, aß ich Frühstück und umgekehrt. Dann zogen wir uns in Windeseile an. Während ich noch schnell das Geschirr abspülte, hat Peter den Strom und den Gasboiler abgestellt. Anschließend sicherten wir die Fenster, verstauten Poldi in Peters Fototasche und machten uns mit unserem Gepäck auf den Weg zu unserem Auto. Um 3:00 Uhr wollten wir eigentlich losgefahren sein; wir waren jedoch spät dran und konnten erst um 3:15 Uhr Richtung Hamburg aufbrechen. Wer von uns zu lange geträdelt hat, weiß ich nicht mehr. Das war aber alles nicht so schlimm, denn wir hatten einen großzügigen Zeitpuffer eingeplant. Nichtsdestotrotz hatten wir auch die verlorengegangene Viertelstunde bald wieder aufgeholt, denn wir hatten einen

der überaus seltenen Momente erwischt, in denen die Autobahn nahezu frei war. "So wünscht man sich die Straßen immer", sagte ich zu Peter. Er stimmte mir zu und "drückte auf die Tube". Zeitweise bewegten wir uns mit 180 km/h im Tiefflug auf Hamburg zu. Ansonsten vermied ich es, Peter anzusprechen, da ich ihn nicht ablenken wollte, lehnte mich zurück und genoss die Fahrt im Schein des Mondlichts. Ich freute mich über den großen, halb hoch am Himmel stehenden Vollmond und fotografierte in Gedanken schon mal schottische Castles, über denen eben dieser eine gespenstische Stimmung erzeugte. Peter riss mich aus meinen Träumen, in dem er mir sagte, dass ihn der Mond blenden würde. Spielverderber!

Bereits um 3:52 Uhr (nach einer guten halben Stunde) erreichten wir die Abfahrt zum Flughafen HH-Fuhlsbüttel. Die Fahrt hat Spaß gemacht. (Es war ja auch nachts). Zu anderen Zeiten hat man am Fahren auf deutschen Autobahnen leider keine Freude mehr. Die Leute haben vergessen, dass die linke Spur nur zum Überholen benutzt werden soll und man sie nach Beendigung des Überholvorganges wieder frei macht, um andere überholen zu lassen und nicht zu behindern.

Mit dem Parkplatz am Flughafen gab es keine Probleme; wir hatten ihn rechtzeitig vor Antritt unserer Reise reservieren lassen und bezahlt. Wir parkten also unseren Wagen und machten uns mit unserem Gepäck auf Richtung Bushaltestelle. Erleichtert stellten wir fest, dass auch so früh am Morgen schon Shuttle-Busse fahren und wir die Koffer nicht zu Fuß zum Flughafen schleppen mussten. Man könnte jetzt denken, dass es zu dieser Tageszeit noch kühl ist und dass man nur mit T-Shirt und Jeans nicht warm genug angezogen sein könnte. Aber mit Stützstrumpfhose unter der Jeans und Weste über dem T-Shirt reicht's allemal. So ließ ich die Sweatshirtjacke, die ich auf dem Weg vom Parkplatz zum Flughafen getragen hatte, noch schnell in meinem Koffer verschwinden, bevor wir das Gepäck aufgaben. Das sollte sich als richtige Entscheidung herausstellen, denn mir war warm und ich kühlte auch erstmal nicht mehr ab.

Peter hatte uns gestern schon bequem von zu Hause aus über das Internet eingecheckt und die Bordkarten ausgedruckt, so dass wir diese am Schalter nur noch vorlegen und die Koffer abgeben mussten. Wir waren erleichtert, dass wir die Gewichtsbeschränkung (23 kg pro Gepäckstück) eingehalten hatten. Zufall oder Können?. Ich weiß es nicht. Ohne die Koffer fühlten wir uns irgendwie wendiger, so dass wir die Treppe hoch gegangen sind, um einen Kaffee zu trinken. Wir hatten ja noch eine Stunde Zeit, bis wir an Bord der Maschine gehen durften.

Dann kam der Sicherheitscheck, den wir anstandslos bestanden, und bald darauf saßen wir im Flugzeug. Peter hatte freundlicherweise mir den Fensterplatz überlassen. Fliegen, besonders der Start und die Landung, sind immer wieder eine aufregende Sache, wenn man erstmal die nervigen, aber notwendigen Formalitäten wie Check-In, Gepäckaufgabe und Sicherheitscheck hinter sich gebracht hat. Es war dunstig, aber fast wolkenlos, so dass ich während des Fluges nach Amsterdam gut die Landschaft unter mir sehen konnte (die einem Flickenteppich gleichenden landwirtschaftlich genutzten Felder und kurz vor der Landung die niederländischen Strände). Verhungern mussten wir auch nicht; es wurden Sandwiches und Getränke gereicht.

In Amsterdam hatten wir 45 Minuten Aufenthalt, bevor die Maschine zu unserem endgültigen Ziel – Edinburgh – startete. Das hört sich viel an, war es aber nicht, denn wir mussten, um zu unserem Abfluggate zu gelangen, bis ans Ende des Flughafens, der um einiges größer als der Flughafen Hamburg ist, laufen. Zügigen Schrittes

kamen wir nach 30 Minuten atemlos am Ziel an. Für lange Pausen hatten wir keine Zeit. Ich war abermals froh, meine Jacke in letzter Minute noch im Koffer verstaut zu haben. Nach diesem Sportprogramm hätte mich wohl ein Hitzeschock ereilt. Wir rechneten damit, dass wir nach unserem Urlaub erheblich an Gewicht verloren haben. Die restlichen 15 Minuten brachten wir in einer Warteschlange am Sicherheitscheck zu. Moment mal! Sicherheitscheck? Hatten wir den nicht schon in Hamburg hinter uns gebracht? Warum wurden wir zum zweiten Mal kontrolliert? Traut der Flughafen Amsterdam dem Flughafen Hamburg nicht, oder sehen wir so finster aus? Da alle kontrolliert wurden, wird wohl Ersteres der Fall gewesen sein. Der Typ vom Sicherheits-Check hat sogar darauf bestanden, dass Peter seinen Gürtel aus der Hose fädelt. Er hätte dabei fast seine Hose verloren. Solch ein Gürtel hat tatsächlich eine Funktion und ist kein Mode-Accessoire. Ich fand' die Behandlung haarsträubend, und Peter hat sich verständlicherweise sehr über dieses Vorgehen geärgert. An Bord der Maschine entspannten wir uns wieder. Der Flug sollte 1 ½ Stunden dauern; Davon sind wir ca. 30 Minuten nur auf dem Flughafen Amsterdam herumgerollt, um zur richtigen Startbahn zu gelangen. Dann hob die Maschine ab. Es wurden wieder Sandwiches und Getränke ausgegeben. Um ca. 8,55 Uhr Ortszeit Edinburg (Zeitdifferenz zu Hamburg 1 Stunde) erreichten wir endlich unser Ziel. Dort holten wir zuerst unser Gepäck ab. Mit Erleichterung stellten wir fest, dass wir in Edinburgh angenehmere Temperaturen hatten als in Kiel; dort herrschten nämlich bis zu unserer Abreise hochsommerliche Höchsttemperaturen von bis zu 30° C. Hier war es jedoch bewölkt und kühl.

Mit unseren Koffern und – in Edinburgh selbstverständlich – kosten- und pfandfreien Kofferkulis ging's weiter zum Mietwagenschalter. Wir mussten nicht lange warten und legten dem Mann von Alamo unseren Voucher vor. Er fragte uns, ob wir eine Rundreise machen wollten. Das bejahten wir, und er bot uns daraufhin ein Dieselfahrzeug an. Wir hätten auch einen Benziner bekommen können. Wenn man jedoch vorhat, ganz Schottland zu umrunden und vielleicht auch noch mal die eine oder andere Insel zu besuchen, weiß man, dass man nach 14 Tagen viele, viele Kilometer gefahren sein wird. Da Dieselfahrzeuge erheblich sparsamer im Verbrauch sind als Benziner, entschieden wir uns natürlich für den Diesel. Nachdem ich meine Kreditkarte als Kautionsvorgelegt hatte, ging's mit den Unterlagen von Alamo, dem Autoschlüssel und unserem Gepäck zu dem Fahrzeug, das sich die nächsten 14 Tage in unserer Obhut befinden würde. Wir mussten es nicht lange suchen.

Peter wusste, was als nächstes zu tun war: Zunächst die Koffer im Wagen verstauen, anschließend das Fahrzeug auf Mängel prüfen. Während Peter mit Adleraugen um das Auto herumschlich und fotografierte, bemerkte ich, dass ich nun so weit abgekühlt war, dass ich jetzt doch meine Sweatshirt-Jacke wieder vermisste. Peter, der mit wichtigeren Dingen schwer beschäftigt war, wies mich an, mir den „Kram“ selbst aus dem Koffer herauszusuchen. Das tat ich dann auch, immer darauf bedacht, möglichst wenige Störungen zu verursachen. Dabei folgte erstmal ein kleiner Schreck: An meinem Koffer fehlten an dem Reißverschluss beide „Nüpsel“ mitsamt dem Vorhängeschloss. Ich überlegte kurz, ob das irgend etwas Negatives für uns bedeuten könnte, kam dann aber zu dem Schluss, dass es nicht wert, Peter deshalb in Aufruhr zu versetzen. Wertsachen hatte ich nicht in meinem Koffer; alles, was für die Reise wirklich wichtig war, befand sich in unserem Handgepäck. Ich ging davon aus, dass das Schloss beim Transport oder beim Herumschleudern durch die Flughafenmitarbeiter abgerissen worden war. Peter war mit seiner Inspektion auch nach wenigen Minuten fertig. Da er einen kleinen Fehler festgestellt hatte, gingen wir mit seinen Fotos zurück zur Mietwagenfirma. Unterwegs entledigten wir uns des

Kofferkulis. Der Mann von der Mietwagenfirma notierte kurz die Mängel, die Peter festgestellt hatte. Das war uns sehr wichtig, damit wir später nicht für Schäden haftbar gemacht werden können, die wir nicht verursacht haben. Was jetzt noch zu unserem Glück fehlte, war Bargeld. Am nächsten Geldautomaten besorgte ich uns welches. Dann kehrten wir zum Auto zurück. Dann war es an der Zeit, dass Poldi sich einen Stammplatz suchte. Er hüpfte mit seinem schicken Schottenrock aus Peters Fototasche, setzte sich auf der Fahrerseite aufs Armaturenbrett und fühlte sich gleich wie zu Hause. Damit war das Pflichtprogramm erledigt; unser Abenteuer „Schottland“ konnte beginnen.

Um ca. 10:00 Uhr startete Peter den Motor unseres Wagens und wir rollten – zunächst noch ganz langsam und vorsichtig. Peter musste sich sehr konzentrieren, auf andere Verkehrsteilnehmer achten – hier auf dem Parkplatz herrschte ein ständiges Kommen und Gehen – und gleichzeitig den Übergang vom Flughafen in die reale Welt finden. Ein großes Schild wies in verschiedenen Sprachen darauf hin, dass links zu fahren sei. Wir fuhren zunächst in Edinburg herum, mieden dabei jedoch das Zentrum. Peter sollte zunächst ein Gefühl für den Wagen und für den Linksverkehr bekommen. Wir fuhren mal auf einer Schnellstraße und auch mal in ein Wohngebiet ein, suchten uns einen Parkplatz, an dem wir niemanden störten, damit Peter sein Navi in aller Ruhe programmieren konnte. Als wir standen, sagte Peter: „Nie wieder ein Land mit Linksverkehr! Ich fühle mich unwohl, und wenn ich mich unwohl fühle, mache ich Fehler“ „Oh Gott“, dachte ich, „hatte ich ihm jetzt doch zuviel zugemutet, als ich Schottland als unser Reiseziel ausgesucht hatte? Eigentlich hatte ich vorgehabt, irgendwann einmal wieder zu kommen und die Shetlandinseln zu besuchen. Ich weiß, dass er es hinkriegen wird!“ Ich war jetzt ziemlich kleinlaut und hatte ein schlechtes Gewissen. Ich hatte es ja einfach, denn ich musste einfach nur auf dem Beifahrersitz Platz nehmen und konnte während der Fahrt die vorbeiziehende Landschaft genießen. Peter hatte jedoch die schwierige Aufgabe, uns in einem fremden Land mit Linksverkehr in einem fremden Auto möglichst unfallfrei von einem Ort zum anderen zu bringen. Zu Peter sagte ich aber nichts, um ihn nicht noch mehr zu verunsichern.

Es war unser Plan, bevor wir die Stadt verließen, einen Telefonladen aufzusuchen, um eine Internet-Karte für Peter und eine Telefonkarte für mein Handy zu kaufen. Während wir weiterfuhren und Peter sich auf den Verkehr konzentrierte, hielt ich Ausschau nach einem Einkaufszentrum in der Hoffnung, dass wir dort fündig werden würden. Nach nicht allzu langer Zeit sahen wir eines. Das Einfahren auf den Parkplatz und das Parken klappte gut. Wir waren erleichtert; bis hierher hatten es schon mal unversehrt geschafft. Wir hatten keinen Unfall verursacht und keine Spiegel abgefahren. Den einen oder anderen Kantstein haben wir auf der linken Seite mal „mitgenommen“. Das ist aber eine Sache, die einem auch zu Hause gelegentlich passiert. Daher konnten wir das vernachlässigen. In dem zweistöckigen Einkaufszentrum machten wir uns also auf die Suche nach einem Telefonladen, fanden aber im Erdgeschoß keinen und fanden auch im ersten Stock keinen. In verschiedenen Läden und dem Postamt hatten wir nach einem solchen Geschäft gefragt. Man schickte uns hierhin; man schickte uns dorthin.

Waren es Verständnisprobleme? Ich weiß es nicht; jedenfalls fanden wir nicht das, was wir suchten. Bei Lidl kauften wir noch einige Lebensmittel als Reiseproviant ein. Es gab zwar verschiedene Brotsorten; diese waren jedoch ausnahmslos sehr weich, so dass wir uns letztendlich für eine entschieden haben, mit der wir nicht ganz

zufrieden waren. Wenig später rollten wir wieder vom Parkplatz, und fuhren kurz danach auf die Schnellstraße ein, die uns aus Edinburgh herausbringen sollte. Unser Vorhaben mit den Internet- und Handykarten hatten wir auf später verschoben. Wir fuhren über eine ziemlich lange Hängebrücke. Es war leicht neblig, aber ich konnte erkennen, dass sich neben dieser noch eine zweite Brücke befand. Anhand ihrer roten, markanten Konstruktion hatte ich sie wiedererkannt. Ich hatte nämlich bereits beim Lesen meines Reiseführers ein Foto von ihr gesehen.

Um ca. 11:45 Uhr fuhren wir immer noch im Verkehrsfluss mit – immer noch unfallfrei. „Du machst das sehr gut“, sagte ich zu Peter, um ihm Mut zu machen. Ich hatte nämlich immer noch das Gefühl, dass er leicht verunsichert war. Davon einmal abgesehen fand ich wirklich, dass er seine Sache gut machte. Je länger wir unterwegs waren, desto mehr entspannten wir uns und trauten uns auch, uns miteinander zu unterhalten. Zuerst fallen einem immer die Dinge auf, die anders sind als bei uns zu Hause. Zu nennen wären da die großen LED-Tafeln, die in regelmäßigen Abständen am Straßenrand stehen. Einige dieser Tafeln trug die Aufschrift „Heavy-Rain-Forecast“, damit die Autofahrer sich auf schwere Regenfälle ab morgen einstellten. Auf anderen Tafeln waren gute Ratschläge zu lesen; ich übersetze diese jetzt mal: „Fahr langsam“, „Halte Abstand“, „Fahr nicht übermüdet“, „Fahr nicht betrunken“, „Überprüfe Deinen Reifendruck“. Das sind alles Sachen, die selbstverständlich sind und die jeder Autofahrer schon in der Fahrschule gelernt hat. Wenn aber Sachen zu selbstverständlich sind, geraten sie schnell in Vergessenheit. Vielleicht ist es gar nicht so verkehrt, wenn man die Menschen von Zeit zu Zeit an solche Dinge erinnert.

Wir haben unsere Fahrt den Highlands entgegen noch mal kurz unterbrochen, weil wir einen Laden gesehen hatten, von dem wir vermuteten, dass er Telefonkarten haben könnte. Unsere Vermutung stellte sich als falsch heraus. Wir waren nicht in Eile und sahen uns daher in dem Laden etwas genauer um, insbesondere die Souvenirs. Ich freute mich riesig auf den Urlaub, war erleichtert, dass wir Edinburgh hinter uns gelassen hatten und fand, dass es an der Zeit war, ein erstes Andenken zu erwerben. Wer weiß, vielleicht gibt es in den Highlands keine Läden; was ich hab, hab ich. So kam es, dass ich nun einen kleinen Highländer mein Eigen nenne, eine Stoffpuppe in schottischer Tracht mit Dudelsack.

Wenn man auf den Dudelsack drückt, ertönt das Musikstück „Scotland The Brave“, eine der drei inoffiziellen Nationalhymnen Schottlands. Poldi, der noch immer auf seinem Lieblingsplatz saß, hat sich auch sehr über die schottische Reisebegleitung gefreut.

Um ca. 14:05 Uhr fuhren wir schließlich in die Highlands ein. Die Landschaft ist ein Traum. Nach allen Seiten waren wir von Hügeln umgeben, direkt vor und hinter uns natürlich nicht, denn da verlief ja die Straße. Manchmal waren am Fuße der Hügel Trampelpfade (ungeteerte Wege) zu erkennen. Peter deutete auf einen solchen und sagte: „Den würde ich gerne mal fahren.“ Ich stieß innerlich Jubelschreie aus: „Juhu! Wir verlassen die Autobahnen und Schnellstraßen und dringen in die Wildnis ein. Juuhuuu!“ Das taten wir natürlich nicht sofort. Aber wir würden es noch tun. Das Wetter hatte sich mittlerweile auf geändert; die Wolkendecke riss mehr und mehr auf, und auch die Sonne zeigte sich. Aber es zeigte sich nun noch etwas anderes: Müdigkeit.

Wir bekamen die Konsequenzen des frühen Aufstehens zu spüren, verließen daher die Hauptstraße und folgten dem Wegweiser „Touristinformation“. Wir parkten den Wagen und fanden nach einem kurzen Fußmarsch ein Souvenirgeschäft und ein Café vor. In dem Café war auch das „I“ (für Information) zu lesen. Die Touristinformation beschränkte sich jedoch augenscheinlich auf einen Ständer mit Prospekten und Faltblättern zur Region. Das brachte uns bei der Suche nach einer Unterkunft nicht weiter. Aber eine kurze Pause und eine Tasse Kaffee würden uns vielleicht wieder etwas frischer aus der Wäsche gucken lassen. So gingen wir die Treppe zum Café, das sich in der oberen Etage befand, hinauf und bestellten zwei Tassen Kaffee. An der Wand befand sich ein Regal auf dem viele, kleine Whiskyfläschchen der unterschiedlichsten Sorten standen. Das sah ich mir mit Interesse an. Gekauft habe ich mir jedoch keines. Wichtig war jetzt erstmal, für uns eine Bleibe zu finden.

So suchten wir nach unserer Kaffeepause das Souvenirgeschäft auf in der Hoffnung, dass uns dort jemand helfen könnte. Man verwies uns dort auf den Nachbarort. Ich fragte Peter, ob er noch in der Lage war ein kleines Stück weiterzufahren bis zum nächsten Ort. Ein kleines Stück würde noch gehen, ein langes Stück würde möglicherweise unsere Sicherheit gefährden, gab er mir zu verstehen. So erreichten wir nach wenigen Minuten Fahrtzeit um ca. 15:00 Uhr den Ort Newtonmore, der am Rande der Caringorm-Mountains bzw. des Cairngorm-Nationalparks liegt. Die Bed-and-Breakfast-Schilder waren von der Hauptstraße aus gut zu sehen, so dass wir nicht erst durch den Ort kurven mussten und uns auch den Weg zur Touristinformation sparen konnten. Wir hatten gleich bei unserer ersten Anfrage Glück. Das Glenquoich House hatte ein Doppelzimmer frei. Es sollte für uns beide zusammen für eine Nacht 60 Pfund kosten. Unsere Wirtin fragte uns auch gleich, wann wir frühstücken wollten und ob wir Würstchen, Speck und Eier zum Frühstück essen wollten. Wir bestellten das Frühstück zu 8:00 Uhr, und Würstchen, Eier und Speck fanden wir großartig. Dann luden wir unser Gepäck ab und machten uns sofort wieder auf den Weg – diesmal aber zu Fuß. Wir hofften, in Newtonmore einen Laden zu finden, bei dem wir die Internet- bzw. Handykarte erwerben können. Das Wetter hatte sich auch dahingehend entwickelt, dass ich auf meine Sweatshirt-Jacke wieder verzichten konnte. Im Gegensatz zu Edinburgh war es hier sonnig und deutlich wärmer. Auf unserem Weg durch den Ort grüßte uns jemand und fragte uns, wie es uns geht und ob wir schon schöne Fotos gemacht hätten.

Offensichtlich war es ein Einheimischer. Dass wir nicht einheimisch, sondern Touristen waren, war für ihn wohl auch nicht schwer erkennen. Wahrscheinlich kannten sich alle Einwohner von Newtonmore gegenseitig, und die laufen nicht unbedingt mit Kameras durch den Ort. Wir bekamen den Eindruck, dass die Menschen hier sehr offen und freundlich Fremden gegenüber waren und nicht so zugeknöpft und unfreundlich wie bei uns zu Hause.

Die Telefonkarten konnten wir auch hier nicht erwerben; man verwies uns auf den Nachbarort. Also verschoben wir dieses Vorhaben abermals auf später. Dafür fand ich einen Geldautomaten, an dem ich unseren Bargeldbestand aufstockte. Außerdem kauften wir bei COOP noch etwas Reiseproviant. Um ca. 16:30 Uhr kehrten wir erstmal in unser Zimmer zurück, um uns auszuruhen. Wir wollten uns erst frisch machen und dann eventuell schlafen gehen (dachte ich da noch). Ich war froh, endlich duschen zu können. Ich hatte für die gesamte Reise nur 4 T-Shirts mit; eines davon hatte ich heute schon ziemlich durchgeschwitzt. Erst die Aufregung und die hitzige Rennerei am Flughafen, später die sich im Laufe der Fahrt immer mehr

durchsetzende Sonne, für die die Stützstrumpfhose, die ich immer noch trug, nicht die geeignete Kleidung war. Vielleicht würden wir unterwegs mal irgendwo Wäsche waschen müssen. Jedenfalls war ich froh, mich endlich aus dieser blöden Strumpfhose herauspellen und meine geliebten Socken anziehen zu können.

Ich war etwas überrascht, als Peter mich bat, nach der Frischmach-Aktion vors Haus zu kommen. „Doch nicht schlafen?“ dachte ich. Offensichtlich hatte Peter die Zeit, die er jetzt nicht mehr hinter dem Lenkrad saß, ausgereicht um so weit zu regenerieren, dass er zumindest für Unternehmungen zu Fuß bereit war. Peter hatte schon in Erfahrung gebracht, dass ganz in der Nähe eine Bahnlinie verlief. Die wollten wir suchen. Dazu haben wir die Hauptstraße verlassen und sind einer Seitenstraße gefolgt. Damit waren wir quasi in der Natur – da, wo es mich ja immer hinzieht. Die Sonne brannte immer noch vom Himmel und brachte mich schon wieder zum Schwitzen. Ein oder zwei Mücken sagten auch mal: „Guten Tag.“ Mit Autan hatte ich mich nach dem Duschen nicht behandelt, und so hoffte ich, dass die Plagegeister uns weitgehend in Ruhe lassen würden. Der Weg führte links an einer riesigen, sehr gepflegten Rasenfläche vorbei. Was konnte das wohl sein? Ein Golfplatz natürlich.

Ich habe bis heute nicht begriffen, was am Golf spielen so besonders ist, dass man nahezu jeden Platz in jedem Reiseführer erwähnen muss. Vielleicht muss ich irgendwann auch mal den Golfschläger schwingen und finde es dabei heraus. Etwas kann ich Golfplätzen aber doch abgewinnen. Sie haben meistens ein reiches Tierleben. Auf diesem saßen in einiger Entfernung zwei junge Lachmöwen, aber auch andere Vögel zeigten sich uns, wieder andere warten nur zu hören. Teilweise waren es Gesänge / Rufe, die ich nicht zuordnen konnte. Hinter den Golfplatz waren in der Ferne die Cairngorm Mountains zu sehen. Ich fand die Ausblicke, die wir sowohl in der Nähe, als auch in der Ferne hatten, einfach spektakulär. Viele bunte Blumen waren zu sehen – darunter die Distel – die Nationalblume Schottlands – und das schalblättrige Weidenröschen, das es hier sehr zahlreich gab.

Unser Weg führte uns weiter am Tor zu einem Freilichtmuseum vorbei. Dieses wollten wir nicht besuchen. Erstens war es schon spät und zweitens war es kein öffentlicher Eingang. So gingen wir weiter, um herauszufinden, wo dieser Weg wohl hinführte. Wir sahen immer wieder Vögel (Amseln, Drosseln, Kohlmeisen, Buchfinken, Rotkehlchen) flattern. Das war aufregend; mein Interesse war geweckt. Eine Treppe führte uns einen Berg hinauf, und wir landeten am Rande des Golfplatzes.

Wir genossen einige Minuten die Aussicht und sahen dem Treiben der Vögel zu. Dann traten wir den Rückzug an. Wir wollten die Golfspieler nicht irritieren. Dabei fanden wir auch noch die Schienen der Bahnlinie, die wir eigentlich gesucht hatten. Kurz darauf entdeckten wir einen Wanderweg, den wir noch erkunden wollten. So traten wir noch nicht den Rückweg an, sondern „landeten“ am Loch Imrich, einem kleinen See. Der See ist so klein, dass er nicht mal auf meiner Karte eingezeichnet ist. Das Spannende an diesem See und seiner Umgebung war, dass wir uns immer noch mitten im Ort Newtonmore befanden, aber das Gefühl hatten, fernab menschlicher Siedlungen zu sein. Als wir auf den See zukamen, sah ich etwas Großes auf seiner Oberfläche. War es ein Bussard? Oder ein Adler? Oder vielleicht ein Biber? Das Heranzoomen des Tieres brachte Gewissheit: Ein sich putzendes Stockenten-Weibchen und ein bunt bemalte Katzenattrappe – was für eine Kombination – die gemeinsam auf einem schwimmenden Floß saßen. Die farbigen, „falschen“ Katzen sind überall im Ort auf Dächern oder in Vorgärten zu finden. Ich weiß, dass die seltene Wildkatze in den Cairngorm Mountains lebt. Vielleicht wurde sie deshalb zum Wappentier von Newtonmore. Vielleicht dienen diese Katzenfiguren

aber auch nur zur Vertreibung von Vögeln wie z. B. Tauben. Das glaube ich aber nicht. Die Stockente hatte sich jedenfalls schon gut mit der unechten Katze angefreundet. Was gab es am See sonst noch zu sehen? Wieder viele bunte Blumen (z. B. Gemeiner Gilbweiderich und roter Fingerhut) und eine Stockenten-Mama, die nur wegen uns mit ihren Kindern ans Ufer des Sees schwamm, um uns ihren Nachwuchs vorzustellen. Während ich mich noch am See umsah und die Enten beobachtete, war Peter schon weit vorausgeeilt. Ich hätte gern den ganzen See umrundet – zur Hälfte hatten wir es ja bereits geschafft – da rief Peter mich. Er hatte nämlich nicht vor auf dem Rundweg zu bleiben, sondern hatte den Weg zur Hauptstraße gefunden. Das bedeutete allerdings nicht, dass wir nun zu unserer Unterkunft zurückkehrten. Nein, nein. Peter hat heute nicht nur die Wanderlust gepackt, er war direkt wanderwütig. Ich war schon etwas erschöpft, sagte aber nichts, da ich mich über den Bewegungsdrang, den Peter heute offenbar verspürte, freute. Unsere allabendlichen Spaziergänge zu Hause sind nicht so ausgiebig.

Zunächst gingen wir wieder in die Richtung, in der unsere Unterkunft lag. Unterwegs sahen wir einen Schild das auf den Bahnhof hinwies. Dort wollten wir als nächstes hin. Auf dem Weg erklimmen wir noch die Stufen zu einem Denkmal für Opfer des 1. und 2. Weltkrieges. Um zum Bahnhof zu gelangen, mussten wir wieder von der Hauptstraße abzweigen. Unser Weg führte an einer Koppel vorbei, auf der viele Schafe grasten. Plötzlich sah ich zwischen den Schafen eine Bewegung im hohen Gras und konnte daraufhin ein Kaninchen identifizieren. Auf unserem weiteren Weg sahen wir immer wieder Spatzen. Der schöne, aber giftige Fingerhut erfreute uns auch wieder – mal mit roten, mal mit weißen Blüten. Am Bahnhof schließlich endete der Weg. Wir fanden jedoch dort eine Karte der Region vor, die uns darüber informierte, dass einige Wege über die Gleise hinwegführten. Den nächstgelegenen wollten wir suchen. Wir fanden ihn nach wenigen Minuten. Die Gleisüberquerung erschien uns aber zu aufwendig, so dass wir den Weg, den wir gekommen waren, wieder zurückgingen.

Ein Schild gibt nämlich genaueste Anweisungen, was man tun muss, wenn man auf die andere Seite der Schienen gelangen will, weil man beispielsweise dem „Wildcat-Trail“, der dort verläuft, folgen will: Man muss den Hörer des dort installierten Telefonapparates abheben, wird dadurch automatisch zum Bahnhof verbunden und muss sein Vorhaben mitteilen.

Soll der Bahnübergang mittels eines Fahrzeuges überquert werden, sind die Art des Fahrzeuges und das Tempo, mit dem es sich fortbewegt, anzugeben. Erst wenn die Freigabe durch den Bahnhof erfolgt, darf man die Schienen überqueren. Wer allerdings meint, er braucht das alles nicht, weil er ja sieht, ob ein Zug kommt oder nicht, riskiert, eine Strafe von bis zu 1.000 Pfund zu zahlen.

Die Sonne brannte nun auch nicht mehr auf uns hernieder, denn sie war mittlerweile dabei unterzugehen. Das war für uns sehr angenehm.

Da wir die Schienen nicht überqueren, aber auch nicht hier am Bahnübergang ausharren wollten, blieb uns nicht anderes übrig als uns zurückzuziehen. Dabei passierten wir wieder die Wiese mit den Schafen, auf der wir auf dem Hinweg auch ein Kaninchen gesehen hatten. Diesmal galt unsere Aufmerksamkeit jedoch einer Koppel auf der gegenüberliegenden Seite, die wir zuvor kaum bemerkt hatten. In der Ferne waren einige Pferde zu sehen. Das ist vielleicht nichts Besonderes, aber wir haben außerdem auf dieser Wiese sage und schreibe zwölf wilde Kaninchen gezählt. Während ich noch am Zählen und Beobachten der Kaninchen war, hatte Peter am

Rande der Wiese im hohen Gras eine Bewegung registriert. Wie wussten zunächst nicht, was es war. Ein Heranzoomen mit den Kameras gab Aufschluss: Eine Katze lag dort auf der Lauer. Sie war auf dem Rücken dunkel, der Kopf war getigert, und sie hatte einen breiten, schwarzen Schwanz. Hier in der Gegend gibt es Wildkatzen. Sollten wir heute Abend vielleicht das Glück gehabt und eines dieser seltenen Tiere zu Gesicht bekommen haben? Wir näherten uns der Katze über einen schmalen Seitenweg, um sie noch besser begutachten zu können. Die Katze hatte uns mittlerweile auch bemerkt, verharrte aber an ihrer Position. Je länger wir die Katze beobachteten, desto wilder erschien sie uns. Nachdem wir etliche Aufnahmen von dem Tier gemacht hatten, zogen wir uns zurück. An der Tankstelle des Ortes kehrten wir noch kurz ein und kauften Wasser und Shortbread, da unsere Wanderung uns hungrig und durstig gemacht hatte. Wir wussten nicht so recht, was mit den Flaschen zu tun war, nachdem wir sie geleert hatten. Es war nicht erkennbar, ob es Pfandflaschen waren. So fragte ich die Kassiererin der Tankstelle, wo ich die leeren Flaschen lassen könne. Sie verwies mich auf einen Container außerhalb des Gebäudes. Wir gingen von da an davon aus, dass man in Schottland sehr wohl Recycling, nicht aber Pfandflaschen kennt. Vielleicht sind die Menschen hier so ordentlich und gewissenhaft, dass sie den Müll auch ohne Pfand an den richtigen Stellen entsorgen. Um ca. 20:40 Uhr erreichten wir wieder unsere Unterkunft und sind damit gut 3 Stunden unterwegs gewesen.

Das Einschlafen war heute kein Problem. Schließlich waren wir früh aufstanden; außerdem hatte unsere Wanderung uns zusätzlich ausgepowert. Einmal wachte ich nachts auf, schlief aber sofort wieder ein.

Dienstag, 23.07.2013

Als ich heute Morgen aufwachte, galt mein erster Blick meiner Uhr. Schließlich wollten wir pünktlich um 8:00 Uhr am Frühstückstisch sitzen. 7:10 Uhr zeigte sie an. Falls sich meine Uhr inzwischen umgestellt hatte auf GMT (Greenich Mean Time; MEZ minus 1 Stunde), wäre es an der Zeit aufzustehen. Aber hatte sie sich auch wirklich umgestellt? Während ich noch überlegte, wie ich die richtige Zeit herauskriegen konnte, erklang eine Stimme, die sagte: „Guck auf mein Handy.“ Peter schlief wohl auch nicht mehr. Ich hoffte, ihn nicht geweckt zu haben, war aber dankbar für den Tipp. 6:10 Uhr war dort zu lesen. Das bedeutete, dass sich meine Uhr nicht umgestellt hatte, und ich war froh, dass wir noch eine Stunde Zeit hatten, um vor uns hin zu dösen und uns auszuruhen. Tief geschlafen haben wir in dieser Zeit aber nicht mehr. Dann stiefelten wir nacheinander unter die Dusche und saßen pünktlich am Frühstückstisch. Auch Poldi hatte nun ausgeschlafen. Er hatte letzte Nacht von See-Ungeheuern und Schlossgespenstern geträumt. Es waren aber keine Alpträume, versicherte er uns. An unserer Wanderung hatte er gestern nicht teilgenommen, aber frühstücken sollte er auf jeden Fall mit uns. So nahmen wir am Tisch und er auf dem Tisch Platz. Das Frühstück war sehr lecker. Es gab Toast mit Marmelade. Dann hat jeder noch einen Teller mit Spiegelei, Speck, Würstchen, gebratenen Tomaten und Pilzen und einem Kartoffelrösti bekommen. Dazu gab es Kaffee und Orangensaft. Wir hätten auch noch Cornflakes, Müsli und Joghurt bekommen können, waren jedoch mit den anderen Sachen bereits gut gesättigt. Unser Wirt kam zu uns an den Tisch und fragte, ob wir noch mehr Toast haben wollten. Das lehnten wir daher auch dankend ab. Er sagte, dass es wohl heute Regen geben könne. Er wisse das, weil er das riechen könne. Dann fragte er, wohin wir heute fahren wollten. „Richtung Inverness und Loch Ness“, antwortete Peter und stellte ihm Poldi vor. Er erkannte in Poldi Nessi. Wir erklärten ihm daraufhin, dass unser kleine Dinosaurier Poldi nur seinen Artgenossen am Loch Ness treffen möchte und er bereits vor einigen Monaten in Schweden nach einem Ungeheuer gesucht hat. Unser Wirt wusste natürlich, dass sich die Geschichte um Nessi (unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt) gut vermarkten lässt. Das hat man wohl auch in Schweden erkannt. Jedenfalls wird nun das in Östersund lebende Ungeheuer auch immer mehr von Touristen gestört. Als unser Wirt das Zimmer verließ, gab ich Peter den Tipp, ihm doch einmal die Aufnahme von „unserer Wildkatze“ zu zeigen. Peter holte daraufhin seinen Laptop aus dem Auto (unser Gepäck war längst schon wieder im Wagen verstaut) und baute ihn im Frühstücksraum auf. Als er das Zimmer wieder betrat, zeigten wir ihm die Aufnahme. Dabei kam heraus, dass „unsere Wildkatze“ mit großer Wahrscheinlichkeit doch nur eine verwilderte Hauskatze war. Ich hatte zwar gehofft, aber nicht wirklich geglaubt, dass wir das Glück gehabt hatten, ein solch seltenes Tier zu sehen. Unser Wirt erzählte uns aber, dass manchmal hier rote Eichhörnchen (auf den britischen Inseln selten) zu sehen sind. Auch Rotwild war im Ort auf den Straßen schon anzutreffen.

Peter bezahlte nach dem Frühstück das Zimmer. Etwas unsicher waren wir uns, ob man Trinkgeld gibt oder nicht. Da auch mein Reiseführer keine Auskunft darüber gab, ließen wir einfach 5 Pfund auf dem Tisch liegen. Vielleicht war der Betrag etwas zu hoch. Andererseits waren wir mit Frühstück und Unterkunft sehr zufrieden. Wie wir das in Zukunft handhaben wollten, wussten wir noch nicht.

Mit uns im Frühstücksraum war noch ein anderer Gast gewesen, den wir nun auf dem Parkplatz wieder trafen. Er war mit dem Fahrrad in Schottland unterwegs. In Gedanken tat er mir leid.

Allerdings hatte er sich sein Schicksal ja selbst ausgesucht. Ich hatte jedenfalls großen Respekt vor der Leistung das Land per Fahrrad zu erkunden und wusste genau, dass mir diese Art von Urlaub zu unbequem wäre. Ich würde mich wahrscheinlich auch verzetteln und nicht die geplanten Strecken zurücklegen können, nur weil ich unterwegs interessante Vögel oder andere Tiere gesehen habe, die ich erst beobachten müsste. Außerdem ist man doch schon sehr wetterabhängig. Man kann davon ausgehen, dass man in Schottland innerhalb von 14 Tagen des Öfteren mal nass wird. In unser Auto würde es jedenfalls nicht reinregnen. Um ca. 8:45 Uhr verabschiedeten wir uns schließlich von unserem Sportsfreund und unserer Wirtin und verließen Newtonmore.

Wie selbstverständlich fuhr Peter auf der linken Seite der Straße. Da wir uns über unsere Reiseroute nicht so ganz im Klaren waren fuhren wir zunächst Richtung Inverness. Der kürzeste und einfachste Weg nach Inverness wäre natürlich die Schnellstraße gewesen. Ich wollte jedoch mein Leben in Schottland nicht auf Autobahnen verbringen. So sagte ich, als wir wieder an einen Wegweiser kamen und uns für eine bestimmte Richtung entscheiden mussten, fast flehend zu Peter: „Bitte nicht die Autobahn.“ Ich brauchte ihn gar nicht zu überzeugen, denn er folgte sofort dem Wegweiser Richtung „Malt-Whisky-Trail“ ,und wir verließen damit die Hauptstraße. Um ca. 9:25 Uhr waren wir immer noch unterwegs im Nirgendwo bzw. in den Cairngorm Mountains und passierten dabei Loch Morlich. Der Malt-Whisky-Trail war uns inzwischen irgendwie abhanden gekommen, aber dafür befanden wir uns nun auf der Highland-Touristic-Route. In Serpentinaen schraubten wir uns die Berge hoch – zumindest zum Teil. Diese Straße war wirklich ein Traum; die Landschaft durch die wir fuhren, war überwältigend. Außer der Straße, auf der wir fuhren, waren weit und breit keine anderen Straßen zu sehen. Wir hielten kurz den Wagen, um die Schönheit dieser Landschaft auf uns wirken zu lassen. Die Hügel und Ebenen waren über weite Flächen mit Heidekraut bewachsen. Das sah wirklich hübsch aus, besonders weil die Sonne auch noch schien und von Regenwolken bisher noch nichts zu sehen war. Das war wohl auch der Grund dafür, dass es noch relativ warm war. Wir folgten der Straße bis zu ihrem Ende und erreichten dort einen der höchstgelegenen Parkplätze Großbritanniens. Hier war Endstation – zumindest für das Auto. Gleichzeitig befand sich hier aber auch die Talstation der Cairngorm Mountain Railway. Wir hätten also noch auf den Gipfel des Berges gelangen können. Das wollten wir jedoch nicht. So machten wir eine kurze Verschnaufpause und begannen dann, wieder zu Tal zu fahren. Kühl und windig war es dort oben. Da wir den Weg, den wir gekommen waren zurückzufahren, um den Malt-Whisky-Trail wiederzufinden, kamen wir um ca 10:00 Uhr auch wieder am Loch Morlich vorbei, an dem wir eine kurze Pause einlegten. Peter machte dort einige Videoaufnahmen von Poldi, der auf der Suche nach dem dort beheimateten See-Ungeheuer war. Leider konnten wir außer Poldi kein anderes Ungeheuer finden. Das Ufer des Sees war steinig, und das Wasser sah etwas ölig auf, so dass ich darauf verzichtet habe, meine Füße darin zu baden.

Auf unserer Fahrt von Newtonmore durch die Cairngorm Mountains bis hierher haben wir neben heidebewachsenen Hügeln sogar Bäume gesehen. Man konnte sogar schon von Wald sprechen. Ich hatte immer gedacht, bevor wir unsere Reise angetreten hatten, dass es in Schottland gar keine Bäume gibt, war daher nun positiv überrascht.

Außer dem gewöhnlichen Heidekraut, das kräftig Farbe ins Landschaftsbild brachte, haben wir noch andere bunte Blumen gesehen. Identifizieren konnte ich wieder den roten Fingerhut, der in Schottland anscheinend sehr häufig ist und Glockenheide.

Eines hatten wir auf unserer Fahrt durch die Cairngorm Mountains aber schon gelernt. Auf breiten Straßen mit mindestens zwei Fahrspuren in jeder Richtung herrscht viel Verkehr und man erreicht schnell sein Ziel. Je schmaler aber die Straße ist, desto abenteuerlicher wird die Fahrt. Welches Ziel hatten wir heute eigentlich? Es gab keinen Ort, den wir heute unbedingt erreichen mussten. Das ist das Schöne, wenn man sich die Unterkunft vor Ort selbst sucht und nicht vorab bucht. Der Weg war unser Ziel. Nur eines wussten wir: Nach Newtonmore zurückfahren wollten wir nicht. Dieser Ort hat uns zwar schon gefallen, aber irgendwie wollten wir auch ein Stück vorankommen auf unserer Reise durch Schottland. So bog Peter spontan in eine schmale Seitenstraße nachts rechts ab. Ob er damit einen bestimmten Plan verfolgte, kann ich nicht sagen. Ich wusste jedenfalls nicht, wohin diese Straße führt, oder ob sie irgendwo hinführt, freute mich aber auf dieses Abenteuer.

Ein entgegenkommender Bus lehrte uns aber nach kurzer Zeit das Fürchten, und wir merkten, was es bedeutete, einspurige Straßen zu befahren. Zum Glück tauchte im entscheidenden Moment eine schmale Einfahrt auf, in die wir uns flüchteten und den Bus passieren lassen konnten. Der Busfahrer bedankte sich, in dem er freundlich grüßte. Und weiter ging die spannende Fahrt. Rechts war ein Loch (ein See wird in Schottland Loch genannt), und links waren Koppeln zu sehen. Wir unterbrachen kurz unsere Fahrt und parkten auf einem Parkplatz. Dann kam der Moment, wo wir endgültig daran zweifelten, ob wir noch in der realen Welt waren. Am rechten Straßenrand ging nämlich „Rübezahl“. Als wir unsere Fahrt fortsetzten und an „Rübezahl“ vorbeifuhren, stellten wir fest, dass dieses – ich will es mal Wesen nennen – doch nicht „Rübezahl“ sein konnte, denn es war weiblich und sah aus wie eine Hexe – aber nicht so eine böse Hexe wie aus „Hänsel und Gretel“, sondern mehr wie eine gut Kräuterhexe. Poldi war überzeugt davon, dass diese Hexe Kräuter sammelte um damit das Ungeheuer dieses Lochs zu füttern. Für ihn war das nur ein weiteres Indiz dafür, dass jedes Loch in Schottland sein eigenes Ungeheuer hat. Da sie ja das Ungeheuer füttern wollte, wird sie wohl kaum vorgehabt haben, die Esel zu füttern. Wir kamen nämlich kurz nach der Begegnung mit dem Fabelwesen an einem Schild mit der Aufschrift „Do not feed the Donkeys“ („Füttere nicht die Esel“) vorbei, woraufhin Peter Poldi die Anweisung gab, mir auf gar keinen Fall etwas zu essen zu geben. Frechheit – mich als Esel zu bezeichnen! Vielleicht war das ja auch ein Kompliment; Esel sind ja niedliche Tiere.

Um 10:30 Uhr bekamen wir endlich mal einen Anhaltspunkt, wo wir uns befanden; wir überfuhren nämlich den River Spey. Das bedeutete für uns, dass auch der Malt-Whisky-Trail nicht weit weg sein konnte. Denn in der Umgebung dieses Flusses – Speyside genannt – scharen sich etliche Whisky-Destillieren. 10 Minuten später passierten wir Dulnain Bridge. Um 10:50 Uhr überfuhren wir eine alte Steinbrücke, die den River Spey überspannte und hatten bald darauf den Wegweider zum Malt-Whisky-Trail, der uns heute Morgen abhanden gekommen war, wiedergefunden. Gleichzeitig befanden wir uns auch wieder auf der Highland-Touristic-Route. Die Autofahrt durch die einsamen Highlands mit ihren mit Heidekraut überwachsenen Hügeln fanden wir so beeindruckend, dass wir die Videokamera montierten, um die Fahrt aufzunehmen. Um 11:20 Uhr hatten wir es endlich auf den Malt-Whisky-Trail geschafft. Überall gab es etwas Spannendes zu sehen. Wenig später passierten wir beispielsweise eine Wiese, auf der sich viele Austernfischer niedergelassen hatten.

Bald darauf erreichten wir das Highlanddorf Tomintoul. Wir fanden, dass es nun an der Zeit war für eine Kaffeepause und parkten unseren Wagen. Viele Mauersegler waren über unseren Köpfen auf der Jagd nach Insekten. Überhaupt begeisterte mich das reichhaltige Vogelleben, dass wir seit unserer Ankunft in Schottland, besonders gestern in Newtonmore, erleben durften, wo wir auch viele Jungvögel gesehen hatten, u. a. ein Rotkehlchenbaby. Vielleicht war es doch eher ein Teenager; es konnte schon fliegen, war aber noch nicht ausgefärbt.

Die Sonne brannte immer noch gnadenlos vom Himmel. Für dieses Sommerwetter war ich zu warm angezogen, und so sehnte ich den Regenschauer herbei, von dem unser Wirt heute Morgen gesprochen hatte. Zunächst stöberten wir etwas im Souvenir-Shop „The Highland Market“. Ich hätte mir am liebsten gleich ein Hochland-Rind aus Stoff oder Kochhandschuhe, auf denen Puffins (Papageitaucher) abgebildet waren, gekauft. Ich zweifelte jedoch wieder ingatypisch am Sinn meines Handelns. Brauchten wir noch ein Stofftier? Schließlich hatten wir schon so viele zu Hause von diversen Reisen. Wir hatten eigentlich keinen Platz mehr für so etwas. Ich bremste mich selbst aus und kaufte zunächst nichts. Der Souvenirladen war über einen Durchgang mit dem benachbarten Geschäft, einem Whiskyladen verbunden. Kaufen wollten wir auch dort nichts, aber gucken schon. Dabei interessierte mich weniger der hochprozentige Inhalt, als viel mehr die Flaschen mit ihren mitunter hübschen Etiketten. Der Inhaber des Ladens war zum Glück gerade in ein Gespräch mit einem anderen Touristen-Pärchen verwickelt, so dass wir kurze Zeit unbehelligt stöbern konnten, um dann wieder in den Souvenir-Laden zu entschwinden, um dort Kaffee zu trinken. Bevor wir den Laden wieder verließen, hatte ich mich dazu durchgerungen, mir doch noch etwas zu kaufen. Die Kühlschrankschrankmagneten gefielen mir nicht, aber ich wollte mir ein Cappy kaufen. Bei der Sonneneinstrahlung, die wir heute hatten, hielt ich das für sinnvoll. Auf den ersten Blick gefielen mir die angebotenen Motive nicht. Auf den zweiten Blick gefiel mir aber ein Cappy mit der Abbildung eines Hochlandrindes, das ich dann auch erwarb.

Tomintoul machte auf uns einen urigen Eindruck. Die Häuser waren überwiegend auf grauem Naturstein gebaut worden. Man hatte fast das Gefühl, eine Zeitreise gemacht zu haben. Wo wird bei uns zu Hause mit Naturstein gebaut? Nirgends! Die Häuser bestehen aus roten Ziegeln, oder es sind Fertighäuser. Vielleicht baut in Schottland heute auch niemand mehr mit Naturstein. Das zeigt aber, dass die Gebäude in diesem kleinen Highland-Dorf durchaus eine historische Bedeutung haben, die erhalten werden sollte. Um ca. 12:00 Uhr ließen wir das zauberhafte Tomintoul hinter uns zurück.. Jetzt, wo ich mir mein Cappy zum Schutz vor der Sonne gekauft hatte, hat das Wetter doch beschlossen, sich zu ändern. Bereits um 12:20 Uhr, als wir in Aberdeenshire einfuhren, war von der Sonne kaum noch etwas zu sehen. Wolken waren aufgezogen, die dicht über den Gipfeln der umgebenden Hügel hingen. Da wir immer mehr an Höhe gewannen, rechnete ich damit, bald in die Wolken hinein zufahren. Das Gebiet, das wir durchfuhren, wird wohl im Winter als Skigebiet genutzt. Zumindest haben wir beim Durchfahren einen Skilift gesehen. Es gab aber noch einiges zu sehen auf unserer Fahrt durch die Highlands: Jede Menge Schafe – große Herden, kleine Herden, meistens auf eingezäunten Koppeln – ab und zu aber ein Warnschild, dass Schafe hier auch frei laufen, die Vorfahrt nicht beachten und ohne sich umzusehen die Fahrbahn überqueren. Das bedeutet, dass man als Autofahrer höllisch aufpassen muss, denn die Straßen in den Highlands sind sehr kurvenreich. Die Autofahrer, die hier unterwegs sind, scheinen aber umsichtig genug zu sein, denn ich habe keine toten Schafe am Fahrbahnrand liegen sehen.

Dafür lagen aber in unregelmäßigen Abständen andere tote Tiere an der Straße – vermutlich waren es Kaninchen; das konnte ich nicht so genau erkennen. Während wir in der Einsamkeit unterwegs waren, fielen uns kilometerlange Steinmauern auf, die wohl als Abgrenzung zur Straße und als Trennung zwischen den einzelnen Feldern dienten. Der Anblick der vielen verlassenen Höfe mit ihren Ruinen, von denen wir auch etliche sahen, wirkte irgendwie bedrückend. Ich nehme an, dass es Überreste aus der Zeit der Highland-Clearances (der Vertreibung der Kleinbauern von Haus und Hof in der Zeit vom Ende des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts) waren. Selten war ein Haus in der Weite des Landes zu sehen, das noch bewohnt war; das war dann daran zu erkennen, dass Wäsche auf der Leine hing. Na ja, irgendwen mussten die Schafherden ja auch gehören. Wir konnten Strommasten sehen, die jedoch keine Stromkabel führten und die Überreste von Wäldern, in denen der Kahlschlag gewütet hatte. Ob der Wald gerodet worden oder einem Waldbrand zum Opfer gefallen war, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Um 12:30 Uhr schließlich fing es tatsächlich an, aus der Wolke heraus zu tröpfeln; von Regen konnte man noch nicht sprechen. Der graue Himmel verstärkte den Eindruck der trostlosen Einsamkeit, erst recht als die Tropfen immer größer wurden, schneller vom Himmel fielen und sich innerhalb von 20 Minuten zu einem heftigen Regenguss ausgeweitet hatten, der auf unsere Scheibe hernieder prasselte. So wurde aus einem warmen, sonnigen Sommertag schnell ein kühler Regentag.

Unsere lange Wanderung, die wir gestern in Newtonmore unternommen hatten, hatte bei mir tatsächlich Spuren hinterlassen; ich hatte nämlich Muskelkater in den Beinen. Ich bin eben kein trainierter Wanderer. So schlimm war's dann aber auch nicht. Heute saßen wir ja auch überwiegend im Auto und ich konnte meine Beine schonen. Um 13:45 Uhr hatten wir noch 14 Meilen bis Dufftown, wo sich die Glenfiddich Destillerie befinden sollte, zurückzulegen, und ich war froh, dass ich diese Strecke nicht zu Fuß zu laufen brauchte. Zu Hause fahre ich gern Rad und gehe auch mal längere Strecken in schnellem Tempo zu Fuß. Wenn Peter und ich aber zusammen unterwegs sind, gehe ich ihm meistens zu schnell. Er sagt mir das aber immer erst, wenn es zu spät ist und er bereits Beschwerden in den Waden hat. Er klagte jedoch heute nicht über Muskelkater. Vor unserer Reise hat er bestimmt heimlich geübt, wahrscheinlich mit Poldi zusammen. Daher fand er meinen Muskelkater irgendwie lustig.

In Dufftown, der Stadt, die sich selber Malt Whisky Capital (Malt Whisky Hauptstadt) nennt, fanden wir, dass wir lange genug gesessen hatten und wollten uns daher mal wieder die Beine vertreten. So parkten wir unseren Wagen am Straßenrand und machten uns auf den Weg. Auffällig in der Ortsmitte steht das Wahrzeichen der Stadt, ein hoher, aus Stein gemauerter Glockenturm mit Uhr, so dass man auch aus jeder Himmelsrichtung die Uhrzeit ablesen konnte. Der Regen begleitete uns immer noch. Nachdem er zwischendurch mal schwächer geworden war, nahm er an Intensität wieder zu. Bei solchem Wetter machte ein Spaziergang nicht wirklich Spaß. Wir befürchteten durchzuweichen, und so suchte ich den nächstbesten Laden auf, um zu erfragen, wo man Regenschirme kaufen könne. Peter stellte sich währenddessen draußen unter einem Vordach unter. Wir hatten Glück; dieser Laden verkaufte Regenschirme. 20 Pfund (ca. 23,00 €) sollte das gute Stück kosten. Das war nun nicht gerade der Preis, den ich in Deutschland für einen Regenschirm bezahlt hätte, aber das war uns jetzt egal. Wir brauchten einen – sofort! Peter, der Hüter unseres Bargeldes, hatte alles mitbekommen, eilte in den Laden und bezahlte den Schirm.

Als wir den Laden verließen und ihn aufspannten, erschien uns der Regen gar nicht mehr schlimm, und wir hatten jetzt richtig Lust, durch den Ort zu schlendern. Auf den ersten Blick erschien uns Dufftown sehr trist. Die Häuser waren, wie schon in Tomintoul, aus grauem Stein gemauert. Die grauen Regenwolken über unseren Köpfen verstärkten diesen Eindruck noch. Wenn man sich jedoch etwas Zeit nimmt, genauer hinsieht und das Gesehene auf sich wirken lässt, erscheint der Ort gar nicht mehr grau. An nahezu jedem Haus hingen außen diverse Blumenampeln mit Blumen in allen möglichen Farben, so dass der Ort doch etwas Fröhliches ausstrahlte. Die grauen Mauern wirkten jetzt auch nicht mehr so grau und wie in Tomintoul hatten wir das Gefühl, eine Zeitreise gemacht zu haben. Wir fragten uns, wie alt wohl die Gebäude von Dufftown waren. Hatte es sie im Mittelalter schon gegeben? Was hatten diese Mauern schon gesehen? Wenn sie reden könnten, hätten sie bestimmt einiges zu erzählen.

Am Schaufenster eines Kiltladens unterbrachen wir unseren Fußmarsch durch den Ort. Bereits vor unserer Reise hatte Peter sich schon mit dem Thema Kilt beschäftigt. Von ihm weiß ich auch, dass das Muster der Schottenröcke Tartan und die Tasche, die der Schotte vor dem Rock trägt, Sporan genannt wird. Der Mann trägt diese Tasche um Schlüssel, Geldbörse und Ähnliches darin zu verstauen. Ein Kilt hat eben keine Taschen. Ich hatte Peter vor Beginn unserer Reise versprochen, ihm in Schottland einen Kilt zu kaufen, wenn der Preis nicht zu hoch ist. Ich hatte mich jedoch nicht auf einen bestimmten Betrag festgelegt. Was wir im Schaufenster sahen, sah vielversprechend aus. Eine Schaufensterpuppe trug ein Kleid aus einem schwarz-lilafarbenen Tartan, das mir besonders gut gefiel. So beschlossen wir kurzerhand, den Laden zu betreten, um uns die angebotenen Kilts einmal anzusehen. „Gucken kostet schließlich nichts“, sagten wir uns. Im Laden saß ein junges Mädel. Wir signalisierten aber gleich, dass wir uns nur umsehen wollten. Besonders die Preise interessierten uns. Wir stellten fest, dass die Röcke nicht billig waren. Ich war überrascht, welche Vielfalt die Tartans aufwiesen. Im Augenwinkel sah ich sogar noch einen Dudelsack herumliegen. Für Dudelsäcke hatte Peter sich auch schon interessiert. Heute wollten wir uns aber zunächst auf einen Kilt konzentrieren. Der Ladeninhaber, ein älterer Herr, erschien aus einem hinteren Zimmer im Laden. Er trug die komplette Schottentracht (Ghillie-Hemd, Kilt, Gürtel, Sporan, Kiltnadel, weiße Kniestrümpfe und Ghillie-Schuhe) und sah aus, wie man sich einen echten Schotten eben so vorstellt. Ich weiß nicht mehr so genau wie, aber irgendwie sind wir mit dem Mann ins Gespräch gekommen. Er hat wahrscheinlich gemerkt, dass Peter echtes Interesse zeigte, auch schon einige Dinge zur Schottentracht wusste und auch nachfragte, um sein Wissen zu erweitern.

Der Mann gab uns bereitwillig Auskunft: Er verkauft mehr Kilts an Deutsche, die damit ihre Whisky-Verkostungen abhalten, als an Schotten. Das komplette Schotten-Outfit kann locker 700,00 Pfund und mehr kosten. Viele kaufen sich für den Anfang nur Kilt und Sporan und erweitern nach und nach ihre Sammlung. Dass jeder Clan seinen eigenen Tartan hat, wussten wir. Neu für mich war aber, dass auch Vereine wie Fußball- oder Backpipervereine und Schulen ihren eigenen Tartan haben. Der Gürtel ist übrigens nur ein Schmuckstück und hat keine Funktion; gehalten wird der Kilt durch drei Schnallen. Zur Qualität und Pflege haben wir auch Informationen bekommen: Es gibt billige Kilts aus dünnen Kunstfaser-Stoffen mit wenigen Falten. An diesen „Billig-Dingern“ wird man keine Freude haben, denn es kann passieren, dass sie nach der dritten Wäsche „hinüber“ sind. Und dann gibt es noch hochwertige Kilts aus schweren Stoffen.

Von dieser Art waren die Kilts, die in dem Laden in Dufftown zu bekommen waren. Wir haben die Kilts angefasst; sie machten wirklich einen sehr hochwertigen Eindruck. Das Material ist ein Gemisch aus Natur- und Kunstfaser mit einem hohen Naturfaseranteil. Man wäscht diese Kleidungsstücke auf 40° C. Nicht schleudern! Dann hängt man sie auf, zieht die Falten gerade und vergisst sie zwei Tage lang. Anschließend kann man sie wieder anziehen, sie sehen aus wie neu, überstehen viele Wäschen und sind für die Ewigkeit. Zum Abschluss des Beratungsgesprächs unterbreitete uns der Mann noch ein besonderes Angebot: Ein Kilt mit Sporan für Peter für 95,00 Pfund. Es war wirklich ein Sonderangebot, aber als Souvenir empfand ich es erstmal ganz schön teuer. Sollten wir? Sollten wir doch nicht zuschlagen? Ob Peter diese Zweifel auch hatte, weiß ich nicht. Dem Mann sagten wir nur, dass wir uns erst eine Unterkunft in der Nähe suchen, dann etwas essen wollten und später wiederkommen würden. Dann verließen wir den Laden.

Leider regnete es immer noch. Die Sache mit der Unterkunft war übriges keine Ausrede; wir wollten uns tatsächlich in Dufftown eine suchen. Zunächst kauften wir jedoch Lebensmittel ein - und Erdnüsse als eiserne Reserve. Um uns die Suche zu erleichtern, suchten wir die Tourist-Information auf. Die fanden wir schnell; sie befindet sich nämlich in dem weithin sichtbaren Glockenturm von Dufftown. Als ich gerade meine Frage nach Bed-and-Breakfast-Unterkünften stellen wollte, klingelte das Telefon. Die Dame aus der Touristinformation wollte uns zuerst bedienen; ich gab ihr jedoch zu verstehen, dass sie erst den Anruf entgegennehmen könne. Klingelnde Telefone machen mich irgendwie nervös. Außerdem hatten wir ja Zeit. Das Telefongespräch hat dann auch nicht allzu lange gedauert; die Frau hat sich anschließend bei mir bedankt. Mein Gefühl sagte mir, dass wir in Dufftown, der Hauptstadt des Single Malt Whiskys und Heimat der Glenfiddich Destillerie, keine günstige Unterkunft finden würden. So fragte ich zunächst nach dem Preis für eine B+B-Unterkunft in Dufftown. „Ca. 65,00 Pfund für eine Nacht für und beide zusammen“, war die Antwort. Das hörte sich in meinen Ohren nicht teuer an. So kam von mir als nächstes die Frage nach dem „Wo“. Sie gab uns einen Prospekt, in dem etliche Unterkünfte aufgelistet waren und zeigte uns auf der Karte in dem Prospekt die Straße, in der wir nach den Unterkünften suchen müssten.

Mit diesen Informationen machten wir uns auf den Weg. Irgendwann hatte es wohl auch aufgehört zu regnen. Da wir aber jetzt einen Regenschirm als Reisebegleiter hatten, war es eigentlich egal, ob es regnete oder nicht. So habe ich mir den Zeitpunkt, als es aufhörte zu regnen, nicht so genau gemerkt. Die Technik darf natürlich nicht nass werden, aber die können wir ja jetzt auch gut mit dem Regenschirm schützen. Wir gingen die besagte Straße einmal hinauf, dann wieder hinunter. Mal war kein Zimmer frei – gut zu erkennen am Schild „No Vacancies“, das gut sichtbar irgendwo angebracht war – , mal waren die Eigentümer nicht zu Hause. Einen letzten Versuch unternahmen wir beim Fife Arms Hotel, ein Hotel, das auch B+B-Unterkünfte anbietet. 64,00 Pfund sollte das Zimmer für uns beide für eine Nacht kosten. Mit solch einem günstigen Preis hatten wir nicht gerechnet. Daher „schlugen wir sofort zu“, erledigten die Formalitäten und brachten unser Gepäck ins Zimmer. Sogar ein Parkplatz gehörte zur Unterkunft. Nun, da wir wussten, dass wir die nächste Nacht nicht unter einer Brücke schlafen mussten, konnten wir aufatmen. Peter und mich hielt es allerdings nicht lange im Zimmer. So machten wir uns wieder auf den Weg. Ich wusste nicht, was unser Ziel war, Peter klärte mich jedoch auf. „Jetzt gehen wir für mich einen Kilt kaufen“, sagte er zu mir. So suchten wir wieder den Kiltladen von vorhin auf. Die Tür war verschlossen;

Auf einem Schild war jedoch zu lesen, dass man sich im Laden nebenan (Collectors Cabin) melden solle. Das taten wir auch. Der Ladeninhaber (ihm gehörten beide Läden) erkannte uns sofort wieder. Während er uns seinen Ladenschlüssel in die Hand drückte, sagte er zu uns, dass wir schon mal vorgehen sollten; er würde in 2 Sekunden nachkommen. Wir gingen also wieder zum Kilt-Laden hinüber, schlossen die Tür auf und traten ein. Kaum war die Tür hinter uns ins Schloss gefallen, rüttelte der Ladeninhaber an dieser. Wir standen jetzt also in seinem Laden und er stand vor verschlossener Tür. Wir hatten vergessen, den „Nüpsel“ umzulegen, damit die Tür offen bleibt. Wir ließen den Ladeninhaber natürlich sofort herein; die Situation war aber so grotesk und lustig, dass ich lachen musste. Ich war beeindruckt über das Vertrauen, dass man uns entgegenbrachte. Auch auf unseren Skandinavien-Reisen war mir das Vertrauen, das man Fremden entgegenbringt, schon positiv aufgefallen. Das wird wohl auch ein Grund sein, warum wir uns in diesen Ländern (Lappland, Schottland) so wohl fühlen. Ich wünsche mir für die Zukunft, irgendwann da zu leben, wo nicht alles, was nicht niet- und nagelfest ist, geklaut wird. In Kiel ist das leider nicht der Fall. Na ja, im Moment muss ich noch da leben, wo mein Job ist. Vielleicht geht mein Wunsch ja irgendwann in Erfüllung.

Aber zurück zum Kilt-Kauf: Der Ladeninhaber schätzte Peters Größe und holte aus dem hinteren Zimmer einige Kilts, die in Frage kamen. Peter suchte sich einen aus und probierte ihn im hinteren Zimmer an. Er passte. Dank der Wickel- und Schnallentechnik lassen sich die Röcke in der Weite regulieren und passen auch noch, wenn man zu- oder abgenommen hat. Das Angebot von 95,00 Pfund für Kilt und Sporan galt noch. So bekam Peter zum Kilt einen Sporan aus Leder. Da ich mit Kreditkarte bezahlen wollte, mussten wir wieder in den Nachbarladen überwechseln, denn dort befand sich der Kreditkartenterminal. Damit hat Peter das teuerste Souvenir bekommen, das wir je auf einer Reise erstanden haben. Nicht mal mein Norweger-Pulli, den ich vor einigen Jahren auf Jokkmokks Samenmarkt gekauft hatte, hat so viel gekostet. Aber ich habe ja auch etwas davon: Ich freue mich darüber, dass Peter sich über den Rock freut, und ich habe jetzt einen richtig schicken Ehemann, wenn Peter seinen Kilt trägt. Peter gehört jetzt übrigens zum Clan der Royal Stewarts – erkennbar am Tartan. Wir brachten sein neues Outfit zunächst auf unser Zimmer und legten es vorsichtig aufs Bett. Schließlich sollte der Kilt nicht durch unsachgemäße Lagerung zusätzliche Falten erhalten.

Anschließend setzten wir uns ins Auto, fuhren los und kamen bei der Glenfiddich Destillerie an. Wenn man schon in Dufftown ist, muss man diese zumindest von außen einmal gesehen haben. Mittlerweile war auch die Sonne, die den Kampf gegen die Regenwolken gewonnen hatte, wieder zu sehen. Wir parkten das Auto auf einem in der Nähe gelegenen Parkplatz und gingen zu Fuß hinüber zum Gebäudekomplex. Die Häuser waren aus grauem Stein gemauert – wie die meisten Häuser in Dufftown. Ins Auge fielen uns die Schilder, die auf die brennbare und explosive Eigenschaft des Alkohols hinweisen. Daher ist das Rauchen auf dem Gelände der Destillerie aus Sicherheitsgründen nur in speziell gekennzeichneten Raucherbereichen gestattet. So konnte ich mich wenigstens uneingeschränkt bewegen und musste nicht - wie sonst üblich - flüchten, da ich auf Zigarettenrauch allergisch reagieren würde. Während wir um 16:30 Uhr ankamen, bemerkten wir, dass sich auf dem Platz zwischen den Gebäuden eine Gruppe von Menschen versammelt hatte, die im Begriff waren, einer Frau, die einen Schottenrock trug, zu folgen. Wenig später war die Gruppe in einem der Gebäude verschwunden. „Das wird wohl eine Führung durch die Destillerie sein“, schlussfolgerte ich.

Da wir keine Führung machten wollten – dachte ich zumindest – beeilte ich mich nicht sonderlich, sondern sah mich lieber auf dem Gelände um und machte Videoaufnahmen. Der Blumenschmuck, der hier – wie auch sonst in Dufftown – die grauen Häuser verschönerte und das große Fass, das zur Dekoration vor dem Souvenirshop aufgebaut war, hatten es mir angetan. Peter brachte in Erfahrung, dass die Gruppe, die wir vorhin gesehen hatten, die letzte Führung für heute bekam. Morgen früh würden wir schon weiterreisen. Daher werden wir wohl diese Destillerie nicht mehr besichtigen können. Eine Whiskyprobe hätte ich wahrscheinlich interessanter gefunden, als eine Führung um die Kupferkessel herum mit einem Vortrag zur Whiskyherstellung, von dem ich vielleicht nur die Hälfte verstanden hätte. Das war dann auch der Zeitpunkt, wo Peter mir verriet, dass er doch eine Führung hätte machen wollen, wenn ich bei unserer Ankunft nicht so herumgetrödelt hätte. Vielleicht hätte er das einfach nur mal sagen sollen; dann hätte ich mich beeilt. Ich sag's ja immer wieder: Kommunikation ist das Wichtigste.

Wenigstens im Souvenirshop sahen wir uns noch etwas um, damit wir beim Besuch einer Whiskybrennerei auch mal eine Flasche Whisky zu sehen bekamen. Dort konnte man alles zum Thema „Whisky“ erstehen, u. a. kleine Flaschen, große Flaschen (natürlich beide mit dem wertvollen Inhalt), alte Whiskys und junge Whiskys. Das Teuerste, das man in diesem Laden kaufen konnte, war eine Flasche 50 Jahre alten Whiskys, die den unglaublichen Preis von 15.000 Pfund kosten sollte. Wir kauften weder diese, noch eine andere Flasche, sondern verließen den Laden so wieder. Während wir wieder auf dem Weg zum Auto waren, flogen einige Austernfischer laut schimpfend an uns vorbei. Peter blickte noch einmal Stirn runzelnd zur Brennerei hinüber und sagte: „So groß ist das Gelände doch gar nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sämtlicher Whisky von Glenfiddich, der ja in die ganze Welt verkauft wird, hier gelagert wird.“ Wahrscheinlich wird es so sein, dass der Whisky in Dufftown nur hergestellt und anderswo gelagert. Genau wissen wir das aber nicht.

Wir fanden es zu früh, um um 17:00 schon wieder zu unserer Unterkunft zurückzukehren. So setzten wir uns ins Auto und fuhren noch etwas herum. Weit kamen wir allerdings nicht, denn nach kurzer Fahrtzeit bemerkten wir einen Wegweiser mit der Aufschrift „Balvenie Castle“. Poldi wollte unbedingt dieses Castle sehen. Schließlich wollte er das Gespenst besuchen. So suchten wir uns einen Parkplatz und marschierten zu Fuß zum Castle. Balvenie Castle war eine schöne, alte Ruine. Man kann diese Burg wohl auch besichtigen – allerdings nicht mehr nach 17:00 Uhr. Wir waren schon wieder zu spät und die einzigen hier – mit Ausnahme einer Frau, die mit ihrem Wagen gerade den Burgplatz verließ. Wir vermuteten, dass sie es war, die hier tagsüber Führungen durch das Castle durchführt. Dann waren wir ganz allein. Das Eisentor war verschlossen, aber durch die Metallstreben konnte man in den Innenhof des Anwesens sehen. Das Gespenst bekamen wir nicht zu Gesicht; wahrscheinlich was es noch zu früh um herumzuspuken. Der Himmel war ja noch nicht mal dunkel. So machte Peter einige Fotos von Poldi in seinem Schottenrock mit Balvenie Castle im Hintergrund. Dann gesellte sich noch eine Bachstelze zu uns, die Peter auch fotografierte. Ich freue mich immer, wenn ich Vögel sehe, auch wenn es Arten sind, die bei uns zu Hause häufig vorkommen. Auch diese Vögel beobachte ich gern und versuche, mehr über ihr Verhalten zu lernen. Ganz besonders freue ich mich aber über Vögel, die es bei uns zu Hause nicht gibt. Nun, Bachstelzen gibt es bei uns zu Hause auch, aber diese Unterart – eine Trauerbachstelze – kommt auf den britischen Inseln, nicht aber bei uns vor.

Mit diesen Eindrücken kehrten wir dann zu unserem Zimmer zurück. Ich kümmerte mich erstmal um unser Reisekassen-Buch, Belege sortieren, eintragen usw. Danach aßen Peter und ich Abendbrot – von unseren mitgebrachten Lebensmitteln. Da sich auch ein Wasserkocher in unserem Zimmer befand, konnte Peter auch für uns Kaffee kochen. Während ich duschte, setzte Peter sich im Freien mit seinem iPad auf eine Bank. Neben den Eingängen zu den Zimmern befindet sich nämlich jeweils eine Bank. Dort kann man entspannt den Tag ausklingen lassen und dabei den Vögeln zu sehen, die hier ums Haus schwirren. Der Gedanke, dieses zu tun, war so verlockend, dass ich mir nach dem Duschen meinen Reiseführer schnappte und Peter Gesellschaft leistete. Zunächst begann ich zu lesen, aber die Vögel waren eine willkommene Ablenkung. Immer wieder verfolgte ich sie mit meinen Blicken und beobachtete sie. Schließlich konnte Peter nicht mehr mit ansehen, wie ich mir die Augen aus dem Kopf glotzte und holte mir freundlicherweise mein Fernglas. Zusehen gab es Rauchschwalben, Mauersegler, Dohlen und Spatzen. Die Rauchschwalben ließen sich manchmal auf dem Dach des gegenüberliegenden Gebäudes oder auf einer Stromleitung nieder, wo man sie gut beobachten konnte. Einmal konnte ich sehen, wie ein Spatz im Spalt einer Hauswand verschwand. Hier leben die Spatzen noch Seite an Seite mit den Menschen, und das freute mich. Bei uns zu Hause sind leider die Bestände rückläufig, da Spatzen Schwierigkeiten haben, Nistmöglichkeiten zu finden. Bei uns wird zu sehr dafür gesorgt, dass keine Spalten in Mauern zu finden sind. Die Dohlen kreisten über Dufftown. Mit jeder Runde stießen mehr Vögel zum Schwarm. Eine Dohle entdeckte den Glockenturm für sich als Sitzplatz, und da Dohlen gesellige Vögel sind, folgten ihr nach und nach immer mehr Artgenossen bis zum Schluss der ganze Glockenturm voller Dohlen war. Ich fühlte mich, während ich dieses beobachtete, an Alfred Hitchcocks Film „Die Vögel“ erinnert. Die Dohlen von Dufftown waren jedoch keineswegs angriffslustig – wie die Krähen und Möwen im Film. Als die Uhr des Glockenturms die volle Stunde mit einem Gongschlag verkündete, flog schlagartig der ganze Schwarm auf, und kein einziger Vogel blieb zurück. Das Geräusch wird denen wohl zu laut gewesen sein. Nach nicht allzu langer Zeit aber hatten sie den Schreck überwunden und eine nach der anderen ließ sich wieder auf dem Turm nieder – bis zum nächsten Gongschlag, der dafür sorgte, dass der ganze Schwarm wieder davon flatterte. Während ich weiter interessiert dem Treiben der Vögel zusah und nebenbei in meinem Reiseführer las, hat Peter geduscht. Als er wieder vor die Hütte trat, hatte er seinen Schottenrock an. Da Peter sich den Rock nicht gekauft hatte, um ihn nur in seinem stillen Kämmerlein zu tragen, sondern er sich damit auch in der Öffentlichkeit zeigen wollte, wollten wir gleich mal testen, wie er sich dabei fühlt. So beschlossen wir, in Dufftown einen kurzen Spaziergang zu machen und einmal die Hauptstraße hinauf und wieder herunterzugehen. Unterwegs kehrten wir in den Supermarkt des Ortes ein und kauften Bier – sozusagen als Einschlaftrunk. Mit dem Bier setzten wir uns wieder auf die Bank vor unserer Hütte. Genaugenommen gehörte diese Bank gar nicht zu unserer Hütte, sondern zu dem Zimmer neben dem unseren. Peter hatte vorhin schon diese Bank gewählt, weil er mit seinem iPad festgestellt hatte, dass er auf der Bank neben unserem Zimmer keinen Internet-Empfang hat. Die anderen Zimmer waren mittlerweile auch belegt, aber niemand fühlte sich durch uns gestört. So blieben wir dort sitzen und lauschten den Schreien der Mauersegler. In zwei der benachbarten Zimmer waren auch Deutsche eingezogen. Eine kleine Gruppe von jungen Leuten - 1 Mädels und 3 Jungs, möglicherweise Studenten - waren nun unsere Nachbarn. Sie hatten sich in der Nähe des Glockenturmes einen Sitzplatz gesucht und spielten – Karten oder etwas Ähnliches. Das Mädels kam einmal zu ihrem Zimmer zurück, um etwas daraus zu holen.

Als sie wieder vor Tür trat, sah sie Peter an, der immer noch in seinem Schottenrock auf der Bank saß, und sagte zu ihm: „Cooles Outfit.“ Peter bedankte sich für das nette Kompliment. Daraufhin sagte sie, dass sie sich auch noch einen Schottenrock kaufen wolle. Nachdem sie sich wieder auf den Weg zu ihren Freunden gemacht hatte und außer Hörweite war, sah Peter, der Sicherheitsfreak, sich das Gebäude, in dem wir die nächste Nacht verbringen würden, genauer an und sagte, als er sicher war, dass nur ich ihn hören konnte: „Die hätten in Deutschland für dieses Gebäude keine Genehmigung gekriegt.“ Wenn in der Küche ein Feuer ausbrechen würde und der Brand sich auf das gesamte Hotel ausweiten würde, würde es tatsächlich keinen Fluchtweg geben. Das Hotel mit der Rezeption steht an der Hauptstraße. Durch eine schmale Einfahrt erreicht man den Hinterhof mit den B+B-Unterkünften und den dazugehörigen Parkplätzen. Diese schmale Einfahrt war der einzige Weg in den Ort. Peter hatte recht. Ich wollte diese Gedanken jedoch nicht weiter vertiefen und hoffte, dass das Hotel die nächste Nacht nicht im Flammen aufgehen würde. Während wir immer noch mit unserem Bier auf der Bank saßen, der Himmel langsam dunkler wurde, stellten wir fest, dass die Nachbarn zu unserer anderen Seite auch Deutsche waren. Es ist immer ganz nett, bei dieser Art Urlaub zu machen, anderen Reisenden zu begegnen und mit ihnen Erfahrungen auszutauschen. Man fragt sich gegenseitig wo man herkommt, wo man hin will und was man schon gemacht hat. So kamen wir auch mit diesen beiden Herren aus Dresden ins Gespräch. Sie veranstalten in Deutschland Whiskyturen und wollten sich daher in Schottland, der Heimat des Whiskys, über dieses Thema informieren und wahrscheinlich auch die eine oder andere Flasche Hochprozentiges, die man in Deutschland nicht bekommt, mit nach Hause nehmen. Wir haben uns längere Zeit nett mit den beiden unterhalten. Auch der Linksverkehr war ein Thema. Für Peter war es interessant zu erfahren, wie sich andere dabei fühlen. Genauso wie er: Man stellt sich der Herausforderung und meistert sie. Zum Abschluss unserer Unterhaltung gaben uns die beiden noch den Tipp, doch die weißen Straßen zu fahren. Nur dort sei man richtig in der Natur. „Wenn man da in der Natur ist, sind die weißen Straßen bestimmt etwas für mich. Hoffentlich fährt Peter sie“, dachte ich. Zur Erklärung: Auf meiner Schottlandkarte sind die Autobahnen und Hauptstraßen gelb; die Nebenstraßen – oftmals sogar einspurig – sind weiß. Dann verabschiedeten sich die beiden von uns. Schließlich müssen sie morgen früh aufstehen, um zur nächsten Whisky-Destillerie zu fahren. Auch wir wollten morgen nicht zu spät aufstehen, beschlossen aber, uns noch mal mit Kamera und Stativ auf den Weg zum Glockenturm zu machen. Der Himmel war bereits dunkel, und der Glockenturm wurde mit Scheinwerfern angestrahlt. Das waren ideale Voraussetzungen für stimmungsvolle Fotos. Ein Gespenst hätte diese gespenstische Atmosphäre perfekt gemacht. Warum wir keinen Geist sahen, wissen wir nicht. Eigentlich waren die Bedingungen zum Herumspuken gut. Poldi hatte eine Erklärung: Es war aber noch keine Mitternacht; damit hatte die Geisterstunde noch gar nicht begonnen. Vielleicht fühlte sich das Gespenst auch nur durch uns gestört. Daher zogen wir uns, als Peter einige schöne Aufnahmen vom Turm gemacht hatte, auch wieder zurück. Um ca. 23:15 Uhr gingen wir schließlich nach einem ereignisreichen Tag zu Bett.

Mittwoch, 24.07.2013

Geweckt hat mich heute Morgen das Tschilpen der Spatzen, die an und zwischen den Mauern der Häuser von Dufftown ihren Lebensraum haben. Einen sanfteren und schöneren Wecker, kann man sich gar nicht vorstellen. Herkömmliche Wecker reißen einen doch immer etwas aggressiv aus dem Schlaf. Noch brutaler wird's bei anderen, von Menschen hervorgerufenen Geräuschen, unter denen wir in Kiel oftmals zu leiden haben, wie z. B. Straßenlärm, Kirchenglocken Pressluftschlämmer, Laubpuster etc. Vogelgesänge habe ich noch nie als störend empfunden, auch nicht, wenn sie früh am Morgen zu hören waren. Ich hörte eine Weile den Spatzen zu. Um 7:30 Uhr fand ich schließlich, dass es Zeit zum Aufstehen war. Frühstück gibt's im Hotelgebäude in der Zeit von 8:00 – 9:00 Uhr. Bis 10:00 Uhr muss man das Zimmer verlassen haben. So brauchten wir uns also nicht abzuhetzen und hatten die Zeit, schon einmal den größten Teil unseres Gepäcks ins Auto zu laden und vor dem Frühstück in unserem Zimmer eine Tasse Kaffee zu trinken. Während wir dann zum Frühstücksraum hinübergingen, bemerkten wir, dass nicht nur die Spatzen schon munter waren. Auch die Mauersegler waren zu hören und zu sehen. Die Rufe der Mauersegler sind für mich die Geräusche des Sommers. Erst wenn ich sie im Jahreslauf vernehmen kann, weiß ich, dass der Sommer nicht mehr fern ist. Wenn sie verstummen, wird bald der Herbst Einzug halten.

Nachdem wir im Frühstücksraum an einem Tisch Platz genommen hatten, kam der Hotelangestellte zu uns und fragte, ob wir zum Frühstück Haggis essen wollten. Das lehnten wir dankend ab. Ich weiß, Haggis das Nationalgericht Schottlands ist, und ich bin eigentlich immer dafür Landestypisches zu probieren. Selbst in meinem Reiseführer stand, dass es den Autoren gut geschmeckt hat. In meinem Reiseführer stand aber auch, dass es sich bei Haggis um ein Gericht aus Schafsinnereien handelt, und Innereien stehe ich sehr skeptisch gegenüber. Peter teilte diese Skepsis, und so bekamen wir ein leckeres, schottisches Frühstück ohne Innereien: Vorweg gab's Toast mit Marmelade, im Anschluss daran hat jeder wieder (wie schon gestern in Newtonmore) einen Teller mit Spiegelei, Speck, Würstchen, gebratenen Tomaten und Bohnen in Tomatensoße bekommen. Dazu gab's Kaffee und Orangensaft. Nach dem Frühstück habe ich mir auf dem Weg ins Freie noch einen Prospekt zum Thema Wal- und Delfinsafaris aus dem Prospektständer am Eingang des Hotels mitgenommen. Dann holten wir unsere restlichen Sachen aus dem Zimmer und schlossen ab. Als ich gerade im Begriff war, zum Hotel zu gehen, um dort den Schlüssel abzugeben, kam der Hotelangestellte mir bereits aus dem Hinterausgang des Hotels entgegen und nahm diesen in Empfang. Ich kehrte daraufhin zum Auto zurück, wo Peter auf mich wartete. Das Faltblatt über die Delfinsafaris hatte ich noch immer in der Hand. Am Auto traf ich aber nicht nur Peter, sondern auch unsere Whiskyfreunde von gestern Abend wieder. Ich zeigte Peter den Prospekt mit einem Bild von springenden Delfinen und sagte zu ihm: „Das will ich noch sehen.“ Unsere Whiskyfreunde gaben uns noch als Tipp mit auf den Weg, dass man mit einem Boot hinausfahren müsste z. B. zur Insel Staffa, wenn man wirklich Wale oder Delfine sehen möchte. Mit dem Auto eine Küstenstraße zu befahren und aufs Meer hinauszublicken, würde nicht ausreichen. Dann verabschiedeten wir uns und rollten um ca. 8:40 Uhr vom Parkplatz. Das Wetter heute Morgen war kühl und bewölkt. Am Kiltladen hielten wir noch mal kurz. Schließlich wollten wir uns noch vom Ladeninhaber verabschieden und ihn Fragen, wie man sich mit dem Kilt am besten hinsetzt, ohne die Falten zu ruinieren.

Diese Frage wurde uns leider nicht beantwortet, denn der Laden war noch geschlossen und sollte erst um 10:00 Uhr öffnen. Solange wollten wir nicht warten, verließen Dufftown und fuhren Richtung Norden. Als Ziel gab Peter die Stadt Elgin in sein Navigationsgerät ein. Um 9:10 Uhr erreichten wir das Anwesen der Destillerie Glen Grant. Wir parkten unseren Wagen, um uns das Gelände etwas näher anzusehen. Wir waren die einzigen Besucher hier; außer uns war weit und breit kein Mensch zu sehen. Auf einem großen Schild stand, dass die Destillerie erst um 9:30 Uhr ihre Türen öffnen würde. Irgendwie hatten wir bis jetzt immer Pech mit den Whiskybrennereien. Nachdem wir gestern bei Glenfiddich zu spät waren, waren wir nun bei Glen Grant zu früh. 20 Minuten wollten wir nicht warten, aber einen kurzen Fußmarsch zur Destillerie wollten wir schon unternehmen. Am Ende des Weges erreichten wir den Souvenirshop. Dort machten wir kehrt und kamen kurze Zeit später wieder beim Auto an. Fröstelnd setzte ich mich ins Auto. Peter schienen die recht kühlen Temperaturen nichts auszumachen. T-Shirt-Wetter hatten wir jedenfalls heute auf gar keinen Fall mehr und ich würde mir wohl heute erstmalig auf unserer Reise eine langärmlige Jacke aus meinem Koffer herauskramen müssen.

Um ca. 9:30 Uhr legten wir in Elgin an einem Einkaufszentrum eine kurze Pause ein. Peter war aber nur an dem hiesigen Computerladen interessiert. Er vergleicht, wenn wir auf Reisen sind, gerne mal die Preise mit den Preisen, die man in Deutschland für die gleiche Ware bezahlen müsste. So gingen wir kurz durch den Laden, während Peter sich im Vorbeigehen die Preise merkte. Als wir wieder auf dem Parkplatz waren und auf das Auto zusteuerten, ging Peter zur Fahrertür. Ich ging wie selbstverständlich auch zu Fahrertür. Ich dachte, dass Peter mir freundlicherweise die Tür aufhalten wollte. Stattdessen fragte er: „Was willst Du denn hier?“ Erst dann bemerkte ich, dass ich auf der falschen Seite des Wagens einsteigen wollte. Ich wechselte dann hinüber zur Beifahrertür, die sich ja auf der linken Seite befand. Dort musste ich mir dann doch selbst die Tür öffnen.

Ursprünglich hatte ich vorgehabt, von Elgin aus eine „weiße Straße“ Richtung Norden zur Küste zu fahren. Da die Straße Richtung Norden jedoch für den Verkehr gesperrt war, mussten wir uns umorientieren. Während wir noch in der Orientierungsphase waren und durch Elgin fuhren, erreichten wir per Zufall wieder eine Destillerie: Glen Moray. In Flaschen abgefüllten Whisky von Glen Moray hatte ich bei uns zu Hause noch nicht gesehen. Trotzdem war mir der Name ein Begriff. In jungen Jahren (ich bin natürlich jetzt auch noch jung, aber damals war ich noch jünger – jung ist relativ) hatte ich mit meiner Schwester den Film „Highlander“ im Kino gesehen, und in einer Szene hatte sich Christopher Lambert in einer Bar einen Glen Moray bestellt. Meine Schwester und ich hatten uns daraufhin vorgenommen, einmal gemeinsam einen Glen Moray zu trinken. Dazu kam es aber nie, und heutzutage sehen wir uns nur noch ganz selten. Das ist jetzt vielleicht 25 Jahre her, vielleicht auch noch länger. Ich habe es mir nicht aufgeschrieben.

Da wir Zeit hatten und nicht auf der Flucht waren, parkte Peter den Wagen, und wir schlichen mit unseren Kameras auf dem Gelände herum. Bei einem Gebäude war die Tür geöffnet, und wir konnten einen Blick auf die Kupferkessen erhaschen. Ob der Zutritt erlaubt war, weiß ich nicht. Wir sind jedenfalls einfach eingetreten, um die Gerätschaften aus der Nähe zu betrachten. Um keinen Ärger heraufzubeschwören, sind wir nicht zu weit vorgedrungen, sondern haben das Haus nach kurzer Zeit wieder verlassen, aber lange genug, um den interessanten Geruch der Whiskyherstellung wahrzunehmen. War es der Alkohol, der so roch? Ich weiß es nicht. Angeduselt war ich jedenfalls anschließend nicht.

Bei unserer Erkundungstour fanden wir heraus, dass man im Souvenirshop auch Kaffee trinken kann. So haben wir uns dort einen Platz gesucht und Peter hat zwei Tassen Kaffee für uns bestellt. Peter nahm den Kaffee in Empfang, setzte sich und passte auf unsere Sachen auf, während ich mich in dem Laden ein wenig umsah. Schließlich kaufte ich ein kleines Fläschchen (50 ml) Whisky. „Wenn man in Schottland ist, muss man wenigstens einmal einen Whisky getrunken haben“, dachte ich und nahm mir vor, den Whisky heute Abend zu trinken. Als Peter unser Souvenir bezahlte, fragte uns die Angestellte, ob wir mal einen Whisky probieren wollten. Wir wiegelten sofort ab, da wir ja noch fahren mussten. Nein das stimmt nicht ganz. Peter musste fahren, und ich wollte aus Solidarität mit ihm auch nichts trinken. Dann sagte er jedoch: „Du kannst doch probieren; Du musst ja nicht fahren.“ So kam es, dass ich doch einen Glen Moray probierte. Ich durfte zwischen drei Sorten wählen und entschied mich für einen 16 Jahre alten Whisky. Das war mit Sicherheit einer, den man sich nicht alle Tage kauft. Je älter, desto teurer ist das Gesöff. Ein kleines Schnapsglas des guten Tropfens leerte ich abwechselnd mit meinem Kaffee. Der Whisky hinterließ in meiner Kehle und Speiseröhre ein wohliges Brennen. Man hatte aber nicht das Gefühl, dass einem irgendetwas weggeätzt wird wie bei so manchem Billigfusel. Wir bedankten uns anschließend und kehrten zum Auto zurück. Ich fühlte mich wie Highlander – der aus dem Film. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich um 10:00 Uhr morgens einen Whisky getrunken habe und der Vernunft halber wird es wohl auch das letzte Mal gewesen sein – und das, obwohl ich nicht das Gefühl hatte, Alkohol getrunken zu habe.

Unsere Fahrt ging dann weiter Richtung Inverness und Loch Ness. Nessi wartete auf uns – und vor allem auf Poldi. Wir wählten allerdings nicht den schnellen Weg (das wäre die Schnellstraße gewesen), sondern eine schöne Strecke (weiße Straße), die uns nach Burghead an der Moray Firth führte, wo wir um ca. 10:30 Uhr ankamen und eine Pause einlegten. Wir parkten den Wagen und gingen in Richtung Küste. Vielleicht hatte ich ja doch das Glück, Wale oder Delfine zu sehen. Unsere Whiskyfreunde hatten zwar gesagt, man müsste dazu mit einem Boot aufs Meer hinausfahren, aber aufgeben wollte ich die Hoffnung trotzdem nicht. Hier trafen wir unsere Nachbarn aus Dufftown wieder, die gerade vom Wasser her kamen – nicht unsere Whiskyfreunde, sondern die jungen Leute, die gestern Abend am Glockenturm Karten oder ähnliches gespielt hatten. Peter fragte das Mädels: „Na, keine Wale zu sehen?“ „Nein, Delfine auch nicht“, antwortete sie. Es war nur eine kurze Begegnung; dann ging jeder wieder seiner Wege.

Wir besuchten eine Aussichtsplattform, von der aus man einen schönen Blick aufs Meer hatte. Der Himmel war zwar bewölkt, aber es war deutlich wärmer als heute morgen, so dass auch jede Menge Vögel und Insekten aktiv waren. Gesehen haben wir Spatzen, Möwen und Schwalben. Bei den Insekten waren es Schmetterlinge (Blutströpfchen und kleiner Fuchs). Eine Tafel an der Aussichtsplattform gab Auskunft darüber, welche Tiere man mit Glück in der Umgebung von Burghead noch sehen kann: U. a. Trottellummen, Basstölpel, Fischadler, Austernfischer, Kormorane, Seeschwalben und Delfine. Wir ließen unsere Blicke in die Ferne schweifen, konnten aber keines der abgebildeten Tiere entdecken – außer Möwen. Ich suchte mit den Augen eine entfernte Sandbank ab, wurde aber auch dort nicht fündig. Foto- und Videoaufnahmen haben wir dennoch gemacht; die Landschaft war auch ohne Delfine schön. Stundenlang auf die Lauer legen wollten wir uns nicht; schließlich wollten wir in absehbarer Zeit Loch Ness noch erreichen. Trotzdem war der Blick aufs Meer hinaus einfach schön, und ich habe unsere Rast sehr genossen. Hübsche Blumen haben wir hier auch wieder gesehen.

Ich bin mir nicht sicher, aber ich denke, dass Bergastern dabei waren. Vielleicht waren es auch Strandastern. Eine andere Blume habe ich als Kreuzkraut identifiziert. Um 10:50 Uhr war unsere Pause beendet und wir fuhren weiter.

Um ca. 11:55 Uhr erreichten wir Inverness. Es war auf Grund der hohen Verkehrsdichte deutlich zu merken, dass wir uns in einer Großstadt befanden. Peter kam mit dem Linksverkehr mittlerweile gut zurecht; Großstädte hätten wir dennoch gern vermieden. Je mehr Verkehrsteilnehmer, desto unübersichtlicher werden die Straßen und desto mehr Menschen können Fehler machen – nicht nur wir, auch die anderen. Inverness ist aber nun mal das Tor zum Loch Ness; daher mussten wir die Fahrt durch die Stadt jetzt irgendwie überstehen. Ein Erlebnis hat uns dann aber aufgeheitert: Wir mussten an einer Ampel hinter diversen anderen Autos warten. Währenddessen kam ein Fußgänger auf unser Auto zu. Er hatte wohl vorgehabt, die Straße zu überqueren. „Der hat irgendwie Ähnlichkeit mit Prince Charles“, dachte ich. Ich hatte dieses gerade zu Ende Gedacht, da sagte Peter: „Wer ist das denn da? Prince Charles?“ Ich glaube nicht, dass dieser Mann Prince Charles gewesen ist; Der wäre wohl nicht ohne ein riesiges Gefolge in Inverness unterwegs gewesen, aber witzig war es schon, dass wir beide das Gleiche gedacht hatten.

Eigentlich wollten wir Inverness nur durchfahren und die Hauptstadt der Highlands möglichst schnell hinter uns lassen. Wir merkten aber auch, dass Poldi schon ganz aufgeregt war. Mit so einem hibbeligen Dinosaurier an Bord konnten wir unmöglich weiterfahren. So suchten wir uns einen Parkplatz und gingen ein kleines Stück zu Fuß hinunter zum Ufer des Rivers Ness. Poldi hatte in meiner Westentasche Platz genommen und hielt Ausschau nach irgendwelchen ungewöhnlichen Aktivitäten an der Wasseroberfläche. Er hatte schließlich eine Mission zu erfüllen:

Schlossgespenster und Seeungeheuer besuchen. Wir halfen Poldi bei der Suche, aber so sehr wir drei uns auch anstrebten, es war nichts zu entdecken, das auch nur im Entferntesten so aussah wie ein Monster. Wir merkten, dass Poldi ein wenig traurig war und beruhigten ihn, indem wir ihm sagten, dass wir ja noch nicht am Loch Ness seien. Dort hätte er bestimmt Glück. So gingen wir zum Auto zurück. Unterwegs sahen wir auf einem Parkplatz noch die Wagen der Highland-Feuerwehr. Zum Glück waren sie gerade nicht im Einsatz. Nach kurzer Fahrtzeit suchten wir uns erneut einen Parkplatz. Wir wollten eigentlich einen kleinen Spaziergang im dahinterliegenden Park machen, bekamen aber den Eindruck, dass dieser eher ein Kinderspielplatz war, und da wir gerade keine Lust hatten zu schaukeln, zu rutschen und im Sandkasten zu spielen, nahmen wir von diesem Vorhaben Abstand. Als wir wieder zum Auto zurückkehrten, ging Peter zielstrebig auf die Beifahrertür zu, bemerkte jedoch sofort seinen Irrtum, änderte seine Richtung und kam vor der Fahrertür zum Stehen. 20 – 30 Jahre alte Gewohnheiten, kann man eben nicht von heute auf morgen abstellen. Um ca. 12:25 Uhr fuhren wir weiter. Ca. eine halbe Stunde später war es endlich so weit. Wir suchten uns einen der zahlreichen Parkplätze, die es in regelmäßigen Abständen am Loch Ness gab. Der Tag hatte sich übrigens zu einem für meinen Geschmack schon fast zu heißen Sommertag entwickelt. Außer uns parkten hier noch einige andere Autos; ein paar Leute folgten uns eine Treppe hinunter zum steinigen Ufer des Sees, während andere, die sich wohl schon satt gesehen hatten, uns auf der engen Treppe entgegen kamen. Ansonsten hielt sich aber der touristische Andrang sehr zu unserer Freude in Grenzen. Abermals hielten wir nach Nessi Ausschau; Poldi war natürlich wieder mit von der Partie.

Während wie eine Weile die Schönheit der Landschaft genossen und sie auch auf Foto und Video bannten, bemerkten wir einige Wasserkringel an der Oberfläche. Poldi und ich waren überzeugt: Die hat Nessi verursacht. Aufgetaucht ist das Ungeheuer aber nicht, so dass wir uns nicht ganz sicher sein konnten. Mal abgesehen von dem ganzen Touristen-Rummel, der um Loch Ness mit seinem Monster veranstaltet wird (wenn jemand auch sonst nichts von Schottland weiß, von Nessi und Loch Ness werden wohl die meisten schon einmal gehört haben), ist die Landschaft um den See wunderschön, die auf jeden Fall einen Besuch lohnt, selbst wenn man von den geheimnisvollen Geschichten um Loch Ness nichts hält.

Da Nessi immer noch nicht daran dachte aufzutauchen, musste Poldi als Nessi herhalten. Wir platzierten ihn auf den Steinen und fotografierten ihn mit Loch Ness im Hintergrund. Poldi war nun unser Ungeheuer vom Loch Ness. Während Peter noch damit beschäftigt war, Poldi eindrucksvoll in Szene zu setzen, fasste ich den Entschluss, meine Füße im Loch Ness zu baden. Kurzerhand zog ich Schuhe und Strümpfe aus und bewegte mich vorsichtig über die Steine, die überwiegend von rötlicher Farbe waren, in Richtung Wasser. Das war gar nicht so einfach. Immer wieder musste ich mich dabei mit der Hand abstützen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, denn die kleinen und großen Steine des Untergrundes drückten sich unbarmherzig in meine zarten Fußsohlen. Was mein Vorhaben noch erschwerte, war die Tatsache, dass ich aufpassen musste, Peter „nicht ins Bild zu laufen“.

Schließlich erreichte ich aber unbeschadet das kühle Nass. Es war eine angenehme Erfrischung an solch einem heißen Sommertag. Nessi war anscheinend tatsächlich nicht in unserer Nähe; sonst hätte sie bestimmt meine Füße angeknabbert. Nach meinem kurzen Fußbad balancierte ich über die Steine wieder zurück zu Peter, setzte mich auf einen großen Stein und zog Strümpfe und Schuhe wieder an. Die kühlende Wirkung des Wassers hielt zum Glück noch einige Zeit an und hatte positive Auswirkungen auf meinen ganzen Körper. Als Andenken an unseren Aufenthalt am Loch Ness suchten ich mir einen kleinen, glatt geschliffenen, rötlichen Stein aus und steckte ihn in meine Westentasche. Als wir, bevor wir wieder aufbrachen, einmal unsere Blicke zum Himmel schweifen ließen, konnten wir zwei große Vögel weit über uns kreisen sehen. Wahrscheinlich waren es Greifvögel. Die Art konnte jedoch nicht bestimmen; dafür waren sie einfach zu weit weg. Peter fotografierte sie noch, aber auch das brachte keine neuen Erkenntnisse. Anschließend kehrten wir zum Auto zurück und setzten unsere Fahrt am Loch Ness entlang fort. Vor Fahrtbeginn suchten wir diesmal den Sicherheitsgurt auch nicht mehr auf der falschen Seite.

Um ca. 13:10 Uhr erreichten wir Drumnadrochit, den Ort, der ohne Nessi gar keine Daseinsberechtigung hätte. Wer mehr über Nessi erfahren möchte, kommt nicht darum herum, diesen Ort zu besuchen. Wer nicht so auf Touristen-Rummel steht, sollte ihn lieber meiden. Busseweise werden die Menschen dorthin gekarrt. Wir hatten unseren Urlaub bewusst in die Hochsaison verlegt; nirgendwo war davon jedoch etwas zu merken, aber in Drumnadrochit war es zu spüren. Wir gehören zu den Menschen, die nicht gern in Schlangen stehen und die versuchen, einen derartigen Andrang von Menschen zu vermeiden. Der Grund, warum wir den Parkplatz des Loch Ness Exhibition Centers ansteuerten, war dann auch sehr banal und hatte gar nicht mit Nessi zu tun: Wir wollten und mussten einfach mal die Toilette konsultieren. Hätte Peter anschließend zu mir gesagt: „Komm, lass uns weiterfahren“, wäre es für mich auch in Ordnung gewesen.

Das sagte er jedoch nicht; stattdessen sagte er: „Komm, lass uns mal gucken gehen.“ „Na ja“, dachte ich, „wenn man schon mal hier ist, kann man sich einen der zahlreichen Souvenirläden ja wenigstens mal von innen ansehen. So kam es, dass wir einen Laden besucht haben, in dem man überwiegend Kleidung erwerben konnte. Natürlich interessierten uns besonders die Kilts, die in vielen verschiedenen Tartans auf den Ständern hingen. Da Peter bereits einen Kilt sein Eigen nannte und ich heute nicht in Kaufstimmung war, verließen wir den Laden so wieder.

Anschließend betraten wir noch einen weiteren Souvenirladen, in dem man ungeheuer viel zum Thema Ungeheuer von Loch Ness kaufen konnte, aber auch andere Dinge wie z. B. Shortbread in exklusiven Geschenkboxen. Es war schwierig, sich dem Bann von Nessi zu entziehen, und wir schafften es auch nicht, so dass wir um einen Flaschenöffner, einen Kühlschranksmagneten und eine Postkarte reicher den Laden wieder verließen. Die Nessi-Ausstellung besuchten wir nicht; stattdessen kamen wir an einen kleinen Laden, der für mich die Krönung des Touristen-Nepp war. Er widmete sich den Namen der schottischen Clans. Da uns dieses Thema interessierte, traten wir ein. Auf einer Wand waren viele Namen aufgelistet, und man konnte gleichzeitig die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Clan ablesen. Wenn man seinen Namen auf der Wand nicht fand, konnte eine Dame weiterhelfen. Man brauchte ihr nur seinen Namen zu sagen, sie tippte ihn in ihren Computer ein, und ruck zuck hatte man eine Urkunde in der Hand, die einem die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Clan bescheinigte. Diese Urkunden verkauft die Dame natürlich. So drückte die Dame auch Peter freundlich lächelnd im Nullkommanichts eine Urkunde zu seinem Namen, den er ihr vorher genannt hatte, in die Hand. Peter sah erst die Urkunde und dann die Frau an. Schließlich sagte er genauso freundlich lächelnd zu ihr: „Ich bin kritisch; ich muss das erst im Internet recherchieren.“ Dann gab er ihr die Urkunde zurück und wir verabschiedeten uns. Natürlich ließen wir für diesen Betrug kein Geld da; es gibt keinen schottischen Clan, dem der Name Haubold zugehörig ist.

Dass man eine Sage über ein Ungeheuer aufrecht erhält, finde ich ja ganz niedlich. Das, was wir jedoch in Drumnadrochit erlebt haben, war uns eindeutig zu kommerziell, so dass wir um ca. 14:00 Uhr weiterfuhren. Selbst Poldi war zum dem Schluss gekommen, dass Nessi gar nicht mehr im Loch Ness wohnt. Es waren dort einfach zu viele Touristen; da würde sie ja nie ihre Ruhe finden. Tja, aber wo war Nessi hingezogen? Das konnte selbst Poldi nicht beantworten. Vielleicht würden wir ihr auf unserer weiteren Reise durch Schottland noch irgendwo begegnen.

Die nächste Viertelstunde erlebten wir ein wunderschöne Autofahrt durch Glen Affric. Es ging bergauf, dann wieder bergab. Mit ca. 70 km/h befuhren wir die enge, kurvenreiche und einsame Straße, die durch eine herrliche Landschaft in den Highlands führte. Der LKW, der in ebensolchem Tempo, manchmal sogar noch schneller, vor uns fuhr, war Fluch und Segen zu gleich. Einerseits war er für uns Orientierungspunkt. Er führte uns quasi, ohne es zu wissen, über die anspruchsvolle Strecke. Auf der anderen Seite wäre meine Videoaufnahme von der Fahrt wohl um einiges schöner geworden, wenn nicht immer die Rückansicht des LKW das Bild verschandelt hätte. Im Nachhinein fand ich, dass wir diese Traum-Tour viel zu schnell gefahren sind. Die Straße in relativ hohem Tempo zu fahren, hatte einen gewissen Reiz. Allerdings hätte ich mir gern mehr Zeit genommen und die schönen Bilder auf mich wirken lassen.

Um 15:00 Uhr erreichten wir Dingwall. Peter hält es ja den ganzen Tag aus, ohne etwas zu essen – ich aber leider nicht. Da sich mein Magen bemerkbar machte, suchten wir einen Supermarkt. Schließlich fanden wir einen Lidl-Laden. Wir füllten unsere Vorräte wieder auf und kauften Brot, Wurst, Wasser, Erdnüsse und Fruchtgummi. Gegen den schnellen Hunger kaufte ich mir noch einen Trinkjoghurt. An unserem Auto veranstalteten wir dann ein kleines Picknick. Während wir unser Brot mampften, konnten wir Möwen beobachten. Einige saßen in der Ferne auf Häuserdächern und kreischten. Sie unterhielten sich mit den Möwen, die sich ganz in unserer Nähe befanden. Eine „Emma“ (Silbermöwe) hatte sich sogar nicht weit von uns entfernt auf dem Dach eines Autos niedergelassen und beobachtete uns beim Essen. Sicherlich hoffte sie, dass auch für sie etwas abfällt. Da mussten wir sie leider enttäuschen. Wir waren der Meinung, dass diese Möwe alt genug war, sich selber etwas zu fangen und fütterten sie daher nicht.

Der Gedanke, etwas Fressbares zu ergattern, hatte sie wohl von ihren heißen Füßen abgelenkt. Anders konnte ich mir nicht erklären, dass sie es relativ lange auf dem Autodach, das von der sengenden Sonne erhitzt worden war, ausgehalten hatte. Dann wurde es ihr wohl doch zu ungemütlich und sie flog davon. Auch wir machten uns dann wieder auf den Weg.

Es dauerte gar nicht lange, da erreichten wir wieder die Küste. In der Ferne auf dem Wasser sah ich etwas, das aussah wie eine Ölbohrplattform. Peter bestätigte meine Vermutung. Um ca. 15:55 Uhr erreichten wir den kleinen, direkt an der Cromarty Firth gelegenen Ort Saltburn. Er ist so klein, dass er nicht mal auf meiner Schottland-Karte eingezeichnet ist. Und was lag da riesengroß im Hafen? Eine weitere Bohrinself. Ich war noch niemals näher an einer Bohrinself – oder besser gesagt an einer Ölförderplattform. Für mich ist das alles das gleiche, aber Peter hat mir den Unterschied erklärt. Er liegt ganz einfach in den Gerätschaften an Bord der Plattform. Der Ort steht oder stand anscheinend in irgendeiner Beziehung zu Erdöl. Peter vermutete, dass alte Förderplattformen in Saltburn repariert oder demontiert werden.

Wenn man an Öl denkt, denkt man auch immer an den großen Reichtum, und in der Tat machte Saltburn einen sehr wohlhabenden Eindruck. Die Häuser hier sahen im Gegensatz zu denen der Highlanddörfer, durch die wir bisher gefahren sind, aus wie moderne Luxusvillen. Luxus passt nicht zu uns; also sind wir schnell weitergefahren. Eine halbe Stunde später – um ca. 16:25 Uhr überfuhren wir die Dornoch Firth.

Um ca. 16:50 Uhr erreichten wir den Ort Dornoch, wo wir vorhatten, uns ein Quartier für die Nacht zu suchen. Wir parkten den Wagen und machten uns zu Fuß auf den Weg. Beim Hereinfahren in den Ort hatten wir nämlich schon B+B-Unterkünfte gesehen. Es stellte sich bei näherem Hinsehen jedoch heraus, dass in diesen keine Zimmer mehr frei waren. Ein Hotel gab es in Dornoch auch; so verzweifelt waren wir jedoch noch nicht, dass wir zu dem Zeitpunkt schon in einem Hotel nach einem Bett für die Nacht gefragt hätten. Der Ort war mit bunten Fähnchen geschmückt, es gab Souvenirläden (in einem Schaufenster war eine niedliche Stoffkuh zu sehen), und auf den Straßen waren relativ viele Fußgänger unterwegs. Mit anderen Worten: Es war ein Touristenort. Trotzdem gefiel mir Dornoch, und ich hoffte, hier eine Bleibe zu finden. Wenn die Suche nach einer Unterkunft nicht Priorität gehabt hätte, hätte ich mir bestimmt die Stoffkuh gekauft. Wir stellten fest, dass wir zu Fuß nicht schnell genug vorankamen. So stiegen wir wieder ins Auto und durchfuhren einmal den Ort. Die Unterkünfte, die wir während der Fahrt sahen, waren allesamt belegt – immer gut zu erkennen am Schild mit der Aufschrift „No Vacancies“.

Ich fand, dass wir mit unserer Suche nach einem Zimmer schon spät dran waren. Peter fand das jedoch nicht und sagte: „Wenn wir hier nichts finden, suchen wir eben im Nachbarort weiter.“ Wir fuhren aus dem Ort heraus auf eine traumhafte, einsame Küstenstraße. Leider kippte meine Stimmung ein wenig, da ich befürchtete, dass wir die nächste Nacht wohl im Auto verbringen müssten. Die zauberhafte Landschaft ließ mich meine Ängste fast vergessen. Je mehr ich darüber nachdachte, desto weniger schlimm fand ich den Gedanken, gerade hier im Auto zu nächtigen. Da könnte man bestimmt vor dem Zubettgehen noch den Hasen „Gute Nacht“ sagen – oder vielmehr den Wiesel. Eines flitzte nämlich gerade von der Straße herunter und verschwand. Damit waren schlagartig meine Tagträume beendet. Peter sagte mir, dass er insgesamt 4 Wiesel gesehen hatte. Hätte ich nicht so sehr meinen Gedanken nachgehungen, hätte ich bestimmt auch die ganze Familie gesehen. Schade! An diesem wunderschönen Küstenabschnitt fanden wir leider keine Übernachtungsmöglichkeit.

Lange suchen mussten wir dennoch nicht mehr. Es war ca. 17:15 Uhr, als wir an der Straße ein Schild „Bed and Breakfast“ sahen, dass nach links in einen Feldweg wies. Hier war weder ein Dorf noch waren hier Häuser zu sehen – nur riesige Felder. Die Gegend sah sehr nach Landwirtschaft aus. Nach kurzer Fahrtzeit kamen wir dann aber doch an ein Haus. Wir parkten das Auto und gingen um das Haus herum. Ein kleiner Hund war auf einer Wiese hinter dem Haus angeleint, bellte und begrüßte uns ganz aufgeregt. Das hat wohl Frauchen auf den Plan gerufen. Wahrscheinlich wollte es wissen, was den Hund so in Aufruhr versetzt hatte. Die Frau sah uns und wies uns freundlich an, zur Vordertür zurückzugehen. Sie würde auch gleich dort sein. So war es dann auch. Wir fragten nach einem Zimmer und hatten richtig Glück. Es war nämlich nur noch eines frei, und das bekamen wir. Für uns beide für eine Nacht kostete es 68 Pfund. Wenn wir eine Unterkunft gebucht haben, nimmt Peter sich als erstes von dort immer eine Visitenkarte mit, damit man es später einfacher hat, die Adresse wieder zu finden. Das tat er auch diesmal; daher wusste ich, dass wir uns auf der Inverbrora Farm befanden. Wenn wir hier das Gefühl hatten, Urlaub auf einem Bauernhof zu machen, kam das der Realität doch schon sehr nahe. Man war hier mitten in der Natur; das Meer war in der Nähe, und der nächste Ort - Brora - war eine Meile entfernt. Ein kleines Gewässer gab es hier sogar. Ich konnte mit gut vorstellen, dass man hier die Chance hat, scheue Tiere zu sehen.

Wer weiß, vielleicht würden wir die nächste Nacht sogar Eulen beobachten können. Nachdem wir den Schlüssel in Empfang genommen und unser Gepäck abgeladen hatten, setzten wir uns wieder ins Auto und fuhren nach Brora. Für heute hatten wir den Plan, einmal richtig essen zu gehen. Die letzten Tage hatten wir uns ja nur von Brot ernährt. Wir parkten unseren Wagen und erkundeten zu Fuß den Ort. Schließlich entschieden wir uns für das Bridge Restaurant. Wir nahmen Platz und studierten die Karte. Als die Kellnerin kam, hatten wir uns entschieden für Ribeye Steaks mit Pommes Frites, selbstgemachten Zwiebelringen und Salat. Auf die Frage, wie wir unser Steak haben wollten antworteten wir „Well Done“ (durchgebraten). Außerdem bestellten wir für jeden eine Tasse Kaffee. Die Getränke werden ja immer zuerst serviert; so kam auch der Kaffee ziemlich schnell. Wir unterhielten uns, und tranken dabei unseren Kaffee. Bis dahin war alles noch normal. Dann trat ein weiterer Gast ein, setzte sich und gab seine Bestellung auf. Peter und ich warteten noch auf unser Essen und unterhielten uns weiterhin. Dann kam die Kellnerin mit dem Essen aus der Küche, allerdings nicht mit unserem. Zuerst war der Gast dran, der nach uns gekommen war.

Peter und ich warteten immer noch mit hungrigem Magen. Mittlerweile hatte ich auch meinen Kaffee bereits ausgetrunken. Als der andere Gast fertig war mit essen und zahlen wollte, kam die Kellnerin an seinen Tisch, fragte ihn, ob das Essen geschmeckt hat und ob es hier „smoky“ oder „steamy“ (rauchig oder dampfig) war. „Oh nein“, dachten wir, „unser Essen ist verbrannt“. Vor lauter Hunger bekam ich schon Schweißausbrüche, und Peter und mir ging langsam der Gesprächsstoff aus, und so fingen wir beim ersten Thema wieder an. Dann endlich – der andere Gast war längst über alle Berge und Peter und ich saßen uns inzwischen schweigend gegenüber – kam unser Essen. Es war ganz lecker, wenn man mal von der Tatsache absieht, dass es tatsächlich angebrannt war. Zumindest war das Fleisch an seiner Unterseite sehr, sehr dunkel. Ich hatte dafür folgende Erklärung: Wahrscheinlich ist es ungewöhnlich, dass jemand sein Steak durchgebraten bestellt. Daher hat man hier damit auch keine Erfahrung. Die meisten würden ihr Steak wahrscheinlich medium (innen leicht rosa) oder sogar englisch (blutig) bestellen. Deshalb sind wir im Nachhinein auch noch froh, dass dem Koch beim Braten unseres Steaks nicht die Küche abgebrannt ist. Mit Kreditkarte konnten wir in diesem Restaurant nicht bezahlen, aber Peter hatte zum Glück genug Bargeld dabei. 27,50 Pfund sollten wir bezahlen. Peter verzählte sich aber aus irgendwelchen Gründen. Wahrscheinlich war er immer noch so verwirrt, weil wir so lange auf das Essen warten mussten und das Steak angesengt war. Er gab der Kellnerin nur 27 Pfund. Sie verschwand mit dem Geld in der Küche und ward nicht mehr gesehen. Vielleicht hat sie gedacht, dass wir wegen der Mängel einen Abzug vorgenommen haben. Vielleicht waren ihr die Pannen aber einfach auch nur peinlich. Wir wissen es nicht. Wir verließen dann das Restaurant und machten uns auf den Weg zum Auto. Dabei hatten wir zunächst Orientierungsprobleme und liefen in die falsche Richtung. Peter hat sonst immer einen guten Orientierungssinn, auf den man sich verlassen kann. Heute hat der aber irgendwie versagt. Vielleicht lag das ja auch am Essen. Nein, das war jetzt ein bisschen gemein. Mein Fazit zu unserem heutigen Restaurantbesuch ist daher: Das Essen war lecker, und die Preise waren akzeptabel.

Unser Auto fanden wir dann aber doch schnell wieder. Wir begaben uns aber nicht sofort auf die Heimfahrt, sondern fuhren ans Wasser. Da brauchten wir nicht weit zu fahren, denn die Stadt Brora liegt direkt am Meer. Vielleicht liegt es daran, das ich in Schleswig-Holstein aufgewachsen bin, aber am Meer fühle ich mich immer besonders wohl. Dort gibt es für mich immer spannende Dinge zu entdecken – so auch in Brora: Eine Seeschwalbe stieß immer wieder wie ein Pfeil ins Wasser, wahrscheinlich auf der Jagd nach Beute. Ganz in der Nähe der Seeschwalbe entdeckte ich vier im Wasser planschende Möwen. Aber auch an dem Steinstrand hatten sich viele Möwen niedergelassen – so weit ich es erkennen konnte, waren es Silber- und Sturmmöwen. Diese Vögel waren weit von uns entfernt, und ich konnte sie nur identifizieren, da ich sie mit der Videokamera heranzoomte. Besser zu sehen war eine Silbermöwen-Mama mit ihrem Jungen. Die beiden hatten sich ganz in unserer Nähe auf dem Steinsaum niedergelassen. Eine ganze Weile beobachteten wir sie, und Peter machte viele Fotos von ihnen. Um ca. 19:30 Uhr kehrten wir dann zu unserer Unterkunft, der Inverbrora Farm, zurück.

Wir gingen beide nacheinander duschen – zuerst ich. In der Zeit arbeitete Peter an seinem Computer. Während Peter duschte, brachte ich mein Reisekassenbuch auf Vordermann. Anschließend hatte ich noch Zeit in meinem Reiseführer zu lesen. Ich vollzog die Strecke nach, die wir heute gefahren waren und las dann noch über das Gebiet nach, das wir wahrscheinlich morgen erkunden würden.

Wir wollten nicht den ganzen Abend in der Bude hocken; dazu fanden wir die Umgebung der Farm – so mitten in der Natur – viel zu aufregend. So sind wir um ca. 21:15 Uhr noch mal hinaus ins Freie gegangen. Diesmal ließen wir das Auto stehen, denn wir hatten nicht vor uns zu weit vom Haus zu entfernen. Peter nahm aber für alle Fälle seine Kamera mit, denn wir hofften, hier in der Einsamkeit Tiere wie z. B. Rehe sehen zu können. Ich nahm nur mein Fernglas mit, die Videokamera ließ ich im Zimmer zurück. Zunächst fotografierte Peter das Farmhaus, in dem wir nächtigen würden, von außen. Es war in dem Stil gebaut worden wie die Häuser in Dufftown – aus grauem Naturstein. Und wie in Dufftown standen überall Blumen an den grauen Mauern. Besonders die Rosen, die in verschiedenen Farben an den Wänden hoch wuchsen, machten das Anwesen zu einer Augenweide. Auf dem Feld direkt hinter dem Haus waren in der Ferne Schafe, Kühe und ein Hochlandrind zu entdecken. Dann sind wir zu dem Feldweg gegangen, über den wir hergekommen waren – der uns mit der Hauptstraße verband. Wir wanderten zunächst aber nicht Richtung Hauptstraße, sondern genau in die entgegengesetzte Richtung. Weit kamen wir aber nicht. Als wir an ein Gatter kamen, verharrten wir erstmal an Ort und Stelle. Das Gatter war geöffnet, und wir hätten theoretisch weitergehen können zum nächsten Haus, das wahrscheinlich auch zu der Farm gehörte, aber wir fanden, dass wir nicht befugt waren, ohne Erlaubnis fremden Grund und Boden zu betreten. So platzierte Peter seine Kamera, um die Felder mit den sanften Hügeln im Hintergrund und den orangefarbenen Himmel aufzunehmen. Es war eine tolle Abendstimmung, die Peter da fotografierte. Was auf den Fotos nicht zu sehen war, was wir aber spürten, war, dass mittlerweile ein kräftiger Wind aufgekommen war. Während Peter also schwer beschäftigt war, suchte ich die Wiesen mit dem Fernglas ab. Auch dort entdeckte ich wieder ein Hochlandrind, Schafe und „normale“ Rinder (so wie wir sie von zu Hause her kennen). Aber nicht nur Farmtiere waren zu sehen; eine Menge Kiebitze hatten sich in weiter Entfernung im Gras niedergelassen. Silber- und Sturmmöwen konnte ich auch wieder identifizieren. Ca. 1 Stunde dauerte unser kleiner Ausflug.

Donnerstag, 25.07.2013

In der Nacht wachte ich einmal auf. Ich fragte mich, wie spät es wohl sein mochte. Ich konnte es nicht in Erfahrung bringen, da es im Zimmer stockduster war und meine Uhr kein beleuchtetes Ziffernblatt hat. Ich erinnerte mich jedoch, an jedem Bett eine Nachtlampe gesehen zu haben. Also fing ich an zu tasten. Als erstes hatte ich meine Brille in der Hand, danach etwas anderes – keine Ahnung, was das war. Dann fiel es mir doch ein; das musste die Videokamera gewesen sein. Ich legte sie wieder ab und hatte als nächstes den Zimmerschlüssel in der Hand. Da mein Nachttisch gar nicht so groß war, fand ich schließlich doch noch die Lampe. Was ich allerdings nicht entdecken konnte, war ein Schalter. So nahm ich meine Armbanduhr in die Hand, tastete mich damit bei völliger Dunkelheit zur Tür und gab mir dabei Mühe, Peter nicht zu wecken. Neben der Tür befand sich der Lichtschalter für das Zimmer. Ich betätigte ihn, las die Uhrzeit ab – 1:30 Uhr war's – und schaltete das Licht sofort wieder aus. Am Morgen, als Peter und ich aufstanden, fragte ich ihn, ob er von meinen nächtlichen Aktivitäten etwas mitbekommen hat. Er verneinte das; damit war ich beruhigt.

Während Peter seinen Koffer aufräumte, setzte ich mich mit der Videokamera ans Fenster. Es lohnte sich tatsächlich, sich eine Weile auf die Lauer zu legen. Zunächst traute mich meinen Augen kaum, als ich jenseits der Wiese einen Kaninchen entlang hoppeln sah. Leider verschwand es nach kurzer Zeit und tauchte auch nicht noch einmal auf. Aber für eine kurze Videosequenz reichte es. Außerdem konnte ich mit der Videokamera einige Singdrosseln und eine Amsel aufnehmen. Es war interessant zu beobachten, wie sie auf der Wiese hinter dem Haus umherhüpften, dann plötzlich innehielten, dabei den Kopf etwas neigten und den Boden vor ihren Füßen anvisierten. Treffsicher schnellte dann ihr Schnabel vor, und sie zogen einen Regenwurm nach dem anderen aus der Erde. Manchmal lief allerdings auch der Angriff ins Leere.

Nicht nur die Vögel draußen, auch wir wollten frühstücken. Nachdem wir unser Gepäck schon mal abreisefertig geschnürt hatten, gingen wir daher in den Frühstücksraum. Unsere Gastgeberin erwartete uns schon. Wir hatten die Möglichkeit, zwischen dem üblichen schottischen Frühstück und geräuchertem Fisch zu wählen. Geräucherten Fisch (abgesehen von Räucherlachs) habe ich noch nie zum Frühstück gegessen. Da ich gern mal etwas Neues ausprobieren möchte, bestellte ich mir den Fisch – ich glaube, es war Schellfisch. Peter ist weniger experimentierfreudig und setzt lieber auf das bewährte und bekannte. Daher bestellte er sich das schottische Frühstück, das wir ja die letzten Tage schon kennengelernt hatten. Was da alles zugehört ist bekannt; daher gab es keine Missverständnisse. Bei meinem Frühstück gab es allerdings Verständigungsprobleme. Da ich die Frage unserer Gastgeberin nicht verstanden hatte, lief sie in die Küche und kam mit einem Ei zurück. Wahrscheinlich wollte sie nur wissen, ob ich ein Ei zum Fisch haben wollte. Ich sah wahrscheinlich so aus als hätte ich ein Fragezeichen verschluckt, daher sagte sie – und das verstand ich dann auch – , dass sie zur Zeit eine Österreicherin als Gast hat, die sehr gut in Sprachen ist. Die wollte sie um Übersetzung bitten. Nach wenigen Minuten kam das österreichische Mädel in den Frühstücksraum. Die Frage, die ich zuvor nicht verstanden hatte, war eigentlich ganz simple: Rührei, Spiegelei oder pochiertes Ei zum Fisch. Ich wählte pochiertes Ei. Das Mädchen verabschiedete sich von uns, und nachdem sie diese Information zur Gastgeberin weitergetragen hatte, verließ sie mit Rucksack bepackt das Haus.

So wie es aussah, war sie dabei, Schottland zu erwandern – und das ganze auch noch ohne Begleitung. Das fand ich sehr mutig. Auf unser Frühstück mussten wir dann auch nicht mehr lange warten. Zu Peters schottischem Frühstück und meinem geräuchertem Fisch, bekam jeder noch Toast mit Marmelade, Kaffee und Orangensaft. Der Fisch war lecker; trotzdem würde ich wohl das nächste Mal wieder das schottische Frühstück wählen, weil es noch leckerer ist. Weil uns die Unterkunft sehr gut gefiel, schrieb ich nach dem Frühstück noch einen kleinen Text in das Gästebuch. Dann luden wir das Gepäck ins Auto, verabschiedeten uns, setzten uns um ca. 9:00 Uhr in Bewegung und verließen die Farm. Heute war kein sonniger Sommertag. Es war kühl und neblig; es sah fast gespenstisch aus. Ich hielt es für angebracht, mir heute Morgen sogar eine langärmelige Jacke überzuziehen. Überhaupt hat sich das Wetter bisher sehr abwechslungsreich gestaltet: Anfangs sonnig warm, sogar heiß, dazwischen ein Regenschauer, mal kräftiger Wind und heute Morgen dieser kühle Nebel. Wie würde es wohl weitergehen. Nur Sonnenschein? Wäre das nicht irgendwie langweilig? Kaum dass wir unsere Fahrt begonnen hatten, flog ein ganzer Schwarm Kiebitze über die Straße. Ob das wohl die waren, die es sich gestern Abend auf der Koppel niedergelassen hatten?

Bereits um 9:35 Uhr unterbrachen wir unsere Fahrt wieder und suchten uns in Helmsdale einen Parkplatz. Wir hatten nichts Bestimmtes vor, wollten uns nur ein wenig die Beine vertreten. Schließlich wollten wir nicht nur im Auto sitzen, sondern uns auch mal die Zeit für Erkundungen zu Fuß nehmen. Mit dem Auto schöne Landschaften zu durchfahren – besonders, wenn die Strecke so anspruchsvoll ist wie die gestern in Glen Affric – hat seinen Reiz, geht aber manchmal viel zu schnell. Zu Fuß kann man die Atmosphäre eher und vor allem länger auf sich wirken lassen. Man muss eben die richtige Balance finden.

Wir gingen ein Stück die Straße hinunter auf eine steinerne Brücke, die einen Fluss überspannt. Dort hatte ich einen guten Standort für einen Videoschwenk. Das markanteste Bauwerk, das weit und breit zu sehen war, war ein Glockenturm – aus Stein gemauert – mit Uhr. Dort begann ich dann auch meine Videoaufnahme. Während ich die Kamera weiterschwenkte und mich dabei um meine eigene Achse drehte, hatte ich das Glück, dass die Uhr zu vollen Stunde schlug, so dass ich ihr Glockenspiel auch aufnehmen konnte. Von der Brücke aus gingen wir den Weg wieder zurück an unserem Auto vorbei und starteten einen kleinen Rundgang durch den Ort. Wir hatten ja Zeit. Wir entdeckten wieder Spatzen, die auf den Dächern saßen und uns mit ihrem Tschilpen erfreuten. Manchmal verschwanden sie dann in Spalten zwischen Dach und Mauer. Ich fand es wirklich toll, dass hier Menschen leben und dass es trotzdem noch genügend Verstecke für kleine Vögel gibt. Das war mir ja in Dufftown schon positiv aufgefallen. Um ca. 9:50 Uhr war unsere Pause beendet und wir fuhren weiter – immer noch im Nebel. Mal war die umgebende Landschaft kaum noch zu erkennen; mal lichtete sich der Nebel wieder etwas, so dass wir auch die hübsche Vegetation – Heidekraut, Wollgras und Fingerhut – zu Gesicht bekamen.

Um ca. 10:20 Uhr hatte der Nebel an Höhe gewonnen und hing als dicke, düstere Wolke tief über uns. Es sah nach Regen aus. Zu mindest hatte sich die Sicht am Boden verbessert. Wir fuhren wieder eine von diesen schönen Küstenstraßen und sahen unterwegs viele, viele, bunte Schafe – weiße, braune und schwarze. Ab und zu standen wieder verfallene Häuser auf den Feldern, wahrscheinlich Überbleibsel der Highland-Clearances.

Um 10:50 Uhr erreichten wir Wick. Unsere letzte Pause war zwar noch nicht so lange her, dennoch kamen wir um einen Aufenthalt in Wick nicht herum. Wir wohnen in Kiel im Stadtteil Wik, auf Island haben wir 2011 die Stadt Vik besucht und auch in Schottland wollten wir uns Zeit nehmen, um die Stadt Wick kennenzulernen. So hielten wir uns dort auch relativ lange auf – für meinen Geschmack fast zu lange. Ich bin nun mal kein Städtereise-Typ, aber wenn wir auf der Durchreise sind, sehe ich mir gern auch mal eine Stadt an. Das interessante für mich ist zu erfahren, welche Ausstrahlung die Stadt, die wir gerade besuchen, hat. Jede Stadt hat eine Ausstrahlung. Einige Städte sind einem auf Anhieb sympathisch und man fühlt sich wohl, andere möchte man am liebsten sofort wieder verlassen. Wick war nicht unsympathisch, aber irgendwann zieht's mich einfach wieder raus in die Natur an einen einsamen Strand, an einen reißenden Fluss möglichst noch mit tosenden Wasserfällen oder an eine schroffe Steilküste mit unbändiger Brandung. Diese Gedanken kamen aber erst auf, nachdem wir schon eine ganze Weile durch Wick spaziert waren. Ich dachte, dass wir schon wieder auf dem Weg zu unserem Auto waren, da entdeckte Peter noch einen alten Friedhof, den er auch noch inspizieren wollte. Während Peter sich verwitterten Grabsteinen widmete, hatte ich mehr für die Spatzen und Möwen übrig, die hier umher flogen. Besonders die Möwen sorgten für ein akustisches Spektakel, und ich nahm deren Konzert mit der Videokamera auf. Peter sagte ich nicht, dass ich langsam etwas missmutig wurde und fand, dass er es mit seiner Städtetour übertrieb. Schließlich war ich nicht allein auf Reisen, und ich schleife Peter auch oft genug an Plätze, die er nicht ganz so spannend findet. Damit jetzt kein falscher Eindruck entsteht: Wick war schon nett; unser Ausflug wurde mir nur etwas lang. Besonders gut gefallen haben mir die Motivblumenbeete, die u. a. eine Uhr darstellten, aber auch die übrigen Anpflanzungen und Blumenkübel. In Schottland hat man viel für Blühpflanzen übrig, wie wir auch schon in anderen Ortschaften bemerkt hatten.

Bevor wir wieder unsere Fahrt fortsetzten, hatten wir noch zwei Ziele: Reiseproviant einkaufen und Irgendwo einen Kaffee trinken. Den Reiseproviant erwarben wir in einem Supermarkt. Zum Supermarkt gehörte ein Schnellrestaurant, so dass wir die Sache mit dem Kaffeetrinken auch gleich dort erledigten. Um ca. 13:00 Uhr kehrten wir zum Auto zurück und fuhren wir weiter – Richtung Norden. Peter hat mir später erzählt, dass er die lange Pause in Wick machen wollte, weil wir von dort aus direkt in den einsamen Norden des Landes fahren und dann erstmal keine Menschen mehr sehen würden. Nein, das war nur ein kleiner Scherz. Natürlich leben dort Menschen und es gibt auch Ortschaften. Fakt ist aber, dass die nördlichen Highlands zu den am dünnsten besiedelten Gebieten Europas gehören.

Die dunkle Wolke, die sich dicht über uns befunden hatte, fand es am Erdboden wohl doch gemütlicher, denn sie hatte sich dort schon wieder niedergelassen. Das bedeutete für uns, dass wir wieder in dichtem Nebel unterwegs waren. Die Sicht war sogar noch schlechter als heute morgen. Dabei blieb es jedoch nicht. Einige Minuten später schon lichtete sich der Nebel etwas. Dafür fing es aber ca. 10 Meilen vor Castletown leicht zu nieseln an. Um 13:30 erreichten wir Castletown; der Nieselregen war inzwischen etwas stärker geworden. In Castletown hätten wir eigentlich links abbiegen müssen Richtung Thurso. Nach Dunnet Head ging es in entgegengesetzter Richtung. Ich plapperte vor mich hin, dass Dunnet Head der nördlichste Punkt der britischen Hauptinsel ist, und manchmal reagiert Peter auch auf mein Geplapper, versteht aber nicht immer alles. So sagte er, während er nach rechts Richtung Dunnet Head abbog: „Diamond Head? Der ist doch auf Hawaii.“

Da hatte er wohl recht. Der Diamond Head ist ein erodierter Vulkankrater auf Oahu. Ich glaubte nicht, dass Peter in Dunnet Head einen Vulkankrater erwartete, aber offensichtlich hatte der Name aus irgendwelchen Gründen sein Interesse geweckt. Er änderte daher kurzfristig unsere Route. Um 13:55 Uhr erreichten wir Dunnet Head. Die Sicht hatte sich dramatisch verschlechtert, und wir befanden uns in einer dicken „Nebel-Suppe“. Für die Vogelbeobachtung waren die Bedingungen auf jeden Fall nicht gut. Bei sonnigem Wetter hätte man vielleicht bis zu den Orkneys gucken können, heute konnten wir froh sein, wenn wir uns während unserer Wanderung zum nördlichsten Punkt gegenseitig wiederfanden. Das letzte Stück mussten wir nämlich auf einem schmalen Trampelpfad zu Fuß gehen. Wir hofften aber, wenigstens den Leuchtturm, der laut meinem Reiseführer dort stehen sollte, sehen zu können. Wir parkten also zunächst den Wagen und machten uns mit unseren Kameras auf den Weg Richtung Küste. Am Aussichtspunkt endete unsere Wanderung.

Eine Informationstafel gab Auskunft, welche Vögel man hier sehen kann, wenn die Sicht gut ist: Silbermöwen, Kormorane, Basstölpel, Wanderfalken, Eissturmvögel, Skuas, Schmarotzerraubmöwen, Raben, Dreizehenmöwen, Tordalke, Trottellummen und Papageitaucher. Nun, heute war die Sicht nicht gut. Daher bekamen wir auch die auf der Tafel abgebildeten Vögel nicht zu sehen. Dass hier ein reichhaltiges Vogelleben herrschte, bekamen wir dennoch mit, denn etliche Singvögel flogen umher, setzten sich mal hierhin und mal dorthin, und permanent war Gezwitscher zu hören. Wir ließen unsere Blicke Richtung Meer schweifen, aber außer einer weißen Nebelwand war kaum etwas zu sehen. Den oberen Teil des Kliffs konnten wir aber erkennen. Dort war etwas zu sehen, das ich nicht einordnen konnte. War es ein Vogel? Ich schaltete die Videokamera ein; Doch just in dem Moment bewegte sich dieses Etwas und verschwand auch schon wieder hinter dem Felsen im Gras. Leider braucht meine Videokamera in einigen Situationen einfach zu lange, bis sie aufnahmebereit ist. Mit meinen eigenen Augen konnte ich aber noch erkennen, dass es sich um ein Wiesel gehandelt hat. Peter hatte mehr Glück; mit seiner Spiegelreflexkamera konnte er einige Aufnahmen von dem Tier machen. Einige Singvögel konnte ich mit meiner Videokamera aber aufnehmen. Leider war die Sicht so schlecht, dass eine Bestimmung schwierig war. Ich denke, einer der Vögel war ein Wiesenpieper. Ein anderer Vogel könnte ein Berghänfling gewesen sein; aber da bin ich mir absolut nicht sicher. Den Leuchtturm, der übrigens, wie viele andere Leuchttürme in Schottland von der Familie des Schriftstellers Robert Luis Stevenson erbaut wurde, fanden wir auch. Allerdings musste ich ein paar Sekunden in die Richtung starren, wo ich ihn vermutete, bevor ich seine Umrisse erkennen konnte – und das, obwohl er nicht weit von uns entfernt stand. Es war wirklich eine gespenstische Stimmung.

Heute hätte man hier gut einen Krimi oder Gruselfilm drehen können. Das Mauswiesel, das vermutlich auf der Jagd nach Vogeleiern oder Jungvögeln war, sah ich auch noch zweimal für je einen kurzen Moment wieder. Natürlich war jedes Mal meine Videokamera nicht bereit. Ich fand diesen Ort total spannend. Die Seevögel, die auf der Tafel abgebildet waren, haben wir zwar nicht gesehen, aber hören konnten wir welche von ihnen. Wären die Sichtbedingungen heute besser gewesen, hätte Peter bestimmt noch mehr Schwierigkeiten gehabt, mich von hier loszueisen. So machten wir uns um ca. 14:15 Uhr wieder auf den Weg zum Auto. Dort erwartete Poldi uns bereits. Er hatte sich die ganze Zeit wegen des Nebels gegruselt. Da hier aber kein Schloss auf den Klippen stand, hatte er nicht die Hoffnung, ein Gespenst sehen zu können.

Wir steuerten wenig später aber Poldi zuliebe das in der Nähe gelegene Castle of Mey an. Als wir unser Auto auf dem Parkplatz am Schloss abgestellt hatten und ich von Castle of Mey Videoaufnahmen machte, war mein erster Gedanke: „Dort spukt es bestimmt.“ Der Nebel, der dieses Schloss einhüllte, hatte sicherlich einen wesentlichen Anteil an diesem Eindruck. Immerhin war der Nebel nicht mehr so dicht wie am Leuchtturm, so dass wir mehr als die Umrisse sehen konnten.

Wir fanden, dass es jetzt erstmal an der Zeit war für eine Kaffeepause. Im Besucherzentrum befanden sich ein Souvenirshop und ein Café, das wir dann auch als erstes aufsuchten. Während wir unseren Kaffee tranken, beschlossen wir, in Erfahrung zu bringen, was wohl eine Führung kosten würde. So suchten wir gleich anschließend den Souvenirshop auf, da man dort die Tickets für eine Führung kaufen konnte. Man hatte die Wahl, entweder nur den Garten oder das Castle mitsamt dem Garten zu besichtigen. Wir entschieden uns für das Castle inklusive Garten und zahlten für uns beide zusammen 21 Pfund (ca. 24,00 €). Die Dame, die uns die Tickets verkaufte, fragte uns, aus welchem Land wir kämen. Sie drückte uns daraufhin ein Informationsblatt in deutscher Sprache zu dem Schloss in die Hand und verriet uns Zeit- und Treffpunkt für die Führung. Wir bedankten uns und verließen den Souvenirshop. Eine Führung durch ein Schloss ohne Poldi?

Das konnten wir nicht machen; schließlich waren wir nur wegen ihm dorthin gefahren. So wartete ich im Besucherzentrum, während Peter schnell Poldi aus dem Auto holte. Poldi war seine Freude anzumerken und er hüpfte aufgeregt in meine Westentasche. Wir sollten uns am Eingang des Schlosses einfinden, hatten aber noch etwas Zeit bis zum Beginn der Führung. Die Zeit nutzten wir um Foto- und Videoaufnahmen von dem Anwesen, das sehr gepflegt aussah, zu machen. Im Castle ist das Fotografieren nicht erlaubt. Auf dem Rasen hinter dem Haus waren zwei Kanonen zu sehen. Ob sie nur Requisiten waren oder in der Vergangenheit tatsächlich mal zu Einsatz gekommen waren, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Queen Mum wird sie wohl kaum gebraucht haben, um sich hier zu verteidigen.

Und damit wäre ich beim Thema: Queen Mum hatte während eines Besuches gesehen, in welchem schlechtem Zustand sich das Castle befand und beschlossen es zu kaufen. Damit gehörte es ihr; sie hat zeitweise darin gelebt und sich persönlich um den Garten gekümmert. Damit erklärt sich auch, warum das Fotografieren im Gebäude nicht erlaubt ist: Privatsphäre! Ich möchte an dieser Stelle keinen langen Vortrag über Queen Mum halten. Es ist vielleicht auch nicht so interessant, wer auf welchem Stuhl gesessen hat. Der Grund, warum wir solch eine Führung machen wollten, war einfach, dass wir uns solch ein gewaltiges Castle mal von innen ansehen wollten. Poldi wollte natürlich nach dem Gespenst Ausschau halten. Die Führung hat ca. 1 Stunde gedauert. Wer erwartet hat, in dem Schloss riesige Zimmer und einen pompösen Ballsaal vorzufinden, wurde enttäuscht. Die Räume waren gemessen an der Größe des Gebäudes nicht übermäßig groß. Die Wendeltreppen zwischen den Stockwerken des Gebäudes waren sogar sehr eng und steil. Es ist bemerkenswert, dass Queen Mum sie mit über 90 Jahren noch bewältigt hat. Sie war halt eine rüstige alte Dame.

Der Mann, der die Führung durchführte, sah aus wie eine Mischung zwischen „Q“ aus James Bond und einem Butler. Er war auch sehr elegant gekleidet – wie man sich einen Butler eben so vorstellt. Ich kam mir daneben mit meinen Klamotten, die eher sportlich und bequem als elegant sind, fast wie ein Penner vor. Von seinem Vortrag habe ich leider nicht sehr viel verstanden.

Er war ein älterer Herr, und er hat leise und nicht sehr deutlich gesprochen – das ganze auch noch in Englisch. Eine Passage habe ich aber verstanden: Prince Charles konnte, wenn er mit seiner königlichen Yacht am Steg angelegt hat, immer schon sehen, was es zu essen gab, denn er konnte genau in die Küchenfenster sehen. Gesehen haben wir das Ankleidezimmer, die Küche, das Anrichtezimmer für die Küche, das Schlafzimmer, den Diningroom. Poldi hat in dem alten Gemäuer das Gespenst leider nicht auffinden können. Vielleicht hat es irgendwo im Schuppen geschlafen und auf Vollmond gewartet. Im Anschluss an die Führung hätten wir uns neben dem Garten noch die Tiere ansehen können, die dort gehalten werden (Esel, Schweine u. a.). Da es aber schon recht spät war, und wir uns noch eine Unterkunft suchen mussten, verzichteten wir darauf. So verließen wir um ca. 16:20 Uhr Castle of Mey. Es regnete nicht mehr, und auch der Nebel hatte sich etwas gelichtet. Es hingen aber immer noch dichte Wolken am Himmel. Um 16:45 Uhr erreichten wir den Ort Thurso. Dort hielten wir kurz, um ein Castle im Miniformat zu fotografieren. Es war wohl kein echtes Castle, wenn es auch so aussah. Es hatte mehr die Größe eines Wohnhauses, hatte aber Rundtürme an jeder Ecke – mit Burgzinnen. Ich dachte eigentlich, dass wir uns schnellstmöglich um eine Unterkunft kümmern wollten, aber Peter fuhr und fuhr und fuhr, und ruckzuck hatten wir Thurso auch schon hinter uns gelassen. Um 17:10 hatten wir immer noch keine Bleibe. Dafür begegneten uns hier erstmalig auf unserer Schottland-Reise suizidgefährdete Schafe. So nennen wir Schafe, die nicht eingezäunt sind und einfach, ohne auf den Verkehr zu achten, die Straße überqueren.

Ich hätte nicht gedacht, dass man außerhalb geschlossener Ortschaften wie z. B. Thurso auch noch die Chance hat, eine Unterkunft zu finden, aber in Schottland ist es offensichtlich möglich. Nachdem wir gestern auf einer Farm untergekommen waren, wo weit und breit keine anderen Häuser zu sehen waren, wurden wir heute um ca. 17:30 Uhr in Melvich by Thurso fündig. Die wenigen in der Gegend verstreut liegenden Häuser bildeten wahrscheinlich den Ort Melvich. Ein solches Haus mit dem Schildern „Bed and Breakfast“ und „Vacancies“ lag zu unserem Glück direkt an der Straße, auf der wir fuhren. Es war das „The Sheiling Guest House“. Wir zögerten nicht lange, parkten unseren Wagen und klingelten an der Tür. Ein Mann öffnete; im Hintergrund war Hundegebell zu hören. Wir stellten wieder die üblichen Fragen und bekamen antworten: Ja, es war noch ein Zimmer frei; es sollte für uns beide zusammen 70,00 Pfund für eine Nacht kosten. Der Mann zeigte uns noch das Zimmer, aber es war schon klar, dass wir es nehmen würden. Zu diesem Zimmer gehörten auch Dusche und WC. Sogar ein elektrischer Haartrockner hing an der Wand. Unser Gastgeber händigte uns den Zimmerschlüssel aus. Auf unsere Frage, ob dieser auch für die Haustür passen würde, sagte er nur, dass die Haustür nicht abgeschlossen sei. Wenn ich so etwas höre, wünsche ich mir auch immer, in einer Gegend zu leben, in der nicht eingebrochen und nicht geklaut wird.

Wir hatten als nächstes zwei Dinge zu tun: die Registrierung und die Bestellung für das Frühstück ausfüllen. Während ich die Formalitäten erledigte, holte Peter das Gepäck aus dem Auto. Eine kurze Zeit später klingelte es an der Tür. Ich dachte erst, es sei Peter und sah aus dem Fenster. Nein, es war nicht Peter. Es war ein Pärchen, das auch nach einem Zimmer fragte. Da sie wieder zu ihrem Auto gingen und anschließend davonfuhren, schloss ich daraus, dass wir das letzte freie Zimmer bekommen hatten. Wir hatten richtig Glück gehabt!! Bevor Peter und ich wieder losfuhren, gab ich noch die Bestellung für das Frühstück bei unserem Gastgeber ab.

Wir hatten das üblich Schottische Frühstück bestellt – aber ohne Black Pudding (Blutwurst). Während wir die Auffahrt hinunterfuhren, rief Peter mir zu: „Jetzt ist das Schild schon umgestellt auf „No Vacancies““.

Unser Gastgeber wirkte auf den ersten Blick etwas ruppig, war aber sehr nett. Peter versicherte mir, dass sein Hund auch nett sei. Ich hatte ihn bei unserer Ankunft ja gehört, Peter hatte aber bereits seine Bekanntschaft gemacht, während er das Gepäck vom Auto in unser Zimmer verfrachtet hatte.

Wir wollten heute Abend einfach nur mal die Gegend erkunden, denn der Ausblick aus unserem Zimmer sah schon sehr vielversprechend aus. Man konnte natürlich die Straße sehen, die uns hergeführt hatte; auf ihr herrschte aber nur sehr wenig Verkehr. Weiter entfernt war das Mündungsgebiet eines Flusses, der Strand, das Meer und die bewachsenen Dünen zu sehen. Während wir fuhren, kam uns plötzlich auf unserer Straßenseite ein Fahrzeug entgegen. Erst da bemerkten wir, dass wir aus Macht der Gewohnheit auf der falschen – nämlich der rechten – Seite fuhren. Da Peter sofort reagierte und auf die linke Seite wechselte, krachten wir glücklicherweise nicht mit dem anderen Auto zusammen. Sein Fahrer fluchte nicht, sondern lächelte freundlich. Wahrscheinlich ist das Problem mit unfreiwilligen Falschfahrern nicht neu für die Einheimischen. Daran sieht man aber auch, dass die Schotten sehr gelassene und nachsichtige Menschen sein müssen. Unser Weg führte uns zuerst – wie sollte es anders sein – dahin, wo man Kaffee trinken konnte. In größeren Städten gibt es mit Sicherheit auch Cafés, aber in den kleinen Ortschaften der Highlands ist der allgemeine Treffpunkt zum Essen, Kaffee trinken und auch für den Genuss alkoholischer Getränke der Pub. So kam es, dass wir in Melvich das erste Mal auf unserer Schottlandreise einen Pub besuchten. Da wir noch weiterfahren wollten, tranken wir natürlich keinen Alkohol, sondern beschränkten uns auf den Kaffee. Nach einer kleinen Pause setzten wir unsere Erkundungstour fort. Das Wetter hatte sich mittlerweile gebessert: Der Nebel hatte sich aufgelöst, die Wolkendecke zeigte erste Risse, und es war etwas wärmer geworden. Vom Pub aus fuhren wir auf unserer Suche zu den Klippen einmal ein Stück die Hauptstraße hinauf. Da wir dort keinen Weg fanden, der uns ans Meer führte, fuhren wir auf der Straße wieder zurück. Dabei begegnete uns die Feuerwehr im Einsatz. Wir konnten keine Qualmwolke sehen und auch keinen Brandgeruch wahrnehmen. Wo mochte sie wohl hinfahren? Ins Nachbardorf? Bei den Entfernungen hier besteht wohl die Gefahr, dass das Haus abgebrannt ist, bis die Feuerwehr eintrifft.

Wir fanden in der Nähe der Dünen schließlich einen Parkplatz für unser Auto und gingen mit unseren Kameras zu Fuß weiter. Die Gegend war herrlich; es war genau der Strand, den wir von unserem Zimmer aus sehen konnten. Auf dem Weg durch die Dünen kamen uns ein paar Leute entgegen, die auf dem Weg zum Parkplatz waren. Als die außer Sichtweite waren, hatten wir den ganzen Strand für uns allein. Da dieser Strand gleichzeitig Mündungsgebiet eines Flusses ist, warnte ein Schild vor starker Strömung, die besonders dann entstehen kann, wenn der Fluss Hochwasser führt. Nun, wir hatten nicht vor, zu baden, waren aber trotzdem dankbar für diese Information. Der Strand hatte einen rotbraunen, sehr weichen Sand und es gab hier etliche Vögel zu sehen: Möwen, Bachstelzen und ein ganzer Schwarm Austernfischer, der sich zunächst im Mündungsgebiet des Flusses niedergelassen hatte, um nach Nahrung zu suchen, dann aber leider plötzlich aufflog, seine Runden drehte und sich dabei immer mehr entfernte. Die Robben, die wir in der Ferne im Sand liegen sahen entpuppten sich leider nur als große Steine.

Die Vegetation in den Dünen war hübsch und bunt: Distel (violett), Bärenklau (weiß), Kreuzkraut (gelb), Glockenblume (violett). Um 18:30 Uhr fuhren wir weiter – natürlich von nicht zurück unserer Unterkunft. Unsere Erkundungstour ging weiter. Wir fanden einen Weg, der uns zum Wasser hinunter führte. Diesmal waren wir nicht allein in dieser einsamen Ecke; ein paar Leute hatten sich ebenfalls hierher verirrt, um hier Golf zu spielen. Einen Golfplatz gab es hier aber nicht. In der Ferne war die Steilküste zu sehen, in deren Felswänden sich auch einige Höhlen befanden. Wir vermuteten, dass diese Gegend im Norden Schottlands vulkanischen Ursprungs ist. Zumindest hatte sie starke Ähnlichkeit mit der Steilküste, die wir auf Island gesehen hatten. (Auf Island ist alles vulkanischen Ursprungs.) Mittlerweile hatten wir Hunger bekommen, und so aßen wir erstmal Abendbrot. Brot, Wurst und Käse hatten wir ja immer als Reiseproviant dabei. Es dauerte gar nicht lange, und eine Silbermöwe setzte sich ganz in der Nähe von uns auf das Dach eines Schuppens. Sie beobachtete uns und hoffte wohl, auch etwas ergattern zu können. Wir gaben ihr natürlich nichts. Ich finde es nur immer wieder interessant, dass Möwen auf ihren Patrouillenflügen anscheinend ganz genau beobachten, ob sich etwas Fressbares ohne viel Aufwand erbeuten lässt. Bei uns hatte sie da wohl Pech.

Nach dem Essen fuhren wir weiter – diesmal in entgegengesetzter Richtung ins Landesinnere. Es blieb uns auch gar nichts anderes übrig, da wir nicht im Wasser landen wollten. Wir hätten natürlich an der Küste entlangfahren können, aber aus Thurso waren wir ja gekommen; diese Strecke kannten wir schon. So fuhren wir eine von diesen abenteuerlichen, weißen Straßen bis Dalhalvaig und sogar noch ein kleines Stück darüber hinaus. Auf dieser Straße waren wir schon ziemlich in der Einsamkeit. Ab und zu kam uns ein Auto entgegen, aber insgesamt herrschte sehr wenig Verkehr. Wir hatten keine Ahnung, wohin die Straße führte und ob sie überhaupt irgendwo hinführte. In Nordschweden, wo wir schon öfter Urlaub gemacht haben, hören Straßen – besonders wenn sie so schmal sind – manchmal mitten in der Wildnis einfach auf, und man muss die ganze Strecke, die man gefahren ist, wieder zurückfahren. Irgendetwas sagte mir, dass in Schottland die Straßen einen immer irgendwo hinbringen würden, aber ganz sicher sein konnten wir uns nicht. Daher kehrten wir hinter Dalhalvaig lieber freiwillig um und fuhren zurück. Natürlich saßen wir während unseres kleinen Ausfluges ins Ungewisse nicht die ganze Zeit im Auto. Kurz nach Beginn des Trips sahen wir einen braunen Vogel auffliegen; er war etwa hühnergroß. Vielleicht war es ein Schneehuhn.

Auf unserer Fahrt begegneten uns auch wieder viele suizidgefährdete Schafe. Eine Herde von ca. 10 Tieren befand sich an der Straße. Das fanden wir ganz schön gefährlich – für die Schafe! Ab und zu fuhren hier eben doch Autos. Wir parkten unseren Wagen und wurden zum Wächter über die Schafe. Die Feuerwehr, die wir vorhin hatten wegfahren sehen, kam nun von ihrem Einsatz zurück. Wir winkten wie wild und deuteten auf die Schafe. Der Fahrer des Feuerwehrautos winkte zurück und bedankte sich dafür, dass wir ihn auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatten. Bald war das Auto verschwunden, aber andere folgten. Ich hatte die Videokamera in der Hand. Während sie aufnahm, hielt ich den Atem an, denn die Herde blieb nicht am Straßenrand. Immer mal wieder liefen zwei oder drei Tiere auf die Straße. Und gleichzeitig näherten sich Autos. „Oh Gott“, dachte ich, „ich will doch nicht aufnehmen, wie ein Schaf angefahren oder überfahren wird.“ Irgendetwas hielt mich aber davon ab, die Kamera auszuschalten. Vielleicht war ich unbewusst der Überzeugung, dass alles gut gehen würde.

Ich war jedes Mal erleichtert, wenn ich registrierte, dass ein sich näherndes Fahrzeug das Tempo drosselte. Das war für mich das Zeichen, dass der Fahrer die Schafe gesehen hatte. Den Schafen passierte zum Glück nichts. Irgendwann überquerte die ganze Herde die Straße und entfernte sich von diesem Gefahrenpunkt. Das beruhigte uns etwas, und wir hatten dann auch Sinn für etwas anderes z. B. für die wunderschöne Vegetation: Wollgras ließ auf einen sumpfigen Untergrund schließen, und überall war wieder dieses hübsche, pinkfarbene Heidekraut zu sehen. Möglicherweise war es Sumpfheide – würde zum Wollgras passen. Um ca. 20:30 Uhr beendeten wir unseren Ausflug und kehrten zu unserer Unterkunft zurück. Ich ging anschließend unter die Dusche, während Peter mit seiner Technik sämtliche Steckdosen im Zimmer beanspruchte. Als ich aus der Dusche kam und mir anschließend die Haare föhnen wollte, hatte ich wohl so herzzerreißend gebettelt, dass Peter mir schließlich zähneknirschend für 10 Minuten eine Steckdose zur Verfügung stellte.

Mit einer Zange, die wir in dem Supermarkt in Wick erstanden hatten, hatte Peter nun auch das geeignete Werkzeug, um meinen Koffer zu reparieren. Das tat er an diesem Abend freundlicherweise auch. Beim Transport zum Flugzeug oder beim Ein- und Ausladen war ja der Reisverschluss meines Koffers kaputt gegangen. Zum Ausklang des Tages setzte ich mich aufs Bett und las in meinem Reiseführer. Das Fenster hatten wir geöffnet. Ich wollte so lange wie möglich noch das Gezitscher der Schwalben und in der Ferne das Blöken der Schafe hören. Es war bereits 21:30 Uhr, und ich war von dem ereignisreichen Tag ziemlich geschafft. Draußen war es auch schon ziemlich dunkel, so dass ich zum Lesen natürlich das Licht angeknipst hatte. Licht finden Insekten immer ganz toll. Als sich das erste sechsbeinige, geflügelte Getier in unserem Zimmer breit machte, schlossen wir die Fenster und machten uns auf die Jagd nach dem Eindringling. Als wir den erwischt hatten, war es auch Zeit für uns, zu Bett zu gehen. Wir tranken jeder noch ein Bier als Einschlaftrunk, und Peter startete auf seinem Laptop den Film „Mein Freund, der Wasserdrache“, damit wir wenigstens einmal das Ungeheuer vom Loch Ness sehen – wenn auch nur im Film. Wir schafften es nicht mehr, den Film zu Ende zu sehen, da wir einfach zu müde waren.

Freitag, 26.07.2013

Nachts wachte ich einmal auf, als Peter mir meine Decke klaute. Ich musste fast lachen, als ich sah, was er mit der Decke machte: Er hatte sie mir nicht weggenommen, um sich damit zuzudecken; er klemmte sie einfach nur – raffgierig wie er war – unter sein Bein. Unverschämtheit!. Ich erbeutete daraufhin meinen Anteil an der Decke zurück und schlief dann auch wieder ein. Am nächsten Morgen fragte ich Peter, ob er von dem Decken-Diebstahl etwas mitbekommen hatte. Er verneinte das. Also hat er mir die Decke anscheinend nicht mit Absicht geklaut. Heute Morgen hatte ich wieder einen besonderen Wecker. Diesmal waren es keine Spatzen – so wie in Duftown. Ein Donnerrollen weckte mich. Nachdem wir ca. eine Viertelstunde dem Gewitter zugehört hatten, schafften wir es endlich aufzustehen. Ich hatte keine Ahnung wie spät es war und fragte Peter nach der Uhrzeit. Er sagte nur: „Du hast doch da einen Wecker“ und deutete auf das Nachtschränkchen neben meinem Bett. Er hatte recht; ich hatte einen digitalen Wecker neben meinem Bett stehen und der zeigte auch eine Zeit an: 0:21 Uhr. Natürlich standen wir nicht kurz nach Mitternacht auf. Es bedeutete lediglich, dass vor 20 Minuten der Strom ausgefallen war. Tatsächlich war es 7:20 Uhr. Peter erzählte mir, dass das Gewitter bereits seit 6:00 Uhr zu hören war. Wir freuten uns über die angenehme Überraschung, denn Gewitter faszinierten uns schon immer. Damit präsentierte uns das schottische Wetter eine weitere Facette seines Repertoires. Als ich einen Blick aus dem Fenster warf, stellte ich fest, dass es auch geregnet hatte.

Frühstück sollte es um 8:00 Uhr geben. Wir hatten also genügend Zeit, um in aller Ruhe unser Gepäck zusammenzuräumen. Danach konnte ich mich sogar noch mit der Videokamera ans Fenster stellen und den tollen Ausblick aufnehmen. Gerade im Hinblick auf das Gewitter hatten wir einen Logenplatz. Wir konnten in die Weite sehen, bis zu dem Strand, an dem wir gestern waren und bis aufs Meer hinaus. Es war nichts da, was und die Sicht versperrte. Hier kann man das Wetter heranziehen sehen. Solch eine schöne Aussicht würde ich mir auch für zu Hause wünschen, aber da gucken wir leider immer nur auf irgendwelche blöden Häuser. Ab und zu war das Donnerrollen zu hören, und ich hoffte, dass ich nicht vom Donner getroffen werden würde, während ich die Videokamera langsam weiterschwenkte. Vögel waren auch wieder zu sehen – u. a. ein Rotkehlchen. Bis zum Frühstück wurden die Abstände zwischen den Donnern kürzer, und die Donner wurden auch lauter. Das bedeutete, dass sich das Gewitter näherte. Solch ein langgezogenes Gewitter – immerhin war es bereits seit 2 Stunden aktiv – ist für uns schon etwas Besonderes. Außerdem begann es auch wieder zu regnen.

Pünktlich um 8:00 Uhr begaben wir uns zum Frühstücksraum und nahmen Platz. Das Frühstück kam nicht so pünktlich. In regelmäßigen Abständen (mindestens dreimal) ging das Licht aus, und wir saßen im Dunkeln. Der Strom war wohl wegen des Gewitters ausgefallen. Schließlich kam unser Gastgeber mit dem Frühstück und entschuldigte sich für die Verspätung. Es gab wieder das leckere, schottische Frühstück. Um Eier, Speck und Würstchen zu braten und Brot zu toasten, braucht man nun mal elektrischen Strom. Wir hatten die um nur wenige Minuten längere Wartezeit kaum registriert, denn wir hatten wieder mal einen tollen Ausblick. Der Frühstücksraum hatte riesige Fenster, und wir konnten wieder einige Tiere sehen. Ein Rotkehlchen und ein Kaninchen ließen sich blicken. Eine Singdrossel, die auf der Wiese hinterm Haus saß, starrte direkt durch die Fensterscheibe auf unser Frühstücksbrot.

Um ca. 8:40 Uhr verabschiedeten wir uns von unserem Gastgeber und seinen Hund „Skipper“ und machten uns auf den Weg entlang der Nordküste Schottlands Richtung Durness. Es regnete nun ziemlich heftig, und auch das Gewitter begleitete uns noch. Nach wenigen Minuten folgten wir einem Wegweiser mit der Aufschrift „View Point“ (Aussichtspunkt) und landeten auf einem Parkplatz. Hatte man von hier aus vielleicht eine besonders gute Aussicht auf das Gewitter? Ja, aber außerdem auch auf eine Überlandleitung mit ihren Masten. Irgendwie habe ich die Logik nicht verstanden, warum man einen Parkplatz, von dem aus man eine gute Sicht auf die Landschaft hat und man daher vielleicht Foto- oder Videoaufnahmen machen möchte, „View Point“ nennt, wenn die Aufnahmen durch Strommasten verschandelt werden. Die einzige Erklärung, die ich mir vorstellen konnte, war, dass es ein spektakulärer Anblick und ein lohendes Fotomotiv sein musste, wenn der Blitz in die Stromleitung einschlägt. So lange wollten wir aber nicht warten, drehten daher nur eine Runde auf dem Parkplatz und fuhren dann weiter.

Als nächstes bekamen wir das zu spüren, was man in Schottland wohl als „Heavy Rain“ bezeichnet. Es fing ordentlich an zu pladdern. Die Reifen unseres Wagens ließen einmal die Wasserfontänen meterhoch spritzen. Ich machte die Videokamera klar, aber es war zu spät; solche Fontänen entstanden kein zweites Mal. Der Regen – so heftig er auch war – hatte jedoch keine Ausdauer, und nach wenigen Minuten hörte es auf zu regnen.

Die Straße führte uns ziemlich nah an der Küste entlang. Wir waren unterwegs im Nirgendwo. Es gab weit und breit nur die Straße, auf der wir fuhren; uns sind wenige andere Autos begegnet. Auf der einen Seite sahen wir wieder mit dem wunderschönen Heidekraut bewachsenen Hügel, auf der anderen Seite das Meer mit der Küste vorgelagerten Inselchen.

Um ca. 9:30 Uhr durchfuhren wir Coldbackie, 10 Minuten später den Ort Tongue. Irgendwo zwischen diesen beiden Orten musste Peter sich entschieden haben, nicht die Abkürzung über die Tongue Bridge zu nehmen, sondern mich in eine noch größere Einsamkeit zu entführen. Er wählte nämlich die Straße, die um den Fjord Kyle of Tongue herumführt. Bei diesen herrlichen Ausblicken, die wir während der Fahrt hatten, ließ ich mich gern entführen. Wir fuhren nämlich jetzt wirklich mitten durch die Wildnis auf einer stellenweise mit Schlaglöchern durchsetzten Straße, die wenig breiter als unser Auto war, einer sogenannten Single Track Road. Das sind einspurige Straßen mit Ausweichbuchten in regelmäßigen Abständen. Hier hat man auch keine Probleme mit Linksverkehr, denn hier gibt es kein links und rechts, nur eine Straße, auf die das Auto geradeso passt. Sollte man in dieser Einsamkeit wirklich einmal Gegenverkehr haben, muss einer den anderen vorbeilassen. Ich ging davon aus, dass die wenigen Menschen, die uns heute auf dieser Strecke begegnet sind, abenteuerlustige Touristen waren wie wir, die einfach die unglaubliche Schönheit der schottischen Natur erleben wollten. Das mit dem Vorbeilassen klappte übrigens ganz hervorragend. Es gab kein Gemecker, Gedrängel und Gehupe wie oftmals auf deutschen Straßen; Jeder war mal dran, sich in Geduld zu üben und den Gegenverkehr abzuwarten. Dabei winkte man sich immer freundlich zu und grüßte sich gegenseitig. Die Straße führte uns mal bergauf, dann wieder bergab; mal ging's links um die Kurve dann wieder rechts herum. Beim Bergauffahren wusste man manchmal nicht, welchen Lauf die Straße nimmt, bis man auf der Bergkuppe angekommen war. Ich rechnete damit, dass jeden Moment ein Hirsch oder anderes Getier auftauchte.

Tiere sahen wir auf dieser Strecke leider nicht, aber die Fahrt machte uns beiden trotzdem riesigen Spaß. Peter sagte dann auch: „Auf dieser Straße zu fahren, lässt ein Autofahrerherz höher schlagen.“ In Deutschland ist mancher Feldweg besser zu befahren, und wir wurden ganz schön durchgeschüttelt, aber gerade deshalb war diese Fahrt ein besonderes Erlebnis. Die Steigerung dazu wären wahrscheinlich auch nur noch Islands Gravel Roads, auf denen wir auch schon gefahren sind, Islands Hochlandpisten und die afrikanische Wüste und Steppe, wo es gar keine markierten Straßen mehr gibt.

Um 10:00 Uhr fuhren wir noch immer durch die große, weite Wildnis, in der sich das Wollgras anscheinend wohlfühlt, denn diese Pflanze war hier sehr häufig zu sehen. Das ließ mich auf einen sumpfigen Untergrund schließen. Für einen kurzen Augenblick zeigte sich mir am Fjord ein Vogel, der eilig davonflog. Peter erzählte mir später, dass es ein Perlentaucher gewesen sein könnte. Was für Peter ein Perlentaucher ist, ist für andere Leute ein Prachtttaucher. Ob es tatsächlich ein Prachtttaucher war, weiß ich nicht. Die Zeit war zu kurz, als dass ich ihn hätte identifizieren können. Poldi hat jedoch keine ganz andere Theorie: Er hielt das unidentifizierbare Flugobjekt für einen Flugsaurier. Kurz nach dieser Begegnung endete auch leider unsere spektakuläre Fahrt, und wir sahen die Tongue Bridge, die Brücke, die uns um einen Wahnsinns-Spaß gebracht hätte, wenn wir über sie gefahren wären. Peter fand, dass die Brücke, über die wir ja nun nicht gefahren sind, ganz ansprechend aussah. So fuhr er spontan über die Brücke, über die wir gar nicht mehr hätten fahren müssen und parkte dort den Wagen. (Hinter der Brücke befand sich ein Parkplatz.) Wir stiegen aus und ließen das eben Erlebte und die Aussicht, die wir nun hatten, auf uns wirken. Eine Informationstafel gab darüber Auskunft, dass diese Gegend der Lebensraum von Ottern und Adlern ist. Im Wasser planschten einige Eiderenten. Nach wenigen Minuten Verschnaufpause fuhren wir wieder über die Brücke.

Es ging weiter Richtung Durness. Wir waren zwar jetzt wieder auf einer Hauptstraße unterwegs, das bedeutete allerdings nicht, dass die Straße dann breit ist. So war auch diese Straße zeitweise eine Single Track Road. So ließ uns der Gegenverkehr passieren oder wir warteten den Gegenverkehr ab. Das klappte auch gut - bis auf einmal. Da waren allerdings nicht wir die Schnarchnasen. Wir fuhren nämlich in eine Ausweichbucht, um den Gegenverkehr vorbeizulassen. Ob der Fahrer des Fahrzeuges hinter uns gedacht hat, dass wir ihn vorbeilassen wollten, weiß ich nicht. Er fuhr nämlich nicht in die Ausweichbucht, sondern fuhr auf der Straße weiter. Vielleicht hätte er einfach mal die Augen aufmachen und sein Gehirn einschalten sollen, dann hätte er nämlich den Gegenverkehr gesehen. So sah er sich diesem bald gegenüber, und die Fahrzeuge mussten sich mühselig aneinander vorbeiquälen. Wenn ich vom Fahrverhalten auf die Nationalität schließen sollte, würde ich sagen: Das war ein Deutscher. Beschwören kann ich das allerdings nicht. Oft haben wir Schilder am Straßenrand gesehen, die vor Lämmern auf der Straße warnten. Ein Schild warnte sogar vor frei laufenden Rindern. Das bedeutete für Autofahrer: Augen auf und bremsbereit! Man sollte es nicht glauben, aber sogar Radfahrer waren in dieser Einsamkeit noch unterwegs. Ich hatte es ja schon vor ein paar Tagen gedacht, als wir in Newtonmore jemanden getroffen hatten, der Schottland mit dem Fahrrad bereiste: Man bekommt bestimmt viele interessante Dinge zu sehen, vielleicht mehr als mit dem Auto, aber das wäre mir zu abenteuerlich. Solche Touren müssen auf jeden Fall gut vorbereitet werden.

Ein witziges Bild waren manchmal die typischen roten Telefonzellen und Briefkästen, die einfach so am Straßenrand herumstanden, ohne dass weit und breit ein Haus zu sehen war.

Peter hatte sich vor Beginn unserer Reise die Route, die wir fahren wollten, mit Google Earth angesehen. Ich hatte noch seine Worte im Ohr, dass er im einsamen Nordschottland mal den Wagen stehen lassen und ein kleines Stück zu Fuß an einen Strand hinunter gehen wollte. Ob er diesen Plan heute um 11:00 Uhr in die Tat umsetzen wollte, weiß ich nicht. Auf jeden Fall verließen wir zu dieser Zeit die Hauptstraße, fuhren einen Berg hinauf, parkten den Wagen und stiegen aus. Belohnt wurden wir mit dem Ausblick auf eine spektakuläre Küstenlandschaft: Ein weißer Strand, türkisblaues Wasser, zerklüftete Felsen, in der Ferne, kleine Fels-Inselchen, auf denen sich Seevögel niedergelassen hatten. Wenn die Sonne zum Vorschein kam, wirkten der Strand noch weißer und das Türkisblau des Wassers noch intensiver. Solche Bilder kennt man doch eigentlich nur aus der Karibik, oder? Eingerahmt wurde der Strand von Gras bewachsenen Hügeln, bei denen aber stellenweise der von tiefen Rillen durchsetzte nackte graue, manchmal auch rötliche Fels zu sehen war. Sie fielen mitunter schroff ins Meer ab. Peter erklärte mir, dass die Eiszeit mit diesen Rillen ihre Spuren hinterlassen hat und das Eis der Gletscher die Felsen teilweise regelrecht zerbrochen hat. Ob das wohl der einsame Strand war, den Peter seit seiner Reiseplanung mit Google Earth im Sinn hatte? So einsam war er allerdings heute nicht. Auf einem Parkplatz an der Hauptstraße parkte ein Wohnmobil und an dem Strand waren - ganz klein - vier Menschen zu erkennen. Von Hügel aus konnte man sich wirklich einen guten Überblick verschaffen. Während Peter fotografierte und die Aussicht genoss, stieß ich bei näherer Betrachtung der zerfurchten Felsen auf etwas, das mit viel Phantasie der Fußabdruck eines Dinosauriers hätte sein können. Für Poldi war das der Beweis, dass Nessi hier gewesen sein musste.

Wir konnten erkennen, dass sich von den Leuten, die sich unten am Strand befanden, nun tatsächlich welche ins Wasser getraut hatten - nämlich die Kinder der Reisenden. Sie planschten fröhlich.

Nach ca. einer Dreiviertelstunde Aufenthalt kehrten wir zum Auto zurück und fuhren weiter. Es war irgendwo zwischen diesem Strand und Durness, als wir ein Plakat am Straßenrand stehen sahen mit ungefähr folgendem Text: „Highland Games in Durness am 26.07.2013“. „Das ist ja heute“, sagten wir gleichzeitig. Sofort waren wir uns einig, dass wir uns in Durness um eine Unterkunft bemühen wollten. Durness ist ein recht langgezogener Ort; seine ersten Häuser passierten nach wenigen Minuten. An B+B-Unterkünften kamen wir auch vorbei; allerdings waren in denen keine Zimmer mehr frei. Im Zentrum des Ortes befand sich die Tourist-Information. Wir rechneten uns keine großen Chancen aus, hier eine Bleibe für die Nacht zu finden, aber es konnte schließlich auch nicht schaden, einmal nachzufragen. So betraten wir das Gebäude und stellten unsere Fragen. Wir hatten wirklich Glück; es gab noch eine B+B-Unterkunft, allerdings nicht in Durness, sondern 8 Meilen weiter östlich. Da wir kein Telefon hatten (eine Handy-Karte hatten wir ja nicht mehr gekauft), baten wir die Dame aus der Touristen-Information für uns dort anzurufen und das Zimmer zu buchen. Das tat sie freundlicherweise. Nach dem Telefonat erklärte sie uns, dass wir um 19:00 Uhr dort eintreffen sollten, nicht früher, da unsere Gastgeber die Highlandgames besuchen wollten. Das traf sich gut, denn wir wollten ja auch dorthin. Sollten wir es nicht rechtzeitig schaffen, sollten wir anrufen und Bescheid sagen.

(Da uns ja kein Telefon zur Verfügung stand, hatten wir gar keine Wahl; wir mussten in jedem Fall pünktlich sein!) Außerdem wäre es notwendig, in Durness noch etwas zu essen, da es bei unserer Unterkunft keine Möglichkeit dazu gibt. Zum Schluss übergab sie uns die Buchungsbestätigung mit Adresse und Telefonnummer unserer zukünftigen Bleibe (Glenadale, Loch Eriboll). Da wir das Zimmer über die Touristen-Information gebucht hatten, wurde eine geringe Gebühr fällig, die wir sofort bezahlten. Die Highlandgames waren uns das aber wert. Den Restbetrag in Höhe von 58,50 Pfund sollten wir an unsere Gastgeber bezahlen. Während ich aufmerksam den Ausführungen lauschte – damit wir auch später nichts falsch machten – raunte Peter mir ins Ohr: „Frag doch gleich mal, wann und wo die Highlandgames stattfinden.“ Das tat ich dann auch gleich im Anschluss an ihre Erläuterungen. „Die Highlandgames beginnen um 12:00 Uhr; der Treffpunkt ist am Supermarkt“, bekam ich zur Antwort. Dann verließen wir das Gebäude.

Es war bereits wenige Minuten vor Zwölf; wir hatten also keine Zeit mehr zu verlieren. Wir suchten uns in der Nähe des Supermarktes einen Parkplatz und schnappten uns schnell unsere Kameras. Während wir zum Treffpunkt eilten, drangen bereits Dudelsackklänge an unsere Ohren. Ich schaltete schon mal die Kamera ein, obwohl ich die Spieler noch gar nicht sehen konnte. Peter eilte mit seiner Kamera vorneweg, ich immer hinter ihm her. Schließlich erreichten wir den Treffpunkt – quasi in letzter Sekunde. Das ganze Volk hatte sich dort versammelt.

Dann sahen wir ihn endlich – den Spielmannszug. Vorn liefen die Dudelsackspieler, gefolgt von einem Pauker und den Trommlern – allesamt in Schottentracht. Mich packte plötzlich ein wahnsinniges Glücksgefühl. Ich hatte mir so sehr gewünscht, einmal während unseres Aufenthaltes in Schottland einen Dudelsack spielen zu hören. Jetzt hörte ich gleich ein ganzes Orchester; das war nicht zu überbieten. Wir folgten dem Spielmannszug und ließen uns im Strom der Menschen treiben, der uns auf den Platz führte, an dem die Highlandgames stattfinden sollten. Auf den gelangten wir jedoch erst, nachdem wir Eintritt (6 Pfund pro Person) bezahlt und dafür ein Armband in Empfang genommen hatten. Das Armband war der Nachweis, dass wir bereits Eintritt bezahlt hatten. Man konnte also zwischendurch mal den Platz verlassen und später wiederkommen. Außerdem hatte Peter noch ein Programmheft in die Hand gedrückt bekommen. Der Spielmannszug spielte zum Auftakt der Highlandgames noch weiter, marschierte dabei bis zum Ende des Platzes, machte dort kehrt und bewegte sich wieder auf uns zu. Ungefähr nach der Hälfte der Strecke kam der Zug zum Stillstand, machte eine Vierteldrehung, verharrte an dieser Position und spielte weiter. Die Musik war wirklich geeignet, um uns auf die Spiele einzustimmen. Peter und ich suchten uns auf einem Hügel am Spielfeldrand einen Platz und setzten uns einfach auf die grüne Wiese. Dann verstummte die Musik, und die Spiele wurden offiziell eröffnet. Auf einer Bühne hatten sich einige Menschen in Schottischer Festuniform (Schottenrock + Jackett) eingefunden. Ich nehme an, dass es sich bei diesen Personen um Bürgermeister, Veranstalter und ähnliches gehandelt hat. Das Wetter war gut. Die Sonne schien, und es war warm.

Nach der Eröffnungsrede ertönte erneut der Spielmannszug, setzte sich wieder in Bewegung und entfernte sich langsam vom Platz. Danach begannen die Spiele. Die Highlandgames sind ein Sportwettbewerb – vergleichbar mit unseren Bundesjugendspielen – nur vielleicht nicht ganz so ernst gemeint. Neben Jugendlichen nehmen aber auch Kinder und Erwachsene teil. Gegeneinander gekämpft wurde in unterschiedlichen Disziplinen wie z. B. Laufen in den Distanzen 50 Yard und 100 Yard, Kugelstoßen, Hochsprung, Kissenschlacht und Sackhüpfen.

Die Disziplin Kissenschlacht fanden wir irgendwie lustig: Zwei Personen nahmen auf einem Pferd (Sportgerät) Platz und schlugen mit Kissen solange aufeinander ein, bis einer das Gleichgewicht verlor. Damit man die Leistungen der Teilnehmer vergleichen konnte, wurde für die Bewertung in den verschiedenen Disziplinen nach Altersgruppen unterschieden. Auf der Bühne, auf der die Eröffnungsrede gehalten worden war, wurden nun Highlandtänze vorgeführt. Von außerhalb der eigentlichen Wettkampffläche drangen wieder Dudelsackklänge an unser Ohr. Diesmal war es jedoch nicht der Spielmannszug, der zu hören war, sondern ein einzelner Dudelsackspieler. Wie wir dem Programmheft entnehmen konnten, wurden sowohl die Tänzerinnen als auch die Dudelsackspieler von Kampfrichtern bewertet. Neben dem Sportwettbewerb waren die Highlandgames aber auch Volksfest.

Kinderkarussells sahen wir und etliche Stände, wie man sie auch vom Jahrmarkt her kennt, wo man sich etwas zu essen oder zu trinken, Süßigkeiten oder auch Kleidung und Bücher kaufen konnte. Nachdem Peter und ich eine ganze Weile dem Treiben auf dem Sportplatz zugesehen hatten, setzten auch wir uns wieder in Bewegung und brachen zu einer Wanderung um den Sportplatz herum auf, vorbei an den diversen Ständen. Der Sportplatz befand sich ziemlich nahe an der Steilküste, und als wir den Platz zu Dreivierteln umrundet hatten, waren wir der Kante schon ziemlich nah. Besonders spannend war, dass wir zusehen konnten, wie sich das schöne Wetter innerhalb weniger Minuten wandelte, so dass wir im Ergebnis keinen Sonnenschein mehr hatten, sondern eine Wolke vom Meer aufs Land gezogen war und schließlich tief über dem Festplatz hing. Um ca. 14:00 Uhr machten sich langsam unsere Mägen bemerkbar. Auf der Veranstaltung wollten wir nicht zu essen kaufen. So verließen wir den Platz und machten uns auf den Weg zum Auto. Wir fuhren ein kleines Stück zu einem Parkplatz, der ziemlich nahe an den Klippen gelegen war. Dort aßen wir zunächst etwas von unseren mitgebrachten Lebensmitteln. Anschließend warf Peter sich in seine Schottentracht. „Wenn man schon die Highlandgames besucht, dann muss man natürlich passend gekleidet sein“, dachte er sich wohl. Das änderte aber leider nichts an der Tatsache, dass ich mangels Schottenrock nicht passend gekleidet war, sondern aussah wie ein ganz normaler Tourist. So machten wir uns wieder auf den Weg. Im Ort hatten – wie es zu erwarten war – Restaurants, Geschäfte usw. geschlossen. Dieser Tag war halt wie ein Feiertag. Ein Café fanden wir nach kurzer Suche dennoch: Cocoa Mountain. Es war relativ teuer, dafür aber exklusiv, so exklusiv, dass man keinen normalen Kaffee bekommen konnte. So bestellten wir zwei Capuccino und zwei mit Schokolade überzogene Donuts. Da die Donuts noch warm waren, war deren Verzehr eine etwas schmierige Angelegenheit. Um 15:00 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg zu den Highlandgames. Die Wolke, die wir vorhin hatten heranziehen sehen, war noch tiefer gesunken, und die Luft hatte sich merklich abgekühlt. Als wir wieder auf dem Sportplatz angekommen waren, hatten wir den Eindruck, dass die Sportwettkämpfe so ziemlich vorbei waren. Immerhin konnten wir noch beim Sackhüpfen und beim Hammerwerfen zusehen.

Es war zwar nett anzusehen, wie die Teilnehmer im Schottenrock ihre sportlichen Wettkämpfe austrugen, dennoch war es nicht der Sport, der uns zurückkehren ließ. Zum einen wollte Peter seinen Kilt spazieren führen, zum anderen hofften wir, den Spielmannszug noch einmal zu hören und zu sehen. Wir wurden nicht enttäuscht; die Musiker kehrten zurück, marschierten am Rande des Sportplatzes auf und ab und spielten dabei einige Stücke. Der gesamte Platz war mittlerweile von einer dicken Nebelwand umzingelt, die sich vom Wasser her aufs Land ausgebreitet hatte. Von allen Seiten zog sie nun auf den Platz.

Die Sicht verschlechterte sich immer mehr. Da wir nicht absehen konnten, welche Überraschungen das Wetter noch für uns bereithielt, machten wir uns aus Sicherheitsgründen lieber auf den Weg zum Auto. Es war nämlich ein Donnergrummeln zu hören. Da wir uns direkt in einer Wolke befanden, die uns mit ihren Nebelschwaden einhüllte, konnten wir nicht sehen, was an Unheilvollem sonst noch so heranzog. Als wir den Festplatz verlassen hatten und wieder die ersten Häuser von Durness passierten, sahen wir viele Spatzen zwischen den Dächern umherfliegen. Da es leicht zu tröpfeln anging, hatten wir aber für Vogelbeobachtungen keine Zeit. Die Spatzen störte der Wetterumschwung anscheinend nicht; sie tschilpten weiter fröhlich vor sich hin. Um ca. 16:00 Uhr saßen wir im Auto und setzten uns in Bewegung. Da wir erst um 19:00 Uhr bei unserer Unterkunft eintreffen sollten, hatten wir also genug Zeit, das Haus zu suchen. Dass wir unseren Besuch auf den Highlandgames zur richtigen Zeit abgebrochen hatten, zeigte sich bereits nach wenigen Minuten Fahrtzeit, als die Wolken ihre Schleusen öffneten. Als würde jemand kübelweise Wassereimer über uns ausleeren, prasselte der Regen auf unsere Scheibe. Wäre ich gefahren, hätte ich wohl die Fahrt unterbrechen müssen, aber Peter versicherte mir, dass ihm die verbleibende Sicht ausreichen würde. Blitz und Donner ließen auch nicht mehr lange auf sich warten. Hoffentlich konnten sich die Teilnehmer und Besucher der Highlandgames auch noch rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Das Suchen nach der Hausnummer war nicht ganz einfach. Da aber nur wenige Häuser an der Strecke standen, fanden wir schließlich das Richtige, das unsere Unterkunft für die nächste Nacht sein würde. Natürlich trafen wir lange vor der abgemachten Zeit dort ein. Ich klingelte trotzdem an der Tür. Vielleicht waren unsere Gastgeber ja auch früher von den Highlandgames zurückgekehrt. So toll war das Wetter ja nicht mehr. Allerdings hatte es aufgehört zu regnen, und es war auch wieder Struktur in den Wolken zu erkennen. Das Gewitter war aber immer noch zu hören. Leider hatten wir Pech; niemand öffnete die Tür. So setzten wir uns wieder ins Auto und fuhren ca. 1 Meile Richtung Durness. Dort hatten wir vorhin auf der Suche nach unserer Unterkunft eine Teestube gesehen. Zum Glück konnte man dort nicht nur Tee, sondern auch Kaffee trinken. Während Peter schon mal Platz nahm und auf den Kaffee wartete, ging ich zum Ende des Raumes und sah mir interessiert die Ansichtskarten an, die dort auch verkauft wurden. Dann nahm ich bei Peter am Tisch Platz. Der Gastwirt fragte uns, ob wir bei den Highlandgames gewesen sind. Da bejahten wir. Daraufhin erzählte er uns, dass die Dorfbewohner dieses Jahr Glück mit dem Wetter hatten, da es ja erst nachmittags anfangen zu regnen. Im vergangenen Jahr soll es den ganzen Tag regnerisch gewesen sein. Nach unserer Kaffeepause um ca. 17:30 Uhr war es immer noch zu früh. Wir wollten aber keinen zweiten Versuch starten und nachsehen, ob unsere Gastgeber vielleicht doch schon vorzeitig nach Hause gekehrt sind. So fuhren noch ein Stück Richtung Durness, bis wir zu dem Strand kamen, den wir heute Mittag bereits vom Hügel aus gesehen und an dem Kinder im Wasser geplätscht hatten. Wir parkten auf dem Parkplatz, auf dem vor ein paar Stunden noch ein Wohnmobil stand. Mit unseren Kameras und Stativ verließen wir den Wagen. Ab und zu grummelte es. Ich fühlte mich an den Film „Jurassic Park“ erinnert, wo man in der Ferne die schwergewichtigen Dinosaurier über den Boden stampfen hören konnte. Vielleicht hatten wir es an diesem Strand in der Nähe von Durness gar nicht mit einem Gewitter zu tun; vielleicht trieb Nessi hier ihr Unwesen. Poldi konnte ich aber von dieser Theorie nicht überzeugen. Er meinte, durch Nessis Schritte würde die Erde erzittern, und die Blitze die manchmal weit draußen auf dem Meer zu sehen waren, würden doch eher für ein Gewitter sprechen.

So standen wir eine ganze Weile an der Straße und machten Foto- und Videoaufnahmen von dem weißen Strand, von dem Wasser, das in Strandnähe eine türkisblaue, zum Meer hin dagegen eine eisblaue Farbe hatte. Am Himmel darüber lagen drohend die Wolken, die auch eine eisblaue Farbe hatten. Bis ca. 18:00 Uhr noch sahen wir dem Gewitter zu, das sich weit draußen auf dem Meer entlud. Einige sehr schöne Blitze waren zu sehen. Weniger schön waren die Mücken, mit denen wir hier Bekanntschaft machten. Sie waren nicht so wie die Mücken, die es bei uns zu Hause gibt. Sie waren viel kleiner, aber nicht weniger lästig. Eigentlich waren sie sogar nur als schwarze Punkte zu sehen, sorgten aber dafür, dass es an meinem ganzen Körper kribbelte und piekte.

Als wir diesmal – um ca. 18:30 Uhr bei unserer Unterkunft (Glenadale-B+B, Loch Eriboll) ankamen, begegnete uns, als wir auf dem Weg zur Haustür waren, ein Junge. Er erzählte uns, dass er auf den Highlandgames war und fragte uns, ob wir ein Zimmer gemietet hätten. Als wir das bejahten, holte er unsere Gastgeberin – seine Großmutter – an die Tür. Wir erledigten die Formalitäten, füllten die Bestellung für das Frühstück aus und bezogen das Zimmer. Wieder waren wir mehr als zufrieden mit der Unterkunft. Dusche und WC gehörten zum Raum. Sogar ein kleiner Kühlschrank befand sich hier. Auch der Ausblick aus dem Fenster war wieder toll: Wir konnten auf Loch Eriboll, einen Fjord sehen. Auch die Futterstelle, die hinterm Haus im Garten – quasi zwischen Loch Eriboll und unserem Zimmer – hing und immer wieder von Vögeln angefliegen wurde, war spannend.

Es war zwar noch nicht spät, aber ich war trotzdem bereits sehr müde von den Ereignissen des Tages. Peter fand wohl, dass es zu früh zum Schlafengehen war. So startete er auf seinem Laptop eine Dokumentation über die schottischen Highlands und Loch Marree. Der Film über das Tierleben an diesem Gewässer war so beeindruckend, dass ich trotz Müdigkeit nicht einschlief. Am Loch Marree waren wir wohl bisher noch nicht, aber in die Gegend würden wir wohl noch kommen. Als der Film zu Ende war, hatten wir Hunger bekommen. Zum Glück hatten wir immer Lebensmittel wie Brot, Käse und Wurst dabei. Wie uns ja schon in der Touristen-Information in Durness gesagt wurde, konnte man hier nichts zu essen kaufen. So gingen Peter und ich zum Auto und aßen Abendbrot. Womit ich nicht gerechnet hatte, war, dass ich abermals von den Mücken gepiesackt würde. Man konnte sie kaum sehen – so klein waren sie –, und man spürte auch keine Stiche, aber mein ganzer Körper fing an zu jucken, zu kribbeln und zu pieken. Wir nahmen noch Erdnüsse und Bier aus dem Auto mit und eilten dann wieder zu unserem Zimmer. Dort startete Peter auf seinem Laptop noch einen Film: Mein Freund, der Wasserdrache. Das war nun der zweite Versuch, den Film zu gucken; beim letzten Mal war ich ja leider eingeschlafen. Danach gingen wir dann endlich zu Bett. Da der kleine Kühlschrank ziemlich laut brummte und uns vielleicht um unseren Schlaf gebracht hätte, zog Peter den Stecker. Dafür ließen wir aber den Deckenventilator die ganze Nacht laufen, da es in unserem Zimmer doch sehr warm war.

Samstag, 27.07.2013

Wieder mal zeigte sich heute Morgen die Vielfältigkeit des schottischen Wetters. Während wir gestern noch von einem Gewitter geweckt wurden, das uns mehr oder weniger durch den Tag begleitet hatte, lachte heute die Sonne von einem strahlend blauen Himmel herab. Ich vermutete bereits, dass es heute ein warmer Tag werden und ich auf eine langärmelige Jacke verzichten könnte.

Das Schottische Frühstück war wie immer sehr lecker. Wenn man vorher nicht gerade etwas gegessen hat, verspürt man, wenn man liest oder daran denkt, was es alles gab, die Lust auf dieses deftige Frühstück: Toast, dazu Marmelade oder Honig, Würstchen, Speck, Eier, Pilze, rote Bohnen in Tomatensoße. Diesmal gab es auch zwei Sorten Käse im Kleinformat. Ich probierte einen Cheddar. Zum Trinken gab es Orangensaft und für uns beide zusammen eine Kanne Kaffee. Kaffee hatten wir zumindest bestellt. Während wir beim Essen waren, eilte unsere Gastgeberin herein und stellte uns die Kanne auf den Tisch. Ich wunderte mich nicht über die Form der Kanne, goss mir ein und beäugte skeptisch die Farbe des vermeintlichen Kaffees. Ich dachte bei mir: „Sehr stark kann der Kaffee aber nicht sein“, sagte aber nichts. In uns – Peter zweifelte auch – kam der Verdacht hoch, dass dieses vielleicht gar kein Kaffee war. Bevor ich mich beschwerte, wollte ich aber sicher gehen. Ich probierte einen Schluck. Der Kaffee schmeckte sehr merkwürdig. Den letzten Beweis, den ich brauchte, um unsere Gastgeberin anzusprechen, lieferten unsere Tischnachbarn. Sie hatten nämlich auch inzwischen ihre Kanne erhalten und sahen etwas irritiert aus. Erst jetzt verglich ich die Form unserer Kanne mit der unserer Tischnachbarn. Während unsere tatsächlich aussah wie eine Teekanne, hatte die vom Nachbartisch die Form einer Kaffeekanne. Um das Ganze aufzuklären, fragte ich unsere Gastgeberin, als sie wieder ins Zimmer kam, ob wir vielleicht Kaffee bekommen könnten. Wir hätten Tee bekommen. Ich bemühte mich dabei, nicht nörgelig, sondern besonders höflich und freundlich zu klingen. Erst da wurde unserer Gastgeberin die Verwechslung bewusst und es war ihr sichtlich unangenehm. Wir fanden den Vorfall nicht so schlimm; so etwas kann passieren. Wichtig war nur, dass Peter seinen Kaffee noch bekam. Die Kaffeekanne wanderte sofort auf unseren Tisch; die Teekanne für unsere Tischnachbarn musste aber leider neu befüllt werden, da wir uns ja schon eingekauft hatten.

Nach dem Frühstück bezahlte Peter das Zimmer. Wir bedankten uns, luden das Gepäck ins Auto und fuhren um ca. 9:00 Uhr los – erstmal Richtung Durness. Nach wenigen Minuten kam jedoch wieder unser Entdeckergeist auf, und wir verließen die Hauptstraße, die ja auch nur eine Single Track Road war. Wir fuhren eine schmale Straße, die bergab führte, hinunter – direkt auf Loch Eriboll zu. Ich nahm an, dass der Fjord Peters Ziel war. Dass diese Straße als Sackgasse gekennzeichnet war, beeindruckte Peter nicht weiter. Auch ein Schild mit der Aufschrift „letzte Wendemöglichkeit“ konnte ihn nicht aufhalten. Er fuhr auf der engen Straße weiter, bis sie - welch Überraschung – in einer Sackgasse endete. Vielleicht hätte er doch die Hinweisschilder ernster nehmen sollen. Natürlich gab es hier tatsächlich auch keine Möglichkeit zum Wenden, so dass uns nichts anderes übrig blieb als den Rückwärtsgang einzulegen und ein ganzes Stück zurückzufahren - das Ganze auch noch bergauf - bis zu der Stelle, an der Peter vorhin die letzte Wendemöglichkeit ignoriert hatte. Dort konnten wir dann das Auto drehen und vorwärts weiterfahren. Bald waren wir auch wieder auf der Hauptstraße Richtung Durness.

Es war schon irgendwie komisch, diese einspurige, schmale Straße als Hauptstraße zu bezeichnen, aber sie war nun mal eine. Es herrschte so gut wie kein Verkehr. Als wir nach kurzer Fahrtzeit wieder einen Stopp machten, konnte ich mich für Videoaufnahmen mitten auf die Straße stellen, ohne dass es für mich gefährlich war. Hätte sich uns ein Fahrzeug genähert, hätte man es schon lange vorher erkannt, da die Straße kilometerweit einsehbar war. Keine Häuser, Bäume oder Berge versperrten die Sicht. Während wir uns im Freien aufhielten und mit unseren Aufnahmen beschäftigt waren, begannen die Mücken wieder, mich aufzufressen. Man konnte die Plagegeister ja kaum sehen, spüren dafür aber umso heftiger. An meinem ganzen Körper piekte und kribbelte es wieder. Schließlich flüchtete ich mich entnervt ins Auto, um mich mit Autan zu präparieren. Ich hatte das Antimückenmittel bereits gestern nach den ersten Attacken durch die Insekten zurechtgelegt und beschlossen, es während unserer weiteren Reise immer griffbereit im Handschuhfach zu transportieren. Ich hatte Bedenken gehabt, Autan wegen seines intensiven Geruchs einzusetzen, da ich auf Parfüm oftmals allergisch reagiere; es war jedoch besser auszuhalten als erwartet, und ich hatte keinerlei gesundheitliche Probleme. Kaum hatte ich mich eingesprüht, ließen die Mücken von mir ab.

Unsere nächste Pause machten wir kurz vor Durness, an dem Strand, den wir gestern Mittag zunächst von oben betrachtet hatten, um uns einen Überblick zu verschaffen und nach den Highlandgames das Gewitter erlebt hatten (Sango Bay, Ceannabeine Beach). Dieses war nun also unser dritter Besuch an diesem schönen Fleckchen Erde. Wir sind keine Strandmenschen und Sonnenanbeter, aber in diesen Strand hatten wir uns irgendwie verliebt. Er war es wert, dass wir noch ein wenig Zeit an und mit ihm verbrachten. Es soll ja Leute geben, die behaupten, dass die Copacabana oder Waikiki, wo die Menschen dicht an dicht liegen, Traumstrände seien. Das kann nur daran liegen, dass sie diesen wunderschönen Strand im Norden Schottlands nicht kennen. Wir parkten unseren Wagen wieder auf dem Parkplatz, überquerten mit unseren Kameras zu Fuß die Straße und gingen hinunter zum Strand. Das Meer war weit zurückgewichen; es herrschte Ebbe. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Eine Person musste aber vor uns hier gewesen sein, denn wir konnten Fußspuren im feuchten Sand erkennen. Auch wir hinterließen jede Menge Fußspuren während unserer Wanderung, die uns zunächst zu einem Fluss führte, der an diesem Strand ins Meer mündete. In der Felswand hinter dem Fluss entdeckte ich eine Höhle.

Wenn wir mal keine Übernachtungsgelegenheit finden, könnten wir ja dort schlafen. Während Peter sich mit seiner Kamera einen Platz an der Wasserlinie suchte, wanderte ich das kleine Stück den Fluss entlang bis zu seiner Mündung. Ein Fließgewässer und die Gezeiten – das sind Kräfte, die man auf gar keinen Fall unterschätzen sollte, auch wenn es so harmlos aussah, wie der Fluss dem Meer entgegenplätscherte. Nun, baden wollten wir sowieso nicht – jedenfalls nicht mit dem ganzen Körper. Ich muss aber irgendwie in alles meine Füße stecken – erst in den Loch Ness und nun hier in den Atlantik. Ich zog kurzerhand Strümpfe und Schuhe aus und ging barfuß weiter. Allerdings hatte sich das Meer ja ziemlich weit zurückgezogen. Dem wollte ich nicht folgen, sondern beschränkte mich auf einen Wassergraben, der zwischen Strand und Meer lag. Dort plantschte ich ein wenig mit meinen Füßen herum. Die Fläche, auf der Peter und ich uns bewegten, würde bei Flut wieder unter Wasser stehen. Der weiße, trockene Sand – der eigentliche Strand – war relativ weit entfernt. Bei seinem Rückzug hatte das Wasser ein interessantes Wellenmuster auf dem freigelegten Meeresboden hinterlassen.

Auf der kleinen Felseninsel, die vor der Küste liegt, hatten sich – wie schon gestern – wieder etliche Kormorane niedergelassen. Was gab es sonst noch zu sehen? Wir spazierten bis zum Ende des Strandes, der auch von einer Felswand begrenzt wurde – rötlich und von tiefen Furchen durchzogen. Unterschiedliche Gesteinschichten in verschiedenen Farben (grau und rötlich im Wechsel) waren erkennbar und verliefen senkrecht zum Erdboden. Ich stand vor dieser Felswand und fragte mich, wie es zu dieser vertikalen Anordnung der Gesteinschichten gekommen sein mag. Müssten sich nicht Sedimente unterschiedlicher Epochen horizontal ablagern? Ein Geologe hätte uns mit Sicherheit interessante Informationen über Alter und Entstehung dieser Gesteine geben können. Ein Wissenschaftler stand uns leider nicht zur Verfügung. Dieses soll auch ein Reisebericht und keine wissenschaftlich Abhandlung sein. Ich werde daher versuchen, das Gesehene mit wenigen, einfachen Worten zu erklären: Schottland lag nicht immer da, wo es heute liegt. Entstanden ist es auf der Südhalbkugel der Erde; durch tektonische Verschiebungen der Kontinentalplatten driftete es in Süd-Nord-Richtung über einen Zeitraum von 800 Mio. Jahren an die heutige Position, kollidierte dabei mit England, trennte sich von der Nordamerikanischen Platte, zu der es ursprünglich gehört hatte, ab und verblieb in Europa. Diese gewaltigen Kräfte, die dabei gewirkt hatten, falteten Gebirge auf und brachten Felsformationen von einer horizontalen in eine vertikale Position. Auch Vulkanismus hat das Gesicht Schottlands verändert. Wer mehr Interesse an dem Thema hat, den möchte ich an dieser Stelle auf das Internet verweisen.

Während wir noch die Felsen betrachteten, hatten wir aber immer auch ein wachsames Auge auf die Wasserlinie, die sich uns zuerst fast unmerklich näherte. Dann jedoch, wenn man aufmerksam beobachtete, war gut erkennbar, dass das Wasser sehr schnell auflief. Auch der Wassergraben, in dem ich vorhin meine Füße gebadet hatte, war schon viel breiter als vorhin. Um nicht von dem Wasser noch eingeschlossen zu werden, kehrten wir lieber an Land zurück und machten uns auf den Weg zu unserem Auto. Zum Abschluss unserer kleinen Exkursion machte ich noch mal eine Vergleichsaufnahme vom Strand. Wo wir noch vor wenigen Minuten gestanden und die Felsen inspiziert hatten, stand nun alles unter Wasser. Von den Gefahren durch Gezeiten und Strömungen hat man ja irgendwann schon mal gehört. Dass aber das Wasser in einer derartigen Geschwindigkeit aufläuft, hat mich doch erschüttert.

Um ca. 10:10 Uhr fuhren wir weiter, allerdings zunächst nur nach Durness, wo wir erneut eine Pause einlegten. Das Wetter heute war sonnig und warm, so dass ich auf eine langärmelige Jacke verzichten konnte. Die meisten Menschen hätten sich bestimmt über solch ein Wetter gefreut, aber uns war es irgendwie schon wieder zu warm. Was für andere gutes Wetter ist, ist für uns halt schlechtes Wetter und umgekehrt. Irgendwie sind wir komisch. In Durness kauften wir im Supermarkt Lebensmittel ein und füllten damit unseren Reiseproviand auf. Dabei mussten wir auch berücksichtigen, dass morgen Sonntag ist und vielleicht keine Geschäfte geöffnet haben. Um ca. 10:50 Uhr fuhren wir weiter – Ziel unbekannt.

Ich machte Peter den Vorschlag zur Smoo Cave, einer Höhle in der Nähe von Durness zu fahren. Vorschlag abgelehnt! Peter fuhr in entgegengesetzter Richtung weiter. Er interessierte sich vielmehr für Cape Wrath, das einsame Kap des Zorns. Die Information aus meinem Reiseführer, nämlich, dass man Cape Wrath nur per Boot erreichen kann, glaubte er mir nicht. So folgte er dem Wegweiser mit der Aufschrift „Cape Wrath“. Diese Straße führte uns natürlich nicht nach Cape Wrath, lediglich zu einem Parkplatz.

Dort konnte man sein Auto abstellen, um dann per Boot den Fjord von Durness zu überqueren – Welch Überraschung. Der Gedanke, das Auto hier zurücklassen zu müssen, behagte Peter gar nicht – mir ehrlich gesagt auch nicht. Vielleicht gibt es im Norden Schottlands keine Kriminalität, wenn aber doch, dann wüssten böse Jungs auf jeden Fall, dass sie über längere Zeit ungestört wären und ahnungslosen Touristen das Auto leer räumen könnten, da diese sich ja am Cape Wrath herumtreiben. Peter fuhr die Straße zurück und bald waren wir wieder auf der Hauptstraße. Schade fand ich es trotzdem, dass wir diesen Abstecher nicht gemacht haben, sollte Cape Wrath doch ein Paradies für Ornithologen sein. Ornithologische Beobachtungen machten wir dann ca. eine halbe Stunde später. Eigentlich hatte Peter ja nur angehalten, damit wir die wunderschöne Landschaft mit Aussicht auf einen Fjord genießen und dieses mit unseren Kameras festhalten konnten. Während wir mit unseren Aufnahmen beschäftigt waren, machten lautstark Austernfischer, die in der Nähe des Wassers im Boden nach Nahrung stocherten, auf sich aufmerksam.

Es handelte sich um einen Alt- und einen Jungvogel. Man konnte sie daran unterscheiden, dass der Altvogel einen leuchtend roten Schnabel und rötliche Beine hatte, der Jungvogel aber einen roten Schnabel mit dunkler Spitze und keine rötlichen Beine hatte. Dann tauchte noch ein weiterer Vogel auf, der offensichtlich auf der Wiese vor dem Fjord nach Beute suchte. Eine ganze Zeit haben wir den vielleicht drosselgroßen Vogel beobachtet und mit unseren Kameras verfolgt. Peter hat mir zuliebe viele Aufnahmen von ihm gemacht, damit ich später eine Chance habe, ihn zu bestimmen. Das tat ich auch. Ich bin mir nicht ganz sicher, aber es könnte ein Baumpieper gewesen sein. Peter war schon wieder auf dem Weg zum Auto, als ich einen weiteren Vogel auf einem Zaun vor dem Fjord entdeckt hatte. Ich versuchte, ihn mit der Videokamera heranzuzoomen. Ausgerechnet jetzt tat die Kamera nicht das, was sie sollte. Ich weiß nicht, auf was sie scharfgestellt hat – auf jeden Fall nicht auf den Vogel. Mehrere Male versuchte ich wieder zurück- und neu heranzuzoomen. Beim Heranzoomen wurde er leider immer wieder unscharf. Peter rief mich bereits ungeduldig. Dann flog der Vogel auch noch davon. Er hat wahrscheinlich gedacht: „Wenn die dusselige Touristin so lange für eine Aufnahme von mir braucht, hau ich jetzt ab. Ich hab nicht ewig Zeit.“ Ich war wütend auf die Kamera und folgte Peter schließlich zum Auto. Die Aufnahmen waren wirklich schlecht; trotzdem konnte ich den Vogel später als Berghänfling identifizieren. Sein markantestes Merkmal war sein rosa Bürzel und sein kurzer Schnabel. Um ca. 11:40 Uhr fuhren wir weiter. Ich war traurig, dass die Aufnahme von dem Berghänfling nicht so geklappt hat, wie ich mir das vorgestellt hatte und grübelte eine ganze zeitlang über mein Pech mit der Videokamera nach. Was mich aufheiterte, waren die freundlichen Autofahrer im hohen Norden Schottlands. Wir hatten mittlerweile in dieser Einsamkeit ungewöhnlich viel Gegenverkehr und hangelten uns auf dieser Single Track Road eigentlich nur noch von Passing Place zu Passing Place. So werden die Ausweichbuchten in Schottland genannt. Das Schöne war: Keiner war genervt, und alle grüßten uns freundlich, während wir sie oder sie uns passierten. Ich bin überzeugt davon, dass Schottland die freundlichsten Autofahrer der Welt hat.

Um die Fahrt noch spannender zu machen, liefen hier hin und wieder Schafe an oder auch auf der Straße. Einmal konnten wir beobachten, wie ein Jeep an einer abgezaunten Koppel hielt. In dem Moment, in dem der Fahrer ausstieg und auf das Gatter zuging, kamen alle Schafe, die verstreut auf der Wiese grasten, im Schafsgalopp auf ihn zugelaufen. So herzlich wurden wir von einer Schafherde noch nie begrüßt. Wir nahmen daher an, dass der Mann der Besitzer der Schafherde war.

Ob er seine Tiere herbeigepfiffen hat, konnten wir nicht sagen. Gehört hatten wir jedenfalls nichts. Die Schafsdichte vergrößerte sich sogar kurze Zeit später noch. Je weniger Einwohner das Land hat, desto mehr Schafe sind unterwegs. Das bedeutete für Peter, mit erhöhter Aufmerksamkeit zu fahren, besonders die Straßenränder nach etwas Weißem, Wolligem (aber deutlich größer als Wollgras) abzusuchen und bremsbereit zu sein.

So fuhren wir noch eine ganze Weile auf dieser Single Track Road. Kurz vor einem Hinweisschild auf das Kinlochbervie Hotel verwandelte sich diese sehr zu unserem Missfallen wieder in eine zweispurige Straße. Das bekamen wir wenig später auch zu spüren, denn es herrschte deutlich mehr Verkehr. Irgendwie war es dann vorbei mit der Gemütlichkeit. Verglichen mit Deutschland war es natürlich immer noch wenig Verkehr, aber wir hatten uns an die Beschaulichkeit der Highlands gewöhnt. Die Straße, auf der wir nun fuhren, diente eigentlich in erster Linie dazu, schnell von A nach B (Ullapool) zu gelangen. Wollten wir schnell von A nach B kommen? Nein! Wir wollten gemütlich durchs Land reisen und dabei spektakuläre Ausblicke genießen. Der Weg war unser Ziel. Am blauen Himmel waren einige Wolken zu sehen, die aussahen wie Föhnfische.

Auf einem Rastplatz bei Kylesku legten wir eine kurze Pause ein, um der Hektik des Straßenverkehrs zu entfliehen. Von dort aus hatten wir eine gute Aussicht auf ein Loch. Ruhe fanden wir aber nicht. Eine kleine Reisegruppe von ca. 7 Personen hatte sich dort bereits breit gemacht und lautstark herum krakeelt. Das, was diese paar Personen dort veranstaltet haben, hörte sich in meinen Ohren an wie Höllenlärm. Die haben sich nicht mal gestritten, nur miteinander unterhalten. Warum man dabei aber so laut sein muss, dass entfernt stehende Personen dadurch belästigt werden, verstehe ich nicht. Peter hat sich schon gleich in die hinterste Ecke des Rastplatzes, der zum Glück recht groß war, verzogen und sich auf einen Trampelpfad geflüchtet. Ich wollte zunächst noch eine Informationstafel über die Gegend, in der wir uns befanden, lesen, war aber schließlich von dem Palaver der Reisegruppe so genervt, dass ich davon Abstand nahm und Peter folgte. Auf dem Weg sah ich wieder den hübschen Fingerhut und roch an ihm. Er verströmte einen Duft. Probiert habe ich ihn nicht; er ist giftig. Als nächstes begab ich mich auf den Trampelpfad. Peter war weit und breit nicht zu sehen. Ich folgte dem Pfad, der mich leider wieder dorthin zurückführte, wo sich die nervtötende Reisegruppe niedergelassen hatte. Zum Schluss musste ich noch einen Satz von einer Mauer machen und war wieder fast an meinem Ausgangspunkt angekommen. Dort traf ich auch Peter wieder. Zum Glück verließ dann die Reisegruppe den Rastplatz, und wir hatten wieder unsere Ruhe. Allein waren wir auch jetzt nicht, aber es befanden sich dann nur noch Leute auf dem Parkplatz, die sich benehmen konnten, u. a. eine kleine Gruppe von drei Motorradfahrern. Und da wird allgemein immer gesagt, Motorradfahrer seien laut. Diese bemerkte man kaum. Erst fuhren dann die Motorradfahrer davon, um ca. 13:25 Uhr setzten auch wir unsere Fahrt fort. Wir fuhren durch eine traumhafte Landschaft mit Bergen und Lochs. Eine einzige Straße wand sich in Kurven hindurch, und das war die, auf der wir fuhren. Während der Fahrt überwandern wir auch etliche Höhenmeter. Die Straße hatte eine Fahrspur in jeder Richtung, war damit für schottische Verhältnisse recht breit. Es herrschte wenig Verkehr, und trotzdem hatten wir das Gefühl, auf einer Schnellstraße unterwegs zu sein. Das lag sicher an dem höheren Tempo, das diese Straße im Gegensatz zu den Single Track Roads erlaubte. Wir wollten aber nicht so schnell hier durchheizen wie beispielsweise durch Glen Affric. Peter begann, mir irgendwas von Vulkanen zu erzählen.

Ich hatte ja schon im Zusammenhang mit den Gesteinsformationen am Strand geschrieben, dass auch Vulkane bei der Landschaftsformung Schottlands eine Rolle gespielt hatten. Man stellt sich dann vielleicht die Frage: Wo sind die Vulkane geblieben? Genau hier! Zumindest führen wir auf einen von ihnen zu. Natürlich sind die Vulkane längst erloschen und abgekühlt, aber die Kraterform einiger Berge ist noch gut erkennbar. Peter steuerte den nächsten Parkplatz an, und wir stiegen aus. Wir fanden, dass es Zeit war für eine Unterbrechung unserer Fahrt, um das, was wir sahen, einfach auf uns wirken zu lassen. Wir begannen dann mit dem Aufstieg auf einen Berg und erreichten schließlich ein „Hochplateau“. Was für einen Bergsteiger wahrscheinlich ein sanfter Hügel gewesen wäre, war für uns unerfahrene Wanderer eben ein Berg. Da wir vor unserem Urlaub für derartige Unternehmungen nicht trainiert hatten, gestaltete sich unser Aufstieg dann auch recht anstrengend.

Wir wanderten in schnellem Tempo; die sengende Sonne war ziemlich schweißtreibend. Dabei mussten wir uns auch noch unsere Schritte genau überlegen, da der Untergrund sumpfig war. Der Boden konnte nicht mal das ganze Wasser aufnehmen, so dass in kleinen Senken auf dem Hang Wasserlachen standen. Es war nicht verwunderlich, dass auf diesem Hügel Wollgras, eine Sumpfpflanze, wuchs. Auch Fingerhut und Hahnenfußgewächse konnten wir sehen. Wir kamen bis in die Nähe des ehemaligen Vulkankraters, an dessen Fuße sich ein Loch befand. Um uns im Sumpf nicht noch nasse Füße zu holen oder steckenzubleiben, drangen wir nicht bis zum Ufer des Lochs vor, sondern erklommen das Hochplateau. Der Hügel war nicht überall sumpfig, manchmal hatte man auch das Glück, seinen Fuß auf nackten Fels setzen zu können. Als wir oben angekommen waren, machte ich von Peter ein Beweisfoto. Es zeigt Peter und auf der einen Seite einen sanften Hang, auf der anderen Seite aber einen steilen Abgrund. Die Straße, die uns hergeführt hatte, sah nun ziemlich winzig aus. Da uns für weitergehende Klettertouren sowohl die Erfahrung als auch die Ausrüstung fehlte, beschlossen wir zum Auto zurückzukehren. Wir sind Sicherheitsfreaks und bringen uns nicht leichtsinnig in Gefahr. So rief ich Peter das eine oder andere Mal zu, er solle nicht zu dicht am Abgrund gehen. Peter jedoch war nicht zu bremsen, und er marschierte eiligen Schrittes immer voraus – durch den Morast. Ich rief ihm zu, dass es besser wäre, wenn ich vorangehen würde. Es wäre leichter für ihn, mich aus dem Sumpf zu ziehen, als für mich, ihn aus dem Sumpf zu ziehen. Darauf ließ er sich aber nicht ein. Während unseres Abstiegs bemerkten wir, dass eine Möwe auf Patrouillenflug über uns kreiste. Was sie im Schilde führte, wird ihr Geheimnis bleiben. Vielleicht hat sie gehofft, bei uns etwas zu fressen zu finden. Ziemlich außer Atem kam ich beim Auto an. Ob Peter auch so geschlaucht war? Gesagt hat er nichts. Wir waren aber beide froh, dass wir dort oben waren und die Welt aus einer anderen Perspektive betrachten konnten. Da Poldi nicht erwartet hatte, Nessi hier zu finden, wollte er nicht mit auf unsere Bergtour, sondern hat die ganze Zeit im Auto vor sich hingedöst. Hätten wir irgendwelche Spuren von Nessi gefunden, wären wir mit Poldi noch einmal auf den Berg zurückgekehrt. Dem war aber nicht so, so dass wir um ca. 14:00 Uhr unsere Fahrt fortsetzen konnten.

Ich dachte immer noch, dass wir nach Ullapool fahren würden. Peter hatte jedoch heimlich die Reiseroute geändert und nahm die Abfahrt nach Lochinver. Mir gefiel die Strecke, die wir fuhren. Daher beschwerte ich mich nicht über die Planänderung. Später erklärte Peter mir auch den Grund dafür: Ullapool ist das Tor zu den Äußeren Hybriden; von dort aus fahren die Fähren auf eine der Inseln.

Daher hatte er sich ausgerechnet, dass es ein beliebtes Touristenziel sein könnte, und wir hätten vielleicht Schwierigkeiten gehabt, eine Übernachtungsmöglichkeit zu finden.

Bevor wir allerdings Lochinver erreichten legten wir noch mal eine Pause ein. Diesmal war das Ziel unserer Erkundungstour ein Fluss, der Inver, an dessen Mündung Lochinver liegt. Wir parkten den Wagen, schnappten uns unsere Kameras und machten uns auf den Weg. Weit kamen wir jedoch nicht; nach kurzer Wegstrecke endete unsere Wanderung vorerst an einem Gatter, an dessen Pfahl ein Schild hing. Dieses Schild wollten wir natürlich lesen. Vielleicht hielt es wichtige Informationen für uns bereit. Schon beim Lesen der Überschrift wurde klar, dass sich der Text nicht an uns richtete, denn wir waren keine Kanuten oder Angler. Das Schild warnte vor dem Gyrodactylus Salaris, einem Parasit, der Süßwasserfische befällt. Angler und Kanuten, die während der letzten 7 Tage ihre Ausrüstung anderswo benutzt haben, werden dazu aufgefordert, diese zu desinfizieren, bevor sie sich ihren Freizeitbeschäftigungen im Inver widmen. Diese Maßnahme dient dazu, die Gesundheit der in diesem Fluss lebenden Fische zu erhalten. Da sich Angler und Kanuten mit desinfizierter Ausrüstung in bzw. auf dem Fluss vergnügen durften, gingen wir davon aus, dass auch wir uns – ganz ohne Ausrüstung – am Flussufer ein wenig umsehen durften. Zumindest fanden wir keinen Hinweis auf das Gegenteil. Da das Gatter zwar geschlossen, aber nicht verschlossen war, schritten wir hindurch, schlossen es hinter uns wieder und gingen zum Fluss hinunter. Zwei niedrige Steinmauern – ca. 40 cm breit – ragten in einem Halbkreis weit in den Fluss hinein. Das sollte doch breit genug sein, um darauf laufen zu können. Für Peter war das kein Problem und er preschte wieder mal weit voraus. „Hier sind Fische“, rief er mir zu und deutete auf den Bereich des Wassers, der sich innerhalb des Halbkreises befand. Das hörte sich für mich verlockend an – wenn da nur diese schmale Mauer nicht wäre! Einen anderen Weg gab es nicht. Ich muss gestehen, dass ich im Gegensatz zu Peter unsicher war. Leider bin ich nicht schwindelfrei. Zu ebener Erde kann ich ohne Schwierigkeiten auf einer geraden Linie gehen. Wenn ich aber weiß, dass sich dicht neben meinen Füßen ein Abgrund oder ein reißender Fluss befindet, kann ich das nicht mehr. Außerdem „knallte“ immer noch die Sonne erbarmungslos auf uns nieder. Bei intensiver Sonneneinstrahlung habe ich es schon öfter erlebt, dass mir schwarz vor Augen wurde und ich Gleichgewichtsprobleme bekam.

Allen Widrigkeiten zum Trotz wollte ich gern die Fische sehen. So machte ich mich ganz langsam auf den Weg, setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen, bis ich schließlich neben Peter stand. Ich sah aufs Wasser hinunter; dann entdeckte ich die kleinen Fische, wie sie eilig hin- und herwimmeln. Ich war begeistert und nahm sie mit der Videokamera auf. Der risikoreiche Weg hierher hatte sich doch gelohnt. Dann mussten wir den Weg auch noch wieder zurückgehen; schließlich wollten wir ja hier nicht übernachten. So ging ich genauso langsam und vorsichtig wie vorhin und konzentrierte mich auf jeden Schritt. Unbeschadet erreichten wir beide wieder das Ufer. Welchem Zweck mochten wohl diese Steinmauern dienen? Peter erklärte mir, dass der Bereich innerhalb des Halbkreises als Laichplatz für Fische dienen kann. Außerdem bilden die Mauern einen Schutz für das Ufer, in dem sie die Wucht des Wassers abbremsen – besonders wenn der Fluss Hochwasser führt.

Wir wollten noch nicht zum Auto zurückkehren, sondern noch ein kleines Stück stromabwärts gehen. So kraxelten wir zunächst eine Böschung hinauf; Ich ließ mir Zeit, machte auf dem Weg eine Videoaufnahme von dem hübschen Heidekraut, das hier wuchs. Als ich damit fertig war, war Peter verschwunden.

Er war mal wieder weit vorausgeeilt. Ich ging weiter und sah ihn bald darauf wieder. Er war zum Glück nicht in den Fluss gefallen, aber er war eine Böschung heruntergeklettert und stand nun am Ufer des Flusses, der an dieser Stelle Stromschnellen ausgebildet hatte. Auch ich wagte es, zum Flussufer hinunterzuklettern. Nach einigen Videoaufnahmen machte ich mich auf den Rückweg. Eigentlich war es mein Plan, oben die Videokamera anzuschalten und Peters Aufstieg zu filmen. Leider war Peter mir jedoch so schnell gefolgt, dass er schon fast oben bei mir angekommen war, als ich die Videokamera einschaltete. Um ca. 14:45 Uhr kehrten wir zum Auto zurück und fuhren weiter – Richtung Lochinver. 5 Minuten später erreichten wir schließlich unser Ziel. Der Ort gefiel uns auf Anhieb.

Lochinver ist ein kleines Fischerdorf - direkt an einem Fjord gelegen. Das Wasser hatte sich allerdings zurückgezogen; es herrschte Ebbe. Für uns war es nun an der Zeit, um uns um ein Zimmer zu kümmern. Am ersten Haus mit einem Schild „B + B – Vacancies“ hielten wir. Wir wollten gerade die Gartenpforte öffnen, da kam uns bereits eine Frau mit ihrem Hund entgegen. Wir nutzten sofort die Gelegenheit und fragten nach einem Zimmer. Ja, sie hatte eins frei. So gingen wir alle gemeinsam ins Haus und erledigten die Formalitäten. Der Hund tat mir etwas leid, da er nun erst später Gassi gehen konnte. Das Zimmer war gut – wie alle anderen Unterkünfte, die wir bisher in Schottland hatten, auch; Internet hatte Peter allerdings nicht. Nachdem wir den Schlüssel in Empfang genommen und das Gepäck abgeladen hatten, machten wir uns schon wieder auf den Weg. Unserer Gastgeberin verriet Peter, dass wir einen Strand suchen wollten, damit ich meine Füße im Atlantik baden kann. Wir fuhren zunächst eine schmale Straße bergauf. Haben wir mehrere Straßen zur Auswahl, entscheiden wir uns meistens für die schmalste – in meiner Karte, wenn überhaupt, als weiße Straße eingezeichnet. Die garantiert meistens die spannendste Fahrt. Diese jedoch erwies sich nach ein paar hundert Metern als Fehlentscheidung, denn sie endete in einer Sackgasse. Wir passierten einige Häuser, aber mehr gab es hier nicht zu sehen. Die Familien, die hier leben, wohnen mit Sicherheit sehr schön, aber das war für uns nicht so wahnsinnig interessant. So machten wir kehrt, fuhren den Weg zurück und zweigten in eine andere Richtung ab. Wir fuhren eine Weile und kamen dann tatsächlich in ein Gebiet, in dem es einen Strand gab – aber nicht nur das – es gab auch einen Campingplatz. Entsprechend viele Touristen trieben sich hier herum. Diesen Strand wollte ich daher nicht nehmen, um meine Füße im Atlantik zu baden. Es war mir dort einfach zu viel los. Ich war vielmehr auf der Suche nach einem einsamen Strand, ähnlich dem bei Durness. So fuhren wir weiter.

Dafür, dass wir eigentlich einen Strand suchten, waren wir kurze Zeit später ganz schön in den Bergen unterwegs. Einen Strand fanden wir auch nicht mehr, aber wir wurden mit einer spektakulären Autofahrt auf schmaler Straße, die uns zwischen Bergen und schroffen Felsen hindurchführte, mehr als entschädigt. Dabei überwand wir auch etliche Höhenmeter. Streckenweise gab es am Straßenrand eine Leitplanke die verhindern sollte, dass ein Fahrzeug von der Straße abkommt und die Böschung hinunterrutscht. Wir passierten auch ein Loch, an dem die Straße auch durch eine solche Leitplanke gesichert war. Na ja, die Straße war einspurig, kurvenreich, und manchmal tauchte hinter irgendwelchen Bergkuppen plötzlich Gegenverkehr auf. Wenn man da zu viel Tempo drauf hat, kann es leicht passieren, dass man mit seinem Auto im See baden geht. Das Problem, dass plötzlich ein Fahrzeug vor uns auftauchte, hatten wir auch. Ich bekam einen fürchterlichen Schreck, aber sonst ist nichts passiert. Peter war sehr entspannt und hat die Fahrt richtig genossen.

Ich fand die Fahrt auch spannend; ich bin nur manchmal etwas schreckhaft. Einmal sahen wir ein Verkehrsschild, das vor Fröschen warnte. Nein, die Monsterfrösche greifen nicht die ahnungslosen Autofahrer an, aber Autofahrer sollten vorsichtig sein und nicht die Frösche platt fahren, die die Fahrbahn überqueren. Unsere Fahrt endete auf einem Parkplatz am Stoer Head Lighthouse. Wir hätten auch bis zum Leuchtturm hinauf fahren können, aber wir entschlossen uns die letzten 300 Meter zu Fuß zu gehen. Mein Interesse wurde zuerst von einer Info-Tafel geweckt, die darüber Auskunft gab, welche Tiere (Wale, Delfine, Riesenhaie, Seehunde und Otter) im Meer vor Stoer Head vorkommen. Von diesen Spezies haben wir, so sehr wir uns auch angestrengt haben, kein Exemplar gesehen – dafür aber jede Menge Vögel. Auf einer kleinen Felseninsel hatten sich einige Kormorane niedergelassen. Kormorane sah man auch immer wieder im Tiefflug über die Wasseroberfläche fliegen. Außerdem waren Möwen, Austernfischer und ein Basstölpel zu sehen.

Den Basstölpel konnte ich beim Stoßtauchen beobachten, d. h. er legte seine Flügel an und schoss wie ein Pfeil ins Wasser. Schwieriger war die Bestimmung bei den Singvögeln, weil zu dieser Jahreszeit auch immer viele Jungvögel unterwegs sind, die sich in der Gefiederfarbe von den Altvögeln unterscheiden können. Zweifelfrei erkannt habe ich eine Bachstelze. Unsicher bin ich mir bei dem Steinschmätzer, den wir eine ganze Weile beobachten konnten, und bei dem Trauerschnäpper. Sollte ich sie jedoch richtig bestimmt haben, hat es sich um Jungvögel gehandelt. Die Wiese vor dem Steilufer war leicht abschüssig, und man musste schon vorsichtig sein, wenn man nicht hinunterstürzen wollte. Einige Leute haben sich direkt auf die Kante gesetzt und die Füße frei baumeln lassen; ich hingegen hielt mich lieber in sicherer Entfernung auf. Peter ist für Videoaufnahmen einmal bis kurz vor den Abgrund gegangen. Die Aussicht in der hinteren Reihe war aber ebenso schön – besonders der ungehinderte Blick aufs Meer hinaus. Das Faszinierende war, dass man sehen konnte, wie das Wetter in ca. einer halben Stunde sein würde. Man konnte es sozusagen auf sich zu ziehen sehen. Wieder mal wurden wir Zeuge eines Wetterumschwungs.

Den ganzen Tag hatten wir mehr oder weniger unter der prallen Sonne gelitten. Jetzt jedoch zeigten sich mehr und mehr Wolken am Himmel. Wenn wir Richtung Lochinver blickten, konnten wir erkennen, dass sich dort eine dunkelblaue Wolkenfront aufgebaut hatte und dass es dort bereits regnete. Wir konnten jedoch nicht sehen, mit welcher Geschwindigkeit sich die Wolkenfront bewegte. Daher hielten wir es für das Beste, zum Auto zurückzukehren. Um ca. 16:45 Uhr setzten wir uns wieder Richtung Lochinver in Bewegung. Nein, das stimmte nur fast. Peter folgte erst noch mal einer schmalen Straße. In der Gegend, in der wir uns befanden, wurde Landwirtschaft betrieben. So war es auch nicht verwunderlich, dass wir einmal an einer großen Kuh vorbeifuhren, die unbeweglich wie eine Statue direkt neben der Straße stand; ein Zaun war nicht vorhanden. Ich sagte zu Peter: „Die sieht so traurig aus. Sollen wir die mitnehmen?“ Das war nur Spaß; sie hätte gar nicht in unser Auto gepasst. Peter und ich waren aber etwas erschüttert, dass die Kuh nicht eingezäunt war. Solch ein schweres Tier wollten wir nicht auf die Hörner nehmen. Sie hätte ohne weiteres die Straße betreten können, aber sie wollte wohl nicht. Viel weiter sind wir dann auch nicht mehr in die Richtung gefahren. Peter wendete das Auto, und dann ging es endgültig Richtung Lochinver. Die Kuh stand immer noch wie angewurzelt an ihrem Platz. Um ca. 17:05 Uhr kam der Regen, den wir vom Leuchtturm aus schon gesehen hatten, endlich bei uns an.

Um ca. 17:20 Uhr, kurz bevor wir Lochinver erreichten, weitete der Regen sich aus, und wir hatten das, was man in Schottland als Heavy Rain bezeichnet.

Wir wollten mal sehen, ob wir heute in Lochinver irgendwo essen gehen könnten.

Die letzten Tage hatten wir nur Brot gegessen; da war es mal wieder Zeit für was Warmes. Als wir nach Lochinver einfuhren, sahen wir kurze Zeit später auf der rechten Seite ein Bistro. Da wollten wir unser Glück versuchen. Wir parkten den Wagen in der Nähe, warteten aber noch eine Weile im Auto und sahen dem Regen zu. Wir gehören aber irgendwie nicht zu den Typen, die gern lange irgendwo auf besseres Wetter warten. So stiegen wir aus, schnappten uns den Regenschirm, den wir uns für teures Geld in Dufftown gekauft hatten, und machten uns auf den Weg zu dem Bistro „Lochinver Larder“. Eine Angestellte kam sofort auf uns zu und sagte irgendwas. Der Regen prasselte jedoch derart laut aufs Dach, dass wir kein Wort von dem, was sie sagte, verstanden. So bat Peter sie, lauter zu sprechen. Wir sagten zu ihr, dass wir auf jeden Fall einen Kaffee trinken wollten. Außerdem würden wir gern die Karte sehen und dann entscheiden, ob wir auch etwas essen. Die Karte war natürlich in englischer Sprache, und ich habe nicht immer alles verstanden, was mit den einzelnen Gerichten serviert wurde. So haben wir schließlich gebratene Hähnchenbrust in einer scharfen Chorizosoße mit Basmatireis bestellt. Bei diesem Gericht hatten wir die einzelnen Bestandteile verstanden, so dass es keine unliebsamen Überraschungen geben konnte. Etwas bedenken hatte ich, dass die Soße für Peter zu scharf sein könnte. Er bestätigte mir jedoch, dass sie es nicht war.

Das Essen war sehr lecker. Um ca. 18:10 Uhr verließen wir – gut gesättigt – das Restaurant. Nach dem Essen vertraten wir uns noch etwas die Beine und gingen zum Inver hinunter, da ja in Lochinver mündet. Es ist der Fluss, an dem wir heute Nachmittag einige Kilometer stromaufwärts schon herumgekraxelt sind. Wäre ich also heute Nachmittag in den Fluss gefallen, wäre ich hier angekommen und Peter hätte mich hier nur noch aus dem Fluss ziehen müssen, wenn er rechtzeitig in Lochinver angekommen wäre. Wenn er zu spät angekommen wäre, wäre ich wahrscheinlich schon aufs Meer hinaus getrieben worden. Dort hätte ich dann ja mit den Walen spielen können.

Wir kehrten zum Auto zurück. Um uns jetzt schon in unserem Zimmer zu vergraben, fanden wir es noch zu früh. Es hatte mittlerweile auch aufgehört zu regnen – also ideale Voraussetzungen, um noch etwas zu unternehmen. So fuhren wir zum Hafen hinunter, parkten das Auto und suchten uns einen guten Platz für Foto- und Videoaufnahmen. Den fanden auf einer Steinmole, die ein gutes Stück weit in den Fjord hineinragte. Wir machten Aufnahmen von dem Hafen, in dem einige bunte Fischerboote lagen, von dem Ort, der sich so gemütlich an den Fjord kuschelte und von einem Berg, der im Hintergrund emporrage. Wüsste ich nicht, dass wir in Schottland sind, würde ich jetzt denken, dass wir in Brasilien sind, denn der Berg hat in etwa die Form des Zuckerhuts. Seine Hänge waren steil, fast senkrecht zum Erdboden. Ich war von seinem markanten Aussehen irgendwie fasziniert und wollte unbedingt seinen Namen herausfinden. Das ist mir geglückt; eine spätere Recherche ergab, dass es sich um den ca. 730 m hohen Suilven handelte. Er ist als Inselberg übriggeblieben; die Felsen aus weicherem Material, die ihn ursprünglich umgeben hatten, sind in einem Zeitraum von mehreren hundert Millionen Jahren abgetragen worden.

In meinem Reiseführer stand, dass Lochinver für Touristen ein beliebtes Reiseziel ist. Nach dem, was wir heute von dem Ort und seiner Umgebung gesehen haben, verstehe ich das sehr gut. Und trotzdem hatte man nicht das Gefühl, dass hier busseweise Leute hergekarrt werden, die sich nicht benehmen können, überall ihren Müll liegen lassen und ständig lärmend aus sich aufmerksam machen. Wir fühlten uns hier sehr wohl. Besonders der Blick auf den Fjord hinaus, mit seinen kleinen Inseln und Inselchen war atemberaubend. Wale, Delfine, und Seehunde ließen sich allerdings nicht blicken. Von dem geschäftigen Treiben eines Fischereihafens war heute nichts zu spüren; und dennoch gehen wir davon aus, dass der Fischfang in Lochinver eine große Rolle spielt, denn wir sahen im Hafen unweit der Anlegestellen ein längliches Gebäude mit ca. 20 (!) Rampen zum Andocken für LKW. Die Fische werden dort sicherlich direkt vom Kutter auf die LKW verladen.

Um ca. 18:30 Uhr ging unsere Fahrt weiter. Nein, wir wollten immer noch nicht zu unserer Unterkunft. Diesmal fuhren wir aber nicht Richtung Norden (da waren wir ja heute Nachmittag), sondern Richtung Süden. Die Fahrt war zwar nicht so lang wie die zum Leuchtturm, aber nicht weniger interessant. Die schmale Straße führte uns über einen Berg. Schließlich erreichten wir die kleine Ortschaft Inverkirkaig. Eigentlich bestand der Ort nur aus drei Häusern, und das waren auch noch Ferienhäuser. Er liegt direkt an einer Bucht, die aber zurzeit ziemlich leer war; es herrschte noch immer Ebbe. Wir stiegen aus dem Auto, um uns etwas umzusehen und uns zu orientieren, da traute ich meinen Augen kaum: Auf einer eingezäunten Grasfläche stand eine Hirschkuh und äste, dahinter standen die Ferienhäuser von Kirkaig Chalets. Dass einige Feriengäste ganz in der Nähe vor ihren Häusern standen und sie beobachteten, störte das Tier anscheinend nicht. Im ersten Moment dachte ich, wir wären an ein Wildgehege gekommen. Ich beobachtete das Tier weiter und nahm es mit der Videokamera auf. Auch Peter hatte sich mittlerweile für gute Aufnahmen dem Tier genähert. Es war ja aber immer noch der Zaun dazwischen. Peter zog sich dann wieder dezent zurück. Da ging das Tier ganz gemächlich auf den Zaun zu, stand eine Weile davor und überlegte anscheinend, was es tun sollte. Das Ergebnis seiner Überlegungen sahen wir wenige Sekunden später: Aus dem Stand heraus machte die Hirschkuh ohne Anstrengung einen Satz über den ca. 1,30 Meter hohen Zaun. Ich filmte dieses Ereignis mit der Videokamera. Das war der Beweis, dass wir uns nicht vor einem Wildgehege befanden. Die Hirschkuh war frei und konnte gehen, wohin sie wollte. Auch ein Zaun war kein Hindernis für sie. Das war ein aufregendes Erlebnis. Sie war aber allein gekommen; ihre Freunde und Familie hatte sie nicht mitgebracht.

Jetzt, wo die Sonne wieder schien und mich blendete, bemerkte ich, dass ich mein Cappy gar nicht mehr hatte. Im Auto war es nicht. Damit blieb eigentlich nur die Möglichkeit, dass ich es nach dem Essen in dem Bistro vergessen hatte. Ich war traurig. Das Cappy mit dem Hochlandrind hatte mir so gut gefallen. Meine gute Laune hatte sich verflüchtigt. Peter wollte mit mir sofort nach Lochinver fahren, damit ich dort fragen konnte; er konnte meine schlechte Laune wahrscheinlich nicht ertragen. So setzten wir uns um ca. 19:05 Uhr in Bewegung. Auch hier musste Peter wieder vorsichtig fahren, denn auch Schafe waren an und auf der Straße wieder unterwegs.

Ich hatte Glück. In dem Bistro erkannte mich die Kellnerin wieder. Ich brauchte daher meine Frage gar nicht zu Ende zu stellen; sie deutete gleich auf den Garderobenständer. Das war für mich ein echtes Happy-End.

Meine gute Laune war von einer Sekunde auf die andere wieder da. Überglücklich kehrte ich zu Peter zurück, der im Auto auf mich gewartet hatte. Wenn ich es nicht wiedergefunden hätte, hätte ich mir morgen ein neues gekauft. Um 20:00 Uhr kehrten wir endlich zu unserer Unterkunft zurück. Dort machte ich zuerst meine Abrechnung: Belege sortieren und Ausgabenbuch führen. Anschließend stiefelte ich unter die Dusche. Uns kam die Idee, hier in Lochinver Sonnenuntergangsfotos zu schießen. Wir hatten von unserem Zimmer aus beste Sicht auf die Bucht, die an sich schon sehenswert war. Mit der untergehenden Sonne über dem Wasser würde sich bestimmt ein tolles Fotomotiv ergeben. Mit fortschreitender Zeit wurde uns jedoch klar, dass der Sonnenuntergang doch nicht so spektakulär sein würde, da die Sonne nicht über der Bucht ins Meer eintauchen, sondern einfach sang- und klanglos hinter einem Berg verschwinden würde. Ich hoffte darauf, dass sich der Himmel wenigstens noch rot färben würde. Der Ausblick aus unserem Fenster war spannender als Fernsehen.

Ich beobachtete weiterhin die Bucht. Mal schwammen Möwen vorbei, mal schwamm etwas nicht zu identifizierendes im Wasser (ein Seehunde? Fische?). Außerdem war gut zu beobachten, wie die Flut das Wasser in langgezogenen Wellen in die Bucht drückte. Zuerst dachte ich, ein vorbeifahrendes Schiff hätte die Wellen verursacht. Da aber weit und breit kein Schiff zu sehen war, die Wellen aber immer weiter kontinuierlich in die Bucht liefen, bin ich mir sicher, dass die Gezeiten dafür verantwortlich waren.

Ich nahm mit der Videokamera auf, was mir gerade so vor die Linse kam. Plötzlich rief Peter, der neben mir am Fenster stand und auch die Bucht beobachtete: „Was war das denn? Da springen ja Fische!“ Peter nahm mir sofort die Videokamera ab und visierte den Bereich der Bucht an, in dem er den Fisch gesehen hatte. Geduldig warteten wir und stierten auf die Wasseroberfläche. Der Fisch ließ uns nicht allzu lange warten. Nach ca. 1 ½ Minuten sprang er erneut. Diesmal sah auch ich ihn; und auf dem Video war er auch zu sehen. Wenn man berücksichtigt, wie weit wir von der Bucht entfernt waren (ca. 300 m), dürfte der Fisch recht groß gewesen sein, möglicherweise ein Lachs. Wir beschlossen, zur Bucht hinunter zu gehen. Dort baute Peter die Videokamera auf, und wir verharren eine Weile. Vielleicht haben die Fische uns gesehen und uns für Angler gehalten. Jedenfalls zeigten sie sich nicht noch mal. Stattdessen tauchten wieder die fiesen, kleinen Mücken auf, die uns nach wenigen Minuten in die Flucht schlugen. Als wir wieder in unserem Zimmer waren, baute Peter die Videokamera wieder am Fenster auf und verkrümelte sich dann unter die Dusche. Mittlerweile hatten sich nämlich die Wolken rot verfärbt und spiegelten sich im Wasser. Das sah sehr eindrucksvoll aus. Peter ließ die Videokamera so lange laufen, bis die Dunkelheit über Lochinver hereingebrochen war. Um ca. 22:30 Uhr tauchte er wieder auf. Damit ging für uns ein sehr ereignisreicher Tag zu Ende.

Sonntag, 28.07.2013

Heute Morgen standen wir um ca. 7:40 Uhr. Das war für mich ganz und gar nicht leicht, denn ich war noch ziemlich müde. Wir hatten aber keine andere Wahl, wenn wir um 8:00 Uhr frühstücken wollten. Während Peter sich im Bad für den heutigen Tag präparierte (Duschen etc.), sah ich aus dem Fenster und stellte fest, dass die Sonne sich hinter einer Wolkendecke versteckte. Außerdem hatte wohl schon wieder jemand den Stöpsel aus der Bucht gezogen – mit anderen Worten: Das Wasser war schon wieder zurückgewichen und der Meeresboden mit dem darauf abgelagerten Seetang lag frei. Das war ein Glück für die Vögel, die nun dort nach etwas Fressbarem suchen konnten. Zwei Nebelkrähen nutzten die Gunst der Stunde. Nebelkrähen zählen ja nicht gerade zu den Tauchvögeln. Bei Flut ist der Seetangarten mit seinen Leckereien für sie unerreichbar.

Als Peter wieder im Zimmer auftauchte, war es auch für uns an der Zeit Leckereien zu uns zu nehmen. Gemeint ist natürlich das schottische Frühstück. Heute ließen wir uns ziemlich viel Zeit beim Essen. Das lag daran, dass mit uns am Frühstückstisch ein anderes Paar aus Deutschland saß. Ins Gespräch gekommen war Peter mit dem Mann bereits außerhalb des Frühstückraumes. Peter hatte nämlich seinen Rasierschaum im Bad vergessen, und der Mann hatte messerscharf kombiniert, dass dieser nur Peter gehören konnte. Während des Frühstücks setzten wir dann das Gespräch fort. Dort ging es dann allerdings nicht mehr um Rasierschaum sondern um andere schöne Dinge – Erfahrungsaustausch eben. Man fragt sich, woher man kommt und wohin man fährt, was man schon gesehen hat, wie man mit dem Linksverkehr zurechtkommt und ähnliches. Die beiden erzählten uns, dass sie schon Rudel von Rothirschen gesehen hätten und gestern Abend zum Sonnenuntergang am Leuchtturm gewesen seien. Auf ihrem Rückweg hüpfen Frösche über die Straße. Das Warnschild hatten wir gestern Nachmittag ja auch gesehen; wir hatten leider nicht das Glück, eines der Amphibien zu entdecken. Nur Wale hätten die beiden noch nicht gesehen.

Erst um ca. 9:10 Uhr erhoben wir uns vom Frühstückstisch, schleppten unsere Koffer vom ersten Stock, in dem unser Zimmer lag zunächst ins Erdgeschoss. Peter fuhr anschließend mit dem Auto vor und lud alles ein. In der Zeit hatte ich Gelegenheit, mich mit unserer Gastgeberin zu unterhalten. Ich fragte sie, ob in der Bucht auch Wale oder Delfine zu sehen seien. Nein, das wäre wohl nicht der Fall, Seehunde allerdings manchmal schon. Dann erzählte ich ihr von dem springenden Fisch, den wir gestern Abend gesehen hatten. Sie meinte, es könnte ein Lachs gewesen sein. Das hatten wir ja auch schon vermutet. Dann bezahlte Peter das Zimmer (50 Pfund für uns beide zusammen), wir verabschiedeten uns, und um 9:25 Uhr setzten wir uns Richtung Ullapool in Bewegung. Bevor wir Lochinver verließen, konnte ich gerade noch erkennen, dass das Wasser bereits wieder auflief.

Um 9:40 Uhr erreichten wir Inverkirkaig, den Ort, in dem wir gestern die Hirschkuh gesehen hatten. Gestern herrschte hier Ebbe, heute hatten wir auflaufendes Wasser. Eine Hirschkuh war jedoch weit und breit nicht zu sehen. Stattdessen waren wieder jede Menge Schafe unterwegs; Peter musste daher – wie immer – vorsichtig fahren. Bereits 5 Minuten später machten wir unseren ersten Foto- und Videostopp. Dass die Sonne sich heute nicht blicken ließ, war etwas schade; es fing nun sogar noch an, leicht zu nieseln. Die Landschaft war aber auch bei bewölktem Himmel traumhaft. Wir blickten auf einen Fjord, in dem zwei Inseln ganz in Ufernähe lagen.

Ich machte zunächst einen Schwenk. Als ich in einer zweiten Aufnahme dabei war, die kleinere Insel heranzuzoomen, traute ich meinen Augen kaum. Auf dem Display war plötzlich eine Hirschkuh zu sehen. Ich alarmierte sofort Peter. Da ich befürchtete, die Hirschkuh aus den Augen zu verlieren, wenn ihm lang und breit ihre Position beschrieb, wies ich ihn einfach nur kurz und bündig an, auf mein Display zu sehen. Nach der zweiten Aufforderung hatte er es endlich verstanden und sah das Tier auch.

Weiter ging die Fahrt zwischen Bergen hindurch und an diversen Lochs vorbei. Wir gewannen auch etliche Meter an Höhe. Bevor es jedoch wieder abwärts gehen sollte, nutzten wir die gute Aussicht für einen Videoschwenk durch die einsamen Highlands und legten zu diesem Zweck eine kurze Pause ein. Der Regen tröpfelte immer noch vor sich hin, und die Wolken hingen tief. Teilweise waren sogar die Berggipfel in ihnen verschwunden. Ich konnte mir heute gar nicht mehr vorstellen, dass wir gestern noch schwitzender Weise nur im T-Shirt unterwegs waren. Heute war es trübe, kühl und sehr windig, so dass es angebracht war, etwas Langärmeliges anzuziehen. Ich erwähnte schon an anderer Stelle, dass das Wetter in Schottland sehr abwechslungsreich und alles andere als langweilig ist. Peter und ich sind positiv denkende Menschen. Daher konnten wir sogar diesem tristen Wetter etwas abgewinnen. Der Vorteil war nämlich, dass man sich heute ganz ungezwungen im Freien bewegen konnte, ohne vor Mücken auf der Flucht sein zu müssen. Mücken begegneten uns hier oben nicht und Menschen kaum; dafür waren aber wieder einige Schafe unterwegs, die neben der Straße grasten. Selten kam uns ein Auto entgegen; man grüßte sich – wie immer – freundlich. Um ca. 10.30 Uhr kamen wir an eine Einmündung, an der wir uns entschieden mussten, ob wir links oder rechts abbiegen wollten. Die auf den Schildern angegebenen Ortsnamen mit den dazugehörigen Entfernungsangaben sagten uns allesamt nichts. Die Straße Richtung Achiltibuie sah schön einsam aus. So wählte Peter diese und bog links ab. Wenig später rief Peter plötzlich: „Da! Da war eben wieder so eine Hamsterratte.“ Ich hatte absolut keine Ahnung, was er damit meinte. Ich hatte Hamsterratte verstanden. Da ich eine solche Tierart nicht kannte, fragte ich noch einmal nach. Peters Antwort: „Na, so eine Hamsterratte, wie wir oben am Leuchtturm eine gesehen hatten.“ Aha! Da kamen wir der Sache schon näher. Was für Peter eine Hamsterratte ist, ist für die meisten anderen Menschen ein Mauswiesel. Ich hatte das Wiesel leider nicht gesehen.

Wir fuhren die 3 ½ Meilen bis Achiltibuie. Dort fanden wir einen Parkplatz und ein Toilettenhäuschen vor. Ansonsten gab es hier nicht viel. Wir hatten das Gefühl, in einer Sackgasse gelandet zu sein. So fuhren wir das Stück bis zur Einmündung zurück und fuhren dann Richtung Achnahaird, Altan Dubh und Reiff. Auf jeden Fall – so hofften wir zumindest – waren wir nun auch schon auf der Straße, die uns nach Ullapool führen würde. Auch um 11:00 Uhr war noch keine Wetterbesserung in Sicht; der Regen tröpfelte immer noch vor sich hin, und man hatte den Eindruck, dass jeder der zahlreichen Berggipfel seine eigene Wolkenmütze hatte. Trotz des Wetters war niemand schlecht gelaunt. Die wenigen Autofahrer, die uns begegneten, grüßten uns freundlich, während wir sie oder sie uns auf der Single Track Road passieren ließen. Selbst tapfere Radfahrer kämpften sich bei Regen die Anhöhen hinauf, ließen sich aber dadurch die Stimmung nicht verderben. Auch sie grüßten, während wir ihnen Vorfahrt gewährten oder umgekehrt. Ich war sehr beeindruckt von diesem gut funktionierenden Miteinander der unterschiedlichen Verkehrsteilnehmer. Schottland zeigt: Es geht! Das würde ich mir auch für Deutschland wünschen, aber auf

deutschen Straßen hacken alle immer nur aufeinander herum und schimpfen aufeinander. Die Autofahrer hassen die Radfahrer, die Radfahrer hassen die Autofahrer. Das muss wohl am Egoismus und fehlendem Verantwortungsbewusstsein der deutschen Verkehrsteilnehmer (der Mehrzahl jedenfalls) liegen. Und wo ich schon mal wieder über den Straßenverkehr schreibe, möchte ich ein Schild nicht unerwähnt lassen, das mir gestern in Lochinver aufgefallen ist. Es trug in etwas folgende Aufschrift: „Police Notice – Please allow overtaking (Erlaube das Überholen)“. Vielleicht sollte man solche Schilder auch mal in Deutschland aufstellen, denn da haben die meisten Menschen leider ein Problem damit, überholt zu werden. Und die notorischen Linksfahrer erst! Was die für Verkehrshindernisse darstellen. Dabei hat doch jeder schon in der Fahrschule gelernt, dass die linke Spur nur zum Überholen befahren werden darf und nicht für eine gemütliche Sightseeing-Tour.

So viel dazu – nun aber zurück zu unserer Reise. Um ca. 11:10 Uhr bogen wir auf die Straße 835 ein; 10 Minuten später erreichten wir dann Ullapool. Für einen Rundgang durch Ullapool kann man sich mit Sicherheit schöneres Wetter vorstellen als das kühle Regenwetter, das uns seit heute morgen begleitete. Zunächst saßen wir ja noch warm und trocken im Auto und fuhren ein Stück an dem Fjord entlang, an dem Ullapool liegt – Loch Broom. Beim Blick auf den Meeresarm mit den Bergen, die sich an seinen Ufern erhoben, konnte wir dem Wetter sogar wieder etwas Gutes abgewinnen: Durch die tief hängenden Wolken und den Nieselregen, der die Luft erfüllte, konnte man gerade so die Umrisse der Berge erkennen. Die Szenerie hatte etwas Geheimnisvolles und wirkte wie aus einem Fantasyfilm. Harry Potter haben wir aber nicht getroffen, auch Nessie nicht. Nichtsdestotrotz hielt Poldi unermüdlich Ausschau nach dem Ungeheuer.

Obwohl wir von Ullapool aus nicht mit der Fähre auf die Äußeren Hybriden übersetzen wollten, wollten wir die Stadt nicht einfach nur durchfahren, sondern uns schon etwas umsehen. Für einen Besuch der Äußeren Hybriden hatten wir uns als Fährhafen die Insel Skye ausgeguckt.

Wir suchten einen Parkplatz und machten uns – mit Regenschirm – auf den Weg. Das sollte sich als richtige Entscheidung erweisen. Anfangs nieselte es zwar nur, aber während unseres Stadtbummels verstärkte sich der Regen immens und prasselte auf uns hernieder. Ich verzichtete wegen des Wetters auch darauf, die Videokamera mitzunehmen. Für ein paar Erinnerungsfotos hatte Peter aber seine Kamera dabei. Wir besuchten einige Souvenirgeschäfte und sahen uns dort ein wenig um. Das hatte den Vorteil, dass wir zeitweise dem Regen ausweichen konnten. Ich hatte eigentlich vorgehabt, einige Postkarten, die ich an die Verwandtschaft hätte verschicken können, zu kaufen. Auch bei Kleidung wäre ich fündig geworden und hätte mir bestimmt einen schicken Schottenrock oder eine Tweedmütze ausgesucht. Da ich aber befürchten musste, dass alles durchnässt, bevor wir das Auto hätten erreichen können, beschränkten wir uns aufs Stöbern und verließen ohne Souvenir die Läden wieder. Ich muss gestehen, ich bekam von Ullapool keinen sehr vorteilhaften Eindruck. Das ist schade, denn ich glaube, das hat es nicht verdient. Ich denke, dass das Wetter ganz schön auf meine Stimmung gedrückt hat. Alles sah grau aus. Hinzu kam, dass Ullapool auf Grund der Fährlinie natürlich ein Touristenort ist. Entsprechend viele Menschen waren dort unterwegs, und ich hatte meine liebe Not gerade im Eingangsbereich von Geschäften vor Zigarettenrauch zu flüchten. Das war nicht möglich, denn der Rauch zog bis in die Geschäfte hinein. (Ich reagiere nämlich allergisch darauf.)

Ich empfand es als sehr rücksichtslos von den Rauchern, sich mit ihren Zigaretten direkt vor die Ladentüren zu stellen. Um ca. 12:30 Uhr kehrten wir zum Auto zurück. Es war Mittagszeit, und ich hatte Hunger. So belegte ich mir ein Brot, das ich verspeiste, während wir schon mal weiterfuhren. Wie Peter es immer so lange aushält, ohne etwas zu essen, weiß ich nicht. Bei mir besteht dann immer die Gefahr, dass ich ganz flatterig werde und ins Koma falle.

Aus meinem Reiseführer wusste ich, dass sich südlich von Ullapool, wo sich die Straßen 832 und 835 kreuzen, eine tiefe Schlucht befindet, die von einer schwingenden Hängebrücke überspannt wird. Das hörte sich für mich ganz spannend an – offensichtlich auch für Peter, dem ich von dieser Schlucht erzählt hatte, denn kurz hinter der Kreuzung parkte er den Wagen.

Da diese Sehenswürdigkeit ja quasi auf unserem Weg lag und sie, nach dem, was ich gelesen hatte, ohne eine stundenlange Wanderung zu erreichen sein würde – was lag da näher, als eine Pause einzulegen und sie zu suchen. Wir schlugen uns durchs Gebüsch, kamen jedoch nicht weit. Die Schlucht bekamen wir nicht zu Gesicht; jedoch konnten wir die donnernden Wassermassen hören und die fiesen, kleinen Mücken, die uns piesackten, spüren. Meine Theorie, dass man bei Regen Ruhe vor den Biestern hat, wurde hier ad absurdum geführt. Natürlich hatten wir uns auch nicht mit Autan behandelt, denn wir hatten ja nicht mit den Plagegeistern gerechnet. So kehrten wir zum Auto zurück und fuhren weiter. „Schade“, dachte ich, „die Schlucht hätte ich schon gern gesehen.“ Nach kurzer Fahrtzeit sahen wir jedoch ein Hinweisschild mit der Aufschrift „Corrieshalloch Gorge“. Das musste die Schlucht sein. Günstigerweise befand sich dort auch ein Parkplatz, auf dem wir uns wenig später wiederfanden.

Diesmal wollten wir den Mücken aber nicht das Feld überlassen und sprühten uns daher mit Autan ein. Mit Kameras und Regenschirm machten wir uns dann auf den Weg, schlugen uns abermals auf einem schmalen Trampelpfad durch die hübsche Vegetation abwärts und standen schließlich vor der Schlucht und der Brücke. Die Schlucht ist am Ende der letzten Eiszeit entstanden. Das Wasser der abschmelzenden Gletscher hatte ganze Arbeit geleistet, sich durch den Fels gefräst und diese ca. 60 Meter tiefe Schlucht hinterlassen. Sollten wir uns tatsächlich auf die Brücke wagen? Ein Schild informierte darüber, dass nicht mehr als 6 Personen die Brücke gleichzeitig betreten sollten. Auf der anderen Seite der Schlucht befand sich ein kleines Stück stromabwärts eine Aussichtsplattform, von der aus man eine gut Sicht auf einen Wasserfall haben sollte. Um dorthin zu gelangen, müsste man die Brücke überqueren. Da wir nicht die einzigen an der Schlucht waren und immer wieder Leute von der Plattform kamen oder dorthin wollten, wartete ich lieber, bis alle anderen Touristen außer Sichtweite waren, bevor ich mich mit Regenschirm vorsichtig auf die Brücke traute. Nachdem ich sie zur Hälfte hinter mich gebracht hatte, hielt ich an und wagte zu jeder Seite einen Blick über das Geländer. Ich musste schlucken, als ich in den Abgrund sah. Hier gab es keinen doppelten Boden. Wenn man sich hier zu weit über das Geländer lehnt und infolgedessen das Gleichgewicht verliert, gibt es keine Rettung mehr; man stürzt ab! Nicht mal mein aufgespannter Regenschirm wäre eine Hilfe gewesen. Mit Ehrfurcht ging ich bis zum Ende der Brücke, drehte dann um und überquerte dann zum zweiten Mal die Schlucht. Wohlbehalten kam ich bei Peter an. Dann machte er sich auf den Weg, um einmal in seinem Leben über einer 60 Meter tiefen Schlucht zu schwingen. Ich nahm ihn mit der Videokamera auf.

Deutlich war zu sehen, wie die nur ca. 1 Meter breite Brücke mit seinen Schritten hin- und herschaukelte. Als er wieder bei mir angekommen war, machten wir uns noch mal gemeinsam auf den Weg. Er ging voran, ich hinterher. Auf dem Rückweg hatte ich dann die Führung. Plötzlich fing die Brücke an, heftig von der einen zur anderen Seite zu schwingen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass dieses nur auf Grund unserer Schritte passierte. Ich hatte Angst und fuhr Peter barsch an, er solle aufhören so zu schaukeln. Er versicherte mir, dass er, außer ganz normal zu gehen, nichts tat. Wir kamen zum Glück heil auf festem Boden an. Dann machte er sich erneut auf den Weg über die Brücke, um mir zu demonstrieren, dass sie nur auf Grund seiner Schritte schwingt. Die Aussichtsplattform besuchten wir nicht; wir fanden die Aussicht von der Brücke aus beeindruckend genug. Um ca. 13:30 Uhr war unser abenteuerlicher Trip beendet, und wir fuhren weiter.

Als Ziel des heutigen Tages hatten wir uns Kyle of Lochalsh ausgesucht. Von dort aus wollten wir über die Insel Skye auf die Äußeren Hebriden gelangen – so unser Plan. Das bedeutete, dass wir heute eine relativ lange Strecke zurücklegen mussten. So verzichteten wir nach Ullapool und der Schlucht auf längere Pausen. Bei dem Wetter war man im Auto auch besser aufgehoben. Wir schlängelten uns auf kurvenreicher Strecke durch die Highlands – immer begleitet vom Regen. Die Landschaft war schön – wir passierten Fjorde und Lochs – aber das Wetter machte ein bisschen trübsinnig. Verkehrsschilder warnten vor frei laufenden Schafen und vor einer zweiten Küste. Aufschrift eines Schildes: „Second Coast – Please drive Carefully. Den Sinn dieses Schildes hatte ich nicht verstanden; daher fand ich es irgendwie lustig. Um 14:30 Uhr machten wir in dem kleinen Ort Poolewe eine kurze Kaffeepause. Dann ging die Fahrt weiter; wir hatten ja heute noch etliche Kilometer zurückzulegen. Uns begegneten wenig Menschen, dafür aber viele Schafe. Ein schwarzes war sogar dabei. Da wir wissen, dass die Schafe nicht so gut mit den Verkehrsregeln vertraut sind, gewährte Peter ihnen – wenn nötig – immer Vorfahrt. Was die lange Fahrt etwas abwechslungsreich gestaltete und bei mir für Erheiterung sorgte, war die Tatsache, dass unser Auto hin und wieder Bocksprünge machte. Mit Bocksprüngen durch die Highlands – das hatte doch irgendwie was, oder? Dass Peter das auch lustig fand, glaube ich nicht. Er war eher über das Auto am Fluchen. Die Gangschaltung funktionierte wohl nicht einwandfrei.

Um 15:20 Uhr fuhren wir am Loch Marree vorbei. Das ist der See, über den wir uns vorgestern eine spannende Dokumentation angesehen hatten. Prachtaucher und Seeadler sollen dort leben. Leider fehlte uns die Zeit für eine Expedition. „Man kann nicht alles haben“, dachte ich mir. Unsere Pläne sahen anders aus; da mussten wir Abstriche machen. Wenn wir überall anhalten würden, wo es interessant ist, würden wir nicht vom Fleck kommen. Für ca. ½ Stunde hefteten wir uns „an die Fersen“ eines Jeeps. Der Fahrer hatte einen flotten Fahrstil und ermöglichte uns einmal sogar, das Überholen eines langsam fahrenden Wohnmobils, indem er uns Zeichen gab. Peter fuhr ebenso rasant wie der Jeep, so dass der Jeepfahrer uns vielleicht für Einheimische gehalten hat. Um 15:30 Uhr hatten wir Loch Marree bereits hinter uns gelassen und wir erreichten Kinlochewe. Als der Jeepfahrer Richtung Inverness abfuhr, waren wir irgendwie traurig. Wir hatten uns gedanklich schon mit ihm angefreundet. Um ca. 15:40 Uhr hörte es endlich auf zu regnen. Die Sonne ließ sich dennoch nicht sehen; der Himmel war nach wie vor bewölkt und wenig später fing es erneut an zu nieseln. Die Straße war wieder übergegangen in eine Single Track Road und man wurde manchmal gut durchgeschüttelt, wenn man bei Gegenverkehr möglichst weit links fuhr und dabei in die mit Wasser gefüllten Schlaglöcher geriet.

Um ca. 16:05 Uhr durchfahren wir den Ort Strathcarron und um 16:45 Uhr erreichten wir schließlich Kyle of Lochalsh. Eine B+B-Unterkunft war schnell gefunden. Jedoch stellte sich im Gespräch mit der Gastgeberin heraus, dass Peter dort keinen Internetzugang haben würde. Sie verriet uns aber, dass es ganz in der Nähe (nur ein kleines Stück die Straße hinunter) eine weitere B+B-Unterkunft mit Wi-Fi geben würde. Manchmal frage ich mich, wie früher die Welt ohne Internet und Handys funktioniert hat. Egal, Peter hatte schon gestern in Lochinver kein Internetanschluss, also brauchte er heute unbedingt einen. Wir bedankten uns für die Information und machten uns auf den Weg zu der anderen B+B-Unterkunft. Dort hatten wir Glück; es war ein Zimmer frei. Der Preis war mit 60 Pfund für uns beide für die Nacht auch in Ordnung. Wir luden jedoch nur unsere Koffer ab, fuhren gleich wieder los und suchten uns einen Parkplatz im Zentrum. Vor dort aus gingen wir zu Fuß weiter; unsere Kameras nahmen wir natürlich mit. Wir gingen über eine Brücke, die über Bahngleise führte. Auf den Schienen stand gerade ein Zug „The Royal Scotsman“. Der Name sagte mir nichts; wir machten aber ein paar Aufnahmen von ihm. Peter hatte offenbar mehr für den Zug übrig, und er führte mich zum ganz in der Nähe gelegenen Bahnhof, der wiederum im Hafengebiet lag. Ich fand die Möwen, die sich im Hafen niedergelassen hatten, irgendwie interessanter als den Bahnhof. Peter wollte mich wohl nicht in einer fremden Stadt mit fremden Möwen allein lassen; so forderte er mich auf, ihm zu folgen. So spazierten wir zuerst auf der einen Seite des Bahnhofsgebäudes entlang, dann auf der anderen. Sogar ein Eisenbahnmuseum gab es hier; das besuchten wir aber nicht.

Wir beschränkten uns auf Außenaufnahmen. Auf der anderen Seite des Bahnhofsgebäudes trafen wir dann auch den „Royal Scotsman“ wieder. Er befand sich gerade in der „Waschstraße“. Die Waschstraße bestand aus einem Bahnmitarbeiter, der den Zug mit einem Wasserschlauch abspritzte. Ich konnte immer noch nicht verstehen, warum Peter von diesem Zug so magisch angezogen wurde. Da erklärte er mir, dass eine Fahrt mit diesem Zug ca. ...tausend Euro kosten würde. Er hat mir eine genaue Zahl, genannt, die ich mir aber nicht gemerkt habe, da sie so hoch war, dass eine Fahrt damit für uns nicht in Frage kommt. Bei dem „The Royal Scotsman“ handelt es sich um einen Luxuszug, in dem gut betuchte Touristen eine exklusive Bahnfahrt durch die Highlands unternehmen können – Dauer ca. 1 Woche.

Wenn man in Kyle of Lochalsh am Hafen steht, blickt man nicht aufs offene Meer hinaus. Man könnte es vielleicht, wenn nicht die Insel Skye, die zu den inneren Hebriden gehört, mit ihren Bergen die Sicht versperren würde. Mit Kyle of Lochalsh ist die Insel über eine Brücke verbunden, der Skye Bridge. Die Brücke ist in der Vergangenheit als Konkurrenz für die Fährlinie nicht unumstritten gewesen. Sie war privat finanziert und in dessen Folge mautpflichtig. Heute gehört sie dem Staat und das Befahren ist kostenfrei. Für Peter und mich war sie daher eine problemlose Möglichkeit, schnell auf die Insel Skye zu gelangen. Wir kehrten zum Auto zurück und fuhren Richtung Brücke. Wenig später waren wir auf der Insel und fanden einen kleinen Laden. Heute war zwar Sonntag, aber er hatte geöffnet. Das war Glück für uns, denn wir mussten noch Lebensmittel einkaufen. Postkarten verkaufte der Laden auch – größtenteils welche von der Skye-Bridge. Ich kaufte keine, denn die Brücke, die die Postkarten zeigten, schien eine ganz andere zu sein als die, über die Peter und ich gefahren sind. Wahrscheinlich hatte der Fotograf ein extremes Weitwinkel benutzt, so dass es so aussah, als müsste man erst steil bergauf und dann ebenso steil wieder bergab fahren.

Die Brücke sah auf den Postkarten viel spektakulärer aus als sie in der Realität war; da ist man ja direkt enttäuscht, wenn man über die Brücke fährt. Mit unseren Einkäufen kehrten wir zum Auto zurück und fuhren wieder über die Brücke nach Kyle of Lochalsh. Von dort aus ging es sofort ein Stück aus der Stadt heraus – aber immer am Wasser entlang. Wir fanden nach kurzer Fahrtzeit einen Parkplatz, von dem aus wir einen guten Standort hatten, um die Skye-Bridge zu fotografieren. Eine Schönheit ist die Brücke nicht gerade, aber irgendwie ist sie wohl ein Wahrzeichen der Stadt.

Ohne die dahinter liegenden Berge der Insel Skye hätte sie wohl nicht mal ein schönes Fotomotiv abgegeben. Ich glaube ja, das Interessante an diesem Standort war gar nicht der Blick auf die Brücke, sondern die eben erwähnten Berge, der Fjord und das magische Licht Schottlands, das sich in dem Fjord spiegelte. Eigentlich war die Brücke nur ein unwesentliches Bildelement. Außer uns hatten sich noch einige andere Touristen auf dem Parkplatz eingefunden. Ob die das auch so gesehen haben, wie ich, weiß ich nicht; auf jeden Fall fotografierten sie fleißig in Richtung Brücke. Das magische Licht Schottlands sieht wahrscheinlich jeden Tag anders aus. Heute bestand es aus einer graublauen Wolkendecke. Das eigentlich Interessante daran war ein schmaler Streifen freien Himmels zwischen der Wolkendecke und den Hügeln, der in einem leichten Gelbton erschien und die Sonne, die wie durch ein Mattglas auf uns hernieder schien und sich ihren Weg durch die Wolkendecke bahnte. Dann erregte etwas anderes meine Aufmerksamkeit: Zwei kleine weiße Vögel schwammen unten auf dem Wasser. Ich fragte mich, was das wohl für welche sein mochten. Ein Blick durchs Fernglas brachte Klarheit: Es handelte sich um Silber- und Mantelmöwen. Erst da wurde mir bewusst, auf welcher Höhe wir uns befanden und dass daher diese stattlichen Vögel so winzig wirkten. Während wir mit unseren Aufnahmen beschäftigt waren, wurden wir wieder von Mückenschwärmen heimgesucht. Irgendwann hielten wir es nicht mehr aus, und das, obwohl wir Autan benutzt hatten. Wir bauten daher Stativ und Kameras ab und flüchteten uns ins Auto. Selbst da hatten die Biester sich schon breit gemacht. Peter stellte jedoch die Klimaanlage an, die ihnen innerhalb kurzer Zeit den Garaus machte. Daher hatten wir auch bald wieder unsere Ruhe.

Um ca. 19:15 Uhr waren wir wieder in unserem Zimmer. Ich weiß nicht wieso, aber ich wurde heute Abend etwas quengelig. Vielleicht lag es daran, dass wir heute so lange im Auto gesessen haben, vielleicht war es aber auch das trübe Regenwetter, das auf meine Stimmung gedrückt hatte. Mir wurde jedenfalls plötzlich bewusst, dass wir nun schon eine Woche in Schottland waren und ich noch keinen einzigen Puffin (Papageitaucher) gesehen hatte. Ich war richtig traurig deshalb. Dass wir jeden einzelnen Tag viele andere spannende Sachen gesehen hatten, vergaß ich plötzlich völlig. Auf Peter wirkte ich total unzufrieden, was ich unberechtigter Weise auch wirklich war. Erst im Gespräch erinnerte er mich an das tolle Erlebnis mit der Rothirschkuh, die aus dem Stand einen Satz über einen 1 ½ Meter hohen Zaun gemacht hatte und die Highlandgames; das waren jedoch nur zwei Beispiele. Schließlich diskutierten wir darüber, wie unsere Reise weiter aussehen sollte. Peter fragte mich, was es denn auf den Äußeren Hebriden, die ja eigentlich unser Ziel waren, zu sehen gäbe. U. a. schöne Strände! Ich hatte jedoch in meinem Reiseführer keine Anhaltspunkte darauf gefunden, dass man dort Papageitaucher beobachten könne. Dafür hatte ich aber gelesen, dass auf der Insel Staffa – zu erreichen von der Insel Mull (Innere Hebriden) aus – Papageitaucher brüten. So änderte Peter mir zuliebe die Reiseroute und die Insel Mull wurde unser neues Ziel.

Montag, 29.07.2013

Heute Morgen wachte ich erst um 7:50 Uhr auf; mir steckte aber, obwohl ich relativ lange geschlafen hatte, immer noch die Müdigkeit in den Knochen. Zu unserem Glück ist in dieser B+B-Unterkunft erst um 8:30 Uhr Frühstückszeit. Nur für den Fall, dass wir früher hätten essen wollen, hätten wir Bescheid sagen müssen. Das hatten wir nicht getan; stattdessen hatte Peter den Wecker in weiser Voraussicht auf eine spätere Zeit als die letzten Tage eingestellt, um uns etwas mehr Schlaf zu gönnen. Während wir langsam wach wurden, schrieb Poldi endlich an Rudi eine Postkarte. Darauf stand ungefähr: Nessi wohnt gar nicht mehr im Loch Ness, sondern ist umgezogen wegen des Touristen-Rummels; jedes Loch hat sein eigenes Monster und jedes Castle hat sein eigenes Gespenst. Natürlich durfte auch ein lieber Gruß nicht fehlen.

Immer wieder flogen Spatzen an unserem Fenster vorbei. Die Freude darüber war dazu geeignet, mich langsam munterer werden zu lassen. Auch das Wetter sah einigermaßen vielversprechend aus. Blauer Himmel und sogar die Sonne, die gestern einen Tag Pause eingelegt hatte, war zu sehen. Als ich aus der Dusche kam, war ich endlich richtig wach und dazu bereit, mit Peter zu frühstücken. Es gab wie immer das leckere, schottische Frühstück. Peter beschränkte sich eigentlich immer nur darauf, aber bei mir gehörte irgendwie auch ein süßes Toast – in diesem Fall mit Zitronengelee – dazu. Außerdem probierte ich einen Mini-Cheddar.

Um ca. 9:20 Uhr saßen wir wieder im Auto und waren für die Weiterreise bereit. Nach unseren gestrigen Planänderungen hieß unser neues Ziel Oban (Tor zur Insel Mull). Wir waren noch nicht lange unterwegs – es war 9:45 Uhr als wir wieder mal eines der vielen Lochs passierten. Da fuhren wir plötzlich direkt auf eine Burg zu. Nun, Burgen gibt es viele; das Besondere an dieser war jedoch, dass sie auf einer kleinen Insel in einem Loch oder besser zwei Lochs gelegen war, nämlich der Übergang von Loch Alsh zu Loch Duich, und über eine Steinbrücke mit dem Festland verbunden war. Peter rief aufgeregt: „Das ist die berühmte Burg, die im Wasser steht. Ich habe schon Bilder von ihr gesehen.“ Das war natürlich für uns der Anlass, nach einem geeigneten Standort für Foto- und Videoaufnahmen von Ausschau zu halten. Dazu blieben wir zunächst auf der A87, überfuhren eine Brücke und kurvten durch den kleinen Ort Dornie. Da wir dort keinen uns genehmen Platz fanden, fuhren wir über die Brücke wieder zurück. Direkt dahinter entdeckten wir einen Parkplatz, der uns für unser Vorhaben ideal erschien. Auch Poldis Augen leuchteten. Er hoffte, hier endlich einen Spielgefährten in Form eines Schlossgespenstes zu finden. Mit unseren Kameras und Poldi verließen wir den Wagen.

Aus der Ferne drangen Dudelsackklänge an unser Ohr und ich fragte mich, ob sie wohl vom Band kamen oder ob tatsächlich jemand auf einem Dudelsack spielte. Wir machten viele Aufnahmen von der Festung, die sich im Wasser spiegelte und der Steinbrücke. Natürlich wollte auch Poldi mit aufs Bild. So setzte Peter ihn auf die Rückenlehne einer Holzbank. Die Kamera platzierte er so, dass die Burg für Poldi den Hintergrund bildete. Ich war währenddessen mit Videoaufnahmen beschäftigt. Natürlich war Dornie Castle auch mein Motiv, aber nicht nur; ein kleiner Vogel hatte sich ganz in meiner Nähe auf einer Steinmauer niedergelassen. Auffällig war, dass er häufig mit dem Schwanz wippte wie eine Bachstelze. Er sah jedoch gar nicht aus wie eine solche. Die Schwarzweiß-Zeichnung fehlte. Anhand der Videoaufnahmen konnte ich den Vogel später als Wiesenpieper bestimmen.

Um ca. 10:10 Uhr setzten wir uns wieder in Bewegung – nach Dornie Castle. Schließlich wollten wir ja noch überprüfen, ob die Dudelsack-Musik echt war und Poldi wollte das Gespenst suchen. Auf dem Weg dorthin erfuhr ich erst, dass Dornie Castle gar nicht Dornie Castle hieß, sondern dass sein richtiger Name Eilean Donan Castle war. Bereits auf dem Parkplatz war zu merken, dass es eine bei Touristen beliebte Sehenswürdigkeit ist. Reisebusse waren auf dem Parkplatz abgestellt, und viele Menschen wimmelten dort herum. Dennoch wollten wir uns ein wenig umsehen. So parkten auch wir unseren Wagen, machten uns auf den Weg und näherten uns dem Castle. Dabei konnten wir auch das Geheimnis um die Musik lüften. Natürlich kam sie nicht vom Band. Ein waschechter Schotte mit Kilt und Sporan blies unermüdlich auf seinem Instrument. Vor ihm stand ein Koffer, in den man Geld hineinwerfen konnte. Das taten wir auch; Vorher jedoch fotografierte Peter mich zusammen mit ihm. Wenig später betraten wir ein Souvenirgeschäft. Bei dem Rummel, der hier stattfand, war es nicht überraschend, dass die Preise für die einzelnen Artikel relativ hoch waren. Dennoch kaufte ich drei Postkarten: U. a. Nachtaufnahmen von dem beleuchteten Eilean Donan Castle.

Es sah beeindruckend aus, aber es waren auf jeden Fall Fotos, die wir nicht machen wollten. Wir wollten nämlich nicht auf die Dunkelheit warten. Dann hätten wir zuviel Zeit verloren. Wir bemerkten, dass Poldi deshalb etwas verstimmt war, denn so hatte er keine Chance, das Gespenst zu treffen. Wir waren überzeugt, dass es schlief und den Zeitpunkt abwarten würde, zu dem sich alle Touristen entfernt hatten, um dann in aller Ruhe in den alten Gemäuern herumspuken zu können. Man hätte die Burg auch besichtigen können. Davon sahen wir jedoch auch ab und kehrten zum Auto zurück. Um ca. 10:40 Uhr setzten wir unsere Fahrt fort. Fort William hieß unser nächstes Etappenziel. Dabei überfuhren wir um ca. 11:20 Uhr den Caledonian Canal. Dieser Kanal zieht sich einmal von Nordost nach Südwest durch das gesamte Land.

Da Schottland von vielen Lochs geradezu durchsetzt ist, brauchte nur ca. ein Drittel der Wasserstraße künstlich geschaffen zu werden (Quelle Wikipedia) Ansonsten ist er ein Bindeglied zwischen diversen Lochs (u. a. Loch Ness), Flüssen und Fjorden. Die Straße – es war keine Single Track Road, sondern eine zweispurige Fernstraße – war unspektakulär, die Landschaft dafür umso spektakulärer. Wir fuhren zwischen Bergen hindurch und passierten dabei diverse Lochs, die zum Teil sehr lang waren. Um ca. 12:05 Uhr erreichten wir endlich Fort William. Es herrschte eine Menge Verkehr; Die Stadt war größer als wir sie uns vorgestellt hatten. Theoretisch hätten wir sie nur schnell zu durchfahren brauchen, um sie schnell hinter uns zu lassen. Wir waren jedoch auf der Suche nach dem Bahnhof. Ich hatte nämlich den Vorschlag gemacht, mit dem „Jacobite Steam Train“ von Fort William über das Glenfinnan Viaduct nach Mallaig zu fahren und sich dabei wie Harry Potter zu fühlen. Hin- und Rückfahrt kosten für eine Person 34 Pfund. Den Bahnhof fanden wir auch; was wir jedoch noch brauchten, um die Zugfahrt machen zu können war eine Unterkunft. Der Zug verlässt um 14:30 Uhr Fort William und ist erst um 20:24 Uhr wieder zurück – zu spät, um sich dann noch auf die Suche nach einer Unterkunft zu machen.

Ich rechnete mir jedoch keine großen Chancen aus, für uns beide ein Zimmer in Fort William zu finden. Wir waren ja in der Hochsaison unterwegs, und eine Zugreise mit einer Museumsbahn durch die Highlands war mit Sicherheit auch bei vielen anderen Touristen beliebt. Alle B+B-Unterkünfte, an denen wir vorbeikamen waren dann auch belegt. Da wir um 12:45 Uhr noch immer keine Bleibe gefunden hatten, stellten wir kurzfristig unsere Pläne um und verließen die Stadt – weiterhin Ausschau haltend.

Hätten wir außerhalb der Stadt noch eine Unterkunft gefunden und hätte es zeitlich noch gepasst, hätten wir die Zugfahrt wahrscheinlich noch gemacht. Doch mit jedem Kilometer, den wir uns von Fort William entfernten, schwand die Hoffnung. So hieß unser neues Ziel Glenfinnan. Dort wollten wir auf den Zug warten und fotografieren, wenn er über das Viaduct fährt. Die Abfahrts- und Ankunftszeiten des „Jacobite“ hatten wir ja. Inzwischen hatte es auch angefangen zu regnen – anfangs nur leicht, doch eine Viertelstunde später hatte sich der Regen bereits ausgeweitet und prasselte schon heftiger auf unsere Scheiben. Um ca. 13:15 Uhr erreichten wir Glenfinnan. Man bekam den Eindruck, dass der Ort nur aus dem Visitor Centre bestehen würde. Dort herrschte jede Menge Trubel. So hatten wir jedenfalls keine Probleme, einen Parkplatz zu finden, denn zum Visitor Centre gehörte eine große Parkfläche, die sogar den diversen Bussen, die hier ihre Reisegruppen ablieferten, genügend Platz bot.

Da wir noch Zeit hatten (der Zug sollte ja erst um 14:30 Uhr in Fort William abfahren) und es immer noch in Strömen goss, schnappten wir uns unsere Kameras und unseren Regenschirm, flüchteten uns aber trotzdem schnell ins Trockene. Im Visitor Centre tranken wir Kaffee, ich kaufte einige Ansichtskarten vom Glenfinnan Viaduct und der dazugehörigen Museumsbahn, und Peter besorgte uns Eintrittskarten für das Glenfinnan Monument, in der Annahme, es würde sich dabei um das Viaduct handeln. Kurz darauf stellten wir jedoch fest, dass es sich bei dem Glenfinnan Monument um ein Denkmal in Form eines Turmes handelte. Der Eintritt galt für die Besichtigung dieses Turmes. Von einer Plattform aus hätte man eine gute Aussicht auf Loch Shiel gehabt. Unsere Mission hieß jedoch nicht „Loch Shiel bewundern“, obwohl sich das bestimmt auch gelohnt hätte, sondern das Glenfinnan Viaduct betrachten, dessen Anblick natürlich kostenfrei war und auf den Zug warten.

Da das Wetter keine Anstalten machte, sich zu ändern und wir noch einen guten Standort für unsere Aufnahmen suchen wollten, wollten wir keine Zeit verlieren. So machten wir uns auf den Weg – zunächst zum Auto. Dort lud ich die Postkarten ab und zog mir meine Softshell-Jacke an, nicht weil mir kalt war, sondern weil diese Jacke wasserabweisend ist. Das erwies sich bei diesen Wetterbedingungen als vorteilhaft. Wir nahmen uns aber nicht mehr die Zeit, uns mit Autan gegen Mücken zu präparieren – ein grober Fehler. Eilig machten wir uns bei strömenden Regen auf den Weg. Peter preschte voraus. Ich kam mit dem schützenden Regenschirm gar nicht so schnell hinterher. Auf einem Berg endete der Trampelpfad. Dieser Berg war uns jedoch immer noch zu tief gelegen. So sind wir im Steckschritt durch den Morast auf einem angedeuteten Trampelpfad – es war also vor uns schon mal jemand hier – einen Hügel hinauf gewandert. Dass ich dabei auf dem aufgeweichten Boden bei dem Tempo nicht ausgerutscht bin, grenzt an ein Wunder. Nicht nur der Boden war völlig durchnässt, Peter war es mittlerweile auch. Die nassen Haare machten ihm anscheinend auf der Suche nach dem perfekten Standort nichts aus. Aber auch unsere Schuhe hatten dem Wetter nicht viel entgegenzusetzen, so dass wir feuchte bzw. nasse Füße bekamen. Was nimmt man manchmal nicht alles für ein gutes Foto in Kauf. Meine Softshell-Jacke hatten zudem Nachteile, wie ich bei unserem Aufstieg feststellte. Sie schützte mich zwar vor dem Regen, aber mir wurde ganz schön warm – zu warm! Nach ca. 20 Minuten Fußmarsch (um 14:00 Uhr) war die Tortur vorüber.

Wir waren zwar noch nicht ganz auf dem Hügel, aber der Standort erschien uns trotzdem brauchbar. Peter baute mir Videokamera und Stativ auf. Den Regenschirm nahm er mir ab, klappte ihn zusammen und spießte ihn in den aufgeweichten Erdboden. Es nieselte nur noch etwas, so dass wir ihn vorerst nicht brauchten. Sogar die Sonne, die wir schon verloren geglaubt hatten, tauchte zwischen den Wolken wieder auf. Ich war außer Atem, der Weg hierher ist ganz schön anstrengend gewesen, jetzt heizte uns auch noch die Sonne ein, und wir waren allein auf weiter Flur. Bei dem Wetter hatte sich wohl außer uns niemand hierher getraut. Dass wir nicht mal etwas zu essen oder zu trinken dabei hatten, fand Peter nicht so schlimm; ich fand's fatal, fühlte ich mich doch schon etwas dehydriert. Um nicht auch noch zu überhitzen, zog ich meine Softshell-Jacke aus und hängte sie ans Stativ. Der Regen hatte mittlerweile ganz aufgehört, die Sonne brannte auf uns hernieder, und wir konnten uns gar nicht mehr vorstellen, dass es eben noch heftig geregnet hatte. Nur unsere nassen Füße erinnerten uns daran. Mit der Sonne kamen aber auch die Mücken zurück, die uns piekten und zwickten. Während wir hier warteten und verschnauften, dabei den Anblick auf das Glenfinnan Viaduct genossen, sagte ich mir, dass ich sehr zufrieden war mit unserem Entschluss, hierher gefahren zu sein. Hätten wir im Zug gesessen, hätten wir ja gar nicht gesehen, wie der Zug über das Viaduct fährt. Außerdem wäre uns dann diese tolle Schmetterlingswiese entgangen. In unserer Nähe tummelten sich nämlich jede Menge dunkle Schmetterlinge, die ich später als Mohrenfalter identifizieren konnte.

Nachdem Peters Atmung sich wieder normalisiert hatte, wollte er weiter nach oben. So nahm er seine Kamera, ließ mich zurück und erklomm den Rest des Hügel, wo er um ca. 14:15 Uhr ankam. Ich filmte seinen Aufstieg. Wir hatten fast immer Sichtkontakt. Ich fragte mich, wann wohl der Zug am Viaduct auftauchen würde. Bei einer angenommenen Fahrtzeit von 20 Minuten wäre das um 14:50 Uhr. Wir hatten also noch jede Menge Zeit, um diese wundervolle Landschaft zu genießen, in die das Viaduct gebaut worden war. Wir waren eingerahmt von grünen Hügeln; zur einen Seite blickten wir auf das Viaduct, drehten wir uns zur anderen Seite, konnten wir Loch Shiel sehen. Ich blickte in die Ferne zu den Hügeln und hoffte, vielleicht einen Adler sehen zu können. Diese majestätischen Vögel zeigten sich mir nicht. Dafür gab's Schwalben, Schmetterlinge und immer wieder Mücken zu sehen – letztere auch zu spüren. Als wir um 14:30 Uhr immer noch gespannt warteten, tauchten ausgerechnet an diesem einsamen Ort auch noch Leute auf.

Zum Glück waren die aber noch weit weg. Sie mussten sich wohl auch erst noch durch den Morast kämpfen. Trotzdem bekam ich Gesellschaft. Einer dieser hübschen, dunklen Schmetterlinge setzte sich auf unseren Regenschirm und ruhte sich aus. Um ihn nicht zu verscheuchen, machte ich ganz langsame Bewegungen, startete die Videokamera und nahm ihn auf. Der Mohrenfalter hatte anscheinend Gefallen an dem Schirm gefunden, denn seine Pause dauerte ca. 10 Minuten, bevor er davonflog. Peter, der immer noch auf dem Hügel auf den Zug wartete und Ausschau hielt, hatte davon nichts mitbekommen. Er erzählte mir aber später, dass er eine ähnliche Begegnung hatte: Ein Schmetterling war zutraulich und hatte sich auf seinem Arm niedergelassen. Um 15:00 Uhr war weit und breit immer noch kein Zug zu sehen oder zu hören. Mit meiner errechneten Zeit hatte ich mich wohl überschätzt. Das Warten machte einen irgendwie müde, da sorgte bei mir erneut ein Schmetterling für Aufheiterung. Diesmal setzte er sich ganz in meine Nähe auf die Videokamera. Das machte es unmöglich, ihn aufzunehmen.

Mittlerweile hatten sich die anderen Touristen bei uns eingefunden und warteten auch geduldig. Peter gab als erster auf und machte sich um ca. 15:05 Uhr, nachdem wir ca. 1 Stunde gewartet hatten, an den Abstieg. Später erzählte er mir, dass er die Befürchtung hatte, ich könnte auf Grund der langen Warterei wütend geworden oder in Panik geraten sein, da wir nicht immer Sichtkontakt hatten. Davon war ich weit entfernt. Aber ich war froh, als Peter wieder bei mir war. Wir sammelten unsere Sachen (Stativ, Regenschirm) zusammen und setzten uns gerade Richtung Visitor Centre in Bewegung, da rief von oben jemand herunter, dass der Zug nun kommen würde. Ohne Zeit zu verlieren, drehten wir uns wieder um und fanden schnell einen einigermaßen akzeptablen Standort. Kurz nachdem unsere Kameras aufnahmebereit waren, erschien der Zug auf der Bildfläche. Gleichzeitig hörten wir das für Dampf-lokomotiven so typische Schnaufen. Wir hatten gedacht, dass man Dampf-lokomotiven kilometerweit hören kann und waren daher überrascht, dass man diesen erst hören, als man ihn auch sehen konnte. Entweder stand der Wind ungünstig oder der Zug hatte sich angeschlichen. Es sah süß aus, wie er sich seinen Weg über das große Viaduct bahnte. Die Warterei hatte sich allemal gelohnt.

Aus unserer Entfernung sah der Zug fast aus wie eine Modelleisenbahn. Wie verfolgten ihn so lange wie möglich mit unseren Kameras, doch nach kurzer Zeit verschwand er zwischen den Hügeln und Bäumen. Wieder packten wir unsere Sachen zusammen und wieder machten wir uns auf den Rückweg, als wir bemerkten, dass man immer noch – oder besser gesagt schon wieder – die Dampfsäule eines Zuges sehen konnte. Gleichzeitig hörten wir auch wieder sein Schnaufen. Wir registrierten, dass ein weiterer Zug auf das Viaduct zufuhr, diesmal aus Richtung Mallaig. Sofort entriss Peter mir die Videokamera und brachte sich in Position. Dann tauchte der Zug auf, und Peter nahm ihn bei seinem Weg über das Viaduct auf. Im Gegensatz zum ersten Zug tutete die Lok dabei zum Gruß an die wartenden Touristen. Als auch dieser Zug verschwunden war, konnten wir endlich beruhigt den Abstieg in Angriff nehmen, ohne befürchten zu müssen, etwas zu verpassen. Durchgeschwitzt und völlig außer Atem erreichten wir um ca. 15:30 Uhr den Fuß des Hügels, an dem unsere Wanderung heute am frühen Nachmittag begonnen hatte. Es regnete zum Glück nicht, aber ich war im Nachhinein froh, dass es bei unserem Aufstieg geregnet hatte und dass wir infolgedessen den Schirm mitgenommen hatten. Er ließ sich nämlich auch gut als Wanderstock zweckentfremden. Ohne ihn wäre ich sicherlich auf unserem Weg zum Auto im Schlamm steckengeblieben, oder ich hätte auf dem rutschigen Untergrund das Gleichgewicht verloren.

Peter hält es ja immer lange ohne etwas zu essen aus, aber ich hatte jetzt wirklich Hunger. Ich hatte mich sowieso darüber gewundert, dass ich unseren Aufenthalt auf dem Hügel so gut verkräftet hatte, ohne dabei ins Koma zu fallen. Noch wichtiger fanden wir es aber, etwas zu trinken. So stürmten wir das Visitor Centre und kauften etwas Kaltes zu trinken. Schließlich mussten wir uns nach den Strapazen der Wanderung erstmal wieder herunterkühlen. Von da aus ging's dann endlich zurück zum Auto. Wir warfen noch mal einen Blick auf das Glenfinnan Monument und Loch Shiel. Dunkle Wolken lagen bereits über dem Gewässer und den angrenzenden Bergen, und es sah aus, als wenn es dort bereits regnen würde. Ich fragte mich, wann die Regenwolken wohl uns erreichen würden. Für ein kleines Picknick sollte die Zeit noch reichen. Am Auto belegte Peter uns Brote mit Schinken und Käse und fand dabei in der Schinkenpackung zwei lange Haare. Das war irgendwie eklig; von uns waren die Haare jedenfalls nicht.

Da wir nicht länger darüber nachdachten, gelang es uns trotzdem, unseren Hunger zu stillen. (Die Haare aßen wir aber nicht mit.) Um ca. 16:00 Uhr ging die Fahrt weiter. Kaum, dass wir im Auto saßen, fing es auch schon an zu tröpfeln. Die Regenwolke hatte uns eingeholt. Das kleine Dorf Glenfinnan bestand tatsächlich nicht nur aus dem Visitor Centre. Es gab noch einige andere Häuser und natürlich den Bahnhof, den wir auch noch besuchen wollten, bevor wir weiterfuhren.

Unglücklicherweise hatte es sich gerade eingeregnet, als wir den Bahnhof erreichten. Da meine Füße von unserer Wanderung durch den Regen noch klamm waren, blieb ich lieber im Auto. Peters Schuhe hatten den Regen nicht so gut überstanden, so dass sie nun einen Swimmingpool für seine Füße bildeten. Das hinderte ihn aber nicht daran, aus dem Auto zu steigen und einige Erinnerungsfotos von dem kleinen, gemütlichen Bahnhof zu machen. In einem kleinen Shop hätte man Postkarten kaufen können, aber wir hatten ja im Visitor Centre schon welche erworben. Erwähnenswert ist vielleicht noch, dass der Speisewagen eines Zuges hier abgestellt war. Das Besondere daran war, dass er nicht mehr im Einsatz war, sondern dass man ihn umfunktioniert hatte zu einem Restaurant. Um 16:10 Uhr war unser Abstecher dann beendet, und es ging endgültig zurück nach Fort William, wo wir um ca. 16:30 Uhr ankamen. Der Ben Nevis, der höchste Berg Großbritanniens, befindet sich ganz in der Nähe dieser Stadt. Leider stand kein Schild dran, so dass ich nicht herausfinden konnte, welche der Berge er war. Vorübergehend hörte es sogar mal auf zu regnen, nur um kurze Zeit später um so heftiger wieder anzufangen.

Um ca. 17:10 Uhr passierten wir Loch Linnhe und hielten schon unsere Augen nach B+B's offen. Um ca. 17:30 Uhr wurden wir fündig bei Greenbank Cottage Monika MacKenzie. Nach kurzem Wortwechsel stellte Monika fest, dass wir deutsche Touristen waren, und wir erfuhren, dass sie ebenfalls deutsch ist, aus Bayern stammt und seit ca. 20 Jahren in Schottland lebt. Sie hatte glücklicherweise ein freies Zimmer für uns, und so schleppten wir bei strömendem Regen unser Gepäck ins Haus. Nachdem wir unser Zimmer bezogen hatten, unterhielten wir uns noch eine ganze Weile mit unserer Gastgeberin und erzählten ihr von unserem feuchtfröhlichen Besuch beim Glenfinnan Viaduct. Sie bot uns daraufhin an, die Heizung anzustellen, damit wir Schuhe und Strümpfe trocknen konnten. Da wir uns mit Monika auf Deutsch unterhalten konnten, dauerte unser Gespräch auch länger als mit unseren bisherigen Gastgebern. Das liegt aber nur daran, dass mir auf Englisch oft die passenden Worte fehlen und dass ich daher englische Konversation mitunter recht anstrengend finde. Schließlich fragten wir Monika noch nach einem Supermarkt. Sie erklärte uns bereitwillig den Weg zum nächsten Dorf. Danach verabschiedeten wir uns vorerst. Unser vorrangiges Ziel waren diesmal nicht Lebensmittel, sondern Zeitungen. Mit dem Papier wollten wir unsere Schuhe trocknen. Als wir uns um ca. 18:15 Uhr ins Auto setzten, um unseren Plan in die Tat umzusetzen, hatte es endlich auch aufgehört zu regnen, die dunklen Wolken hatten sich zurückgezogen, und die Sonne strahlte endlich wieder vom Himmel. Übrig geblieben waren nur ein paar weiße, watteähnliche Wolkenfetzen, die tief in den Tälern hingen – fast zum Greifen nah. Über Loch Leven war sogar ein Regenbogen zu sehen.

Den Supermarkt fanden wir ohne Probleme. Da es uns nicht auf den Inhalt der Zeitung ankam, kauften wir von derselben Zeitung 4 Exemplare. Außerdem nahmen wir etwas Obst mit. Als wir die Ware an der Kasse bezahlten, fragte die Kassiererin, ob es wirklich 4-mal die Zeitung sein sollte. Wir bejahten das, ohne eine weitere Erklärung abzugeben.

Schließlich ist es nicht verboten, sich einen Stapel Zeitungen zu kaufen. Um ca. 18:35 Uhr erreichten wir wieder unser Zimmer, aber nur, um die Zeitungen und das Obst abzuladen und um unsere Kameras zu holen. Wenn wir jetzt unsere Schuhe mit Zeitungspapier ausgestopft hätten, wären wir für heute sicherlich nicht mehr nach draußen gegangen. Wir wollten uns aber die Umgebung noch ein wenig ansehen, und so verschoben wir das Schuhtrocknen auf später. Diesmal ließen wir jedoch das Auto stehen und gingen nur ein paar Schritte zu Fuß. Sonne und Wolken, die gegeneinander zu kämpfen schienen, lieferten uns ein beeindruckendes Schauspiel über dem benachbarten Loch und den angrenzenden Bergen. Man hatte den Eindruck, dass sich das Bild am Himmel von Minute zu Minute änderte.

Peter machte viele Fotos, um daraus später einen Film herstellen zu können. Zarte Wolkenfetzen schwebten fast am Fuße der Berge, stiegen in die Höhe und vereinigten sich mit ihren größeren Geschwistern. Man konnte quasi bei der Wolkenbildung zusehen. Nessi haben wir leider auch im Loch Leven nicht getroffen, dafür haben wir aber unglaubliche Lichtstimmungen gesehen. Gefreut habe ich mich auch über die Spatzen, die sich sehen ließen, während wir mit unseren Aufnahmen beschäftigt waren. Um 19:10 Uhr waren wir wieder in unserem Zimmer. Wir waren froh, uns nun endlich unserer Schuhe entledigen zu können. Beim Betrachten unserer Füße stellten wir fest, dass uns noch keine Schwimmhäute gewachsen waren. Viel hätte wohl aber nicht mehr gefehlt. Mit Zeitungspapier ausgefüllt, legten wir die Schuhe auf die Heizung, unsere Strümpfe daneben.

Wir hatten, wie wir es auf unserer Schottlandreise ja schon fast gewohnt waren, wieder einen guten Ausblick aus unserem Fenster. Diesmal sahen wir auf einen Gemüsegarten. Das tolle daran war vielleicht gar nicht unbedingt der Garten sondern vielmehr die Tatsache, dass er Lebensraum für viele Vögel darstellt, die direkt in unserer Nachbarschaft lebten. Spatzen und Rauchschwalben konnte ich identifizieren, und es hat Spaß gemacht, sie zu beobachten.

Meine Vogelbeobachtungen unterbrach ich dadurch, dass ich endlich ein paar Ansichtskarten an die Verwandtschaft schrieb. Peter überspielte währenddessen die Fotos und Videos des heutigen Tages auf seinen Laptop. Als er dann zum Duschen ging, stellte ich mich wieder mit Videokamera ans Fenster, beobachtete wieder meine gefiederten Nachbarn und lauschte einem Vogelkonzert. Das war so viel besser als jedes Fernsehprogramm. Einmal ließ sich sogar eine dicke Taube bei den zierlichen Rauchschwalben auf einer Stromleitung nieder. Mit diesen Eindrücken endete unser Tag.

Dienstag, 30.07.13

Um 7:40 Uhr sind wir heute Morgen aufgewacht. Ob meine Schuhe wirklich getrocknet waren, konnte ich noch nicht feststellen. Sie fühlten sich kühl an. Das deutete darauf hin, dass in ihnen noch Feuchtigkeit vorhanden war. Meine Strümpfe jedenfalls waren getrocknet, dafür aber dreckig – von der Wanderung gestern. Nachdem ich das geprüft hatte, galt mein zweiter Blick der Welt da draußen. Das Vogelgezwitscher hatte mich ans Fenster gelockt. Der Himmel war bewölkt, aber es war trocken. Jede Menge Vögel flogen umher; einige – wahrscheinlich Schwalben – hatten sich auf den Stromleitungen, die hinterm Haus verliefen, niedergelassen. Leider fehlte mir heute Morgen die Zeit für ausgedehnte Vogelbeobachtungen. So

räumten Peter und ich schon mal unser Gepäck zusammen und gingen anschließend in den Frühstücksraum. Natürlich gab es wieder das leckere schottische Frühstück. Es war so reichhaltig, dass ich es nicht mal mehr geschafft habe, ein Toast mit Marmelade zu essen. Ich war schon vorher satt. Das lag vielleicht an dem gebratenen Würstchen. Es war lecker, aber leider auch sehr fett. Den Blackpudding, der auch dazugehörte, haben wir nicht gegessen. Wir hatten wohl gestern, als wir das Frühstück bei unserer Gastgeberin bestellt hatten, vergessen, ihn abzubestellen. Unsere Tischnachbarn waren heute ein australisches Ehepaar. Die beiden waren sehr nett und aufgeschlossen. Der Mann erinnerte mich tatsächlich etwas an Crocodile Dundee – nicht vom Aussehen, vielmehr von seiner coolen Art her. Die Konversation war allerdings nicht ganz einfach. Sie konnte man eigentlich ganz gut verstehen; bei seiner Aussprache brauchte man allerdings viel Phantasie, um Worte identifizieren zu können. Trotzdem kam eine kleine Unterhaltung in Gang. Wo uns die Worte fehlten, hat unsere Gastgeberin gern ausgeholfen und übersetzt. Sie kann ja beide Sprachen (Deutsch und Englisch) sprechen und hatte offensichtlich nicht die Verständnisprobleme mit dem Australier. Ihr Englisch konnte ich aber gut verstehen; das muss wohl irgendwie daran liegen, dass sie auch eine Deutsche ist. Von den Australiern erfuhren wir, dass sie bereits seit 6 Wochen unterwegs sind, erst Irland und dann Großbritannien kennengelernt haben. Eine 14-Tage-Rundreise, so wie wir sie machen, würde sich für die beiden bei der langen Anreise auch nicht lohnen; da muss und will man schon länger unterwegs sein. Kurz bevor wir den Frühstücksraum verließen, ließ sich sogar noch der Ehemann unserer Gastgeberin blicken. Er ist Schotte (das dürfte dann ja wohl Mr. MacKenzie gewesen sein), sagte aber nicht auf Englisch, sondern auf Deutsch zu seiner Frau: „Hallo Schatz, ich liebe Dich.“ Dabei lächelte er. Für uns war es dann Zeit, aufzubrechen; wir wollten ja nicht stören. Wir luden das Gepäck ins Auto, und um 8:50 Uhr fuhren wir ab – Richtung Oban. Diesmal hatten wir Glück; es regnete nicht. Gestern hatte ich in meinem Reiseführer gelesen, dass die Westseite von Schottland mehr Niederschläge abbekommt als die übrigen Landesteile. Das deckte sich exakt mit unseren Erfahrungen. Nachdem wir nun längere Zeit wieder unsere Schuhe trugen, bestätigte sich tatsächlich, was ich heute Morgen schon vermutet hatte: Sie waren nicht komplett getrocknet. Vielleicht würden uns nun doch noch Schwimmhäute wachsen. Es blieb uns nichts anderes übrig als abzuwarten und von Zeit zu Zeit unsere Füße zu überprüfen. Poldi hat sich gewünscht, dass wir uns in See-Ungeheuer verwandeln, aber das passierte nicht – jedenfalls vorerst nicht. Was ich aber feststellen konnte, war, dass ich am Hals Bissspuren hatte, und zwar genau an der Stelle, an der Vampire immer zubeißen. Poldi meinte aber, es könnte auch ein Drache gewesen sein. So nahmen wir uns vor, aufmerksam zu beobachten, ob ich mich in nächster Zeit in einen Drachen oder in einen Vampir verwandeln würde. Vielleicht passierte aber auch nicht von dem, und es handelte sich doch nur um harmlose Mückenstiche.

Auf unserem Weg nach Oban am Loch Linnhe entlang legten wir um ca. 9:20 Uhr spontan eine Pause ein. Der Grund für den Stopp war Castle Stalker, eine kleine Festung auf einem nicht viel größeren Inselchen, ähnlich einer Warft. Das Castle befindet sich im Loch Laich, einer Bucht des Loch Linnhe. Inmitten der malerischen Landschaft war es schon sehenswert. Ein kleiner Schwarm Gänse, der über die Festung hinweg flog, setzte dem Fotomotiv das I-Tüpfelchen auf. Dieses war eine freiwillige Pause, die wir gern machten. Ca. 11 Meilen vor Oban – waren wir jedoch gezwungen eine Pause einzulegen. Möglicherweise rächte sich jetzt das fettige Würstchen von heute morgen. Sehr entgegen kam uns, dass auf unserem Weg eine kleine Ortschaft lag, in der es sogar ein Café gab. Wir parkten eilig den Wagen auf

dem benachbarten Parkplatz und betraten das Café. Dort stellten wir fest, dass man nicht nur Kaffee trinken, sondern auch Bücher und Postkarten kaufen konnte. Er wirkte gemütlich, der kleine Laden. Peter bestellte am Tresen für uns 2 Tassen Kaffee und erledigte anschließend noch andere wichtige Geschäfte. Welcher Art? Tja, das geht nun wirklich niemanden etwas an. Wir suchten uns einen Platz und tranken unseren Kaffee. Buchläden sind so ziemlich die einzigen Geschäfte, in denen ich wirklich lange stöbern kann. So kam es, dass ich Peter an unserem Platz zurückließ, um mir die Bücher anzusehen, die dort verkauft wurden. Ich beeilte mich, da ich Peter nicht zu lange warten lassen wollte. Gekauft habe ich nichts. Während wir unsere Kaffeetassen leerten, schaute auch noch eine Regenwolke bei uns vorbei. Wir waren froh, dass wir im Trockenen saßen, und als wir wieder ins Freie traten, war der Regenschauer auch schon wieder vorüber. Nach kurzer Autofahrt erreichten wir um ca. 10:30 Uhr Oban. Unser Ziel war es, den Fährterminal zu finden und Informationen zur Überfahrt (Preis, Zeit etc.) zu erlangen. So suchten wir uns in der Stadt einen Parkplatz, fütterten die Parkuhr und machten uns zu Fuß auf den Weg. 1 ½ Stunden hatten wir Zeit; dann würde unsere Parkuhr ablaufen. Natürlich mussten wir auch als Fußgänger auf den Verkehr achten, aber wir waren lange nicht so schnell unterwegs, wie wir es mit dem Auto gewesen wären. Das machte es für uns einfacher, und wir konnten uns auf die Suche konzentrieren. Da der Fährterminal ausgeschildert war und man die Fähren, die im Hafen lagen, nicht übersehen konnte, fanden wir das Gebäude schnell. Fahrkarten-Automaten sind nichts für uns; wir unterhalten uns lieber mit einem Menschen, wenn's auch in einer fremden Sprache ist. So ignorierten wir die Automaten, die im Eingangsbereich des Gebäudes standen, und gingen direkt an den Schalter. Ich war mir nicht ganz sicher, ob wir uns am richtigen Schalter befanden, aber ich stellte einfach mal meine Frage: Wir möchten auf die Insel Mull, und wir möchten unser Auto mitnehmen. Was kostet das? Es stellte sich heraus, dass wir uns am richtigen Schalter befanden; so machten wir die Sache dingfest und buchten die Überfahrt inklusive Rückfahrt für zwei Erwachsene und einen Pkw. Die Kosten für das Auto betragen dabei 65 Pfund und für einen Erwachsenen 9,50 Pfund. Insgesamt bezahlten wir für den Spaß 84 Pfund. Die Tickets waren 5 Tage gültig, so dass wir die Insel spätestens am 03.08.13 wieder verlassen müssen. Plätze für die Rückfahrt ließen wir noch nicht reservieren, da wir noch nicht sagen konnten, wann und ob wir zurückkommen. Vielleicht gefällt uns ja die Insel so gut, dass wir dableiben. Was mir etwas Kopfzerbrechen bereitete, war die Tatsache, dass wir noch kein Zimmer auf der Insel gebucht hatten. In meinem Reiseführer stand, man solle unbedingt ein Zimmer vorab buchen – besonders in der Hochsaison. Mull sei eine Insel, da seien die zur Verfügung stehenden Zimmer begrenzt. Es war tollkühn und abenteuerlich, ohne eine Bleibe während der Hochsaison auf die Insel überzusetzen, aber irgendwie passte es auch wieder mal zu uns. Vor zwei Tagen haben wir noch nicht mal gewusst, dass wir nach Mull wollten. Wozu soll man immer alles bis ins Kleinste planen? Wo bleibt denn da der Spaß? Irgendwas würde sich schon ergeben; notfalls hatten wir ja das Auto. Zugegeben – darin würde man nicht sehr bequem schlafen. Das wäre ja auch nur der letzte Ausweg gewesen, wenn wir gar nichts Akzeptables gefunden hätten. Unsere Fähre sollte erst um 14:00 Uhr in Oban ablegen, so dass wir nun nachdem wir die Tickets gekauft hatten, noch Zeit über hatten für einen entspannten Bummel durch die Stadt. In ein Souvenirgeschäft, in dem man wirklich fast alles erwerben konnte, was einem zum Thema Schottland einfiel, sind wir eingekehrt. Nach ausgiebigem Stöbern entschied ich mich, ein Adressbuch mit Schottenmuster und ein Set aus drei kleinen Whiskyflaschen zu kaufen. Es waren nicht irgendwelche Flaschen. Auf den Etiketten war jeweils ein Huhn zu sehen: ein braunes

Schneehuhn, ein weißes Schneehuhn und ein Auerhahn. Das Ganze nennt sich: „The Famous Family“. Nachdem wir den Laden verlassen hatten, schlenderten wir noch einmal die Hauptstraße hinauf und wieder hinunter und machten einen Schaufensterbummel. Dabei sahen wir u. a. Kiltfachgeschäfte, Pubs und die Oban Destillerie. In einem Schaufenster sahen wir sogar einen Dudelsack. Der hätte richtig gut zu Peters Schotten-Outfit gepasst. Der Preis war jedoch mit tausend Pfund mehr als abschreckend. Soviel wollten wir für ein Souvenir dann doch nicht ausgeben. In der uns verbliebenen Zeit von ca. 1 Stunde wollten wir etwas essen gehen. Mir schwebte Fish and Chips oder etwas Ähnliches vor. So betraten wir ein Restaurant. Im rechten Teil desselben befand sich ein Imbissstand, für Leute, die es eilig hatten und sich das Essen mitnehmen wollten. Wir warteten jedoch vor dem Schild „Wait to be seated“. Es erschien eine Kellnerin, die uns an einen freien Tisch führte. Wir saßen gerade ein paar Sekunden, da erfasste uns eine große Unsicherheit: Die Zeit könnte knapp werden, wenn wir uns jetzt noch etwas zu essen bestellen würden: Aufs Essen warten, essen, zum Auto hetzen und schließlich den Platz finden, an dem wir auf die Fähre fahren können. Unter Zeitdruck essen ist außerdem ungesund. So verließen wir mit hungrigem Magen das Restaurant wieder. Am Imbissstand wollten wir auch nichts essen; die Schlange war uns zu lang. Was die Angestellten gedacht hatten, wissen wir nicht. Ich hoffe, dass sie es nicht zu unhöflich fanden, dass wir wieder gegangen sind, ohne etwas zu bestellen. Mir war das Ganze dann auch etwas unangenehm, So kehrten wir zum Auto zurück und veranstalteten dort ein kleines Picknick (belegte Brote), bevor wir uns mit Auto auf den Weg zum Fährterminal machten. Ein Platzanweiser wies uns den Weg zur richtigen „Lane“. Wir reihten uns in die Schlange der Autos ein, die auch nach Mull wollten. Dann hieß es vorerst nur noch: Abwarten und sich in Geduld fassen, bis sich die vor uns stehenden Auto in Richtung Fähre in Bewegung setzten.

Die Insel Mull wirkte zum Greifen nahe, denn sie war nicht weit vom Festland entfernt. Ich hätte die Überfahrt auf zehn Minuten geschätzt. Tatsächlich waren wir jedoch ca. 1 Stunde unterwegs. Wir scherzten darüber, dass die Fähre erst dreimal um die Insel herumschippert, bevor sie im Hafen von Craignure auf Mull festmacht. Die Zeit sollten die Passagiere an Bord unserer Theorie nach nutzen, um etwas zu essen, damit die Restauration auch etwas verdient. Das taten wir dann auch – etwas essen. Schließlich hatten wir nichts zu tun, und außerdem hatte es mit dem Essen in Oban ja nicht geklappt. So stellte sich Peter am Tresen an und bestellte für uns ein Gericht namens Chief Pasta oder so ähnlich mit Pommes Frites und für jeden eine Tasse Kaffee. Das Essen war sehr lecker. Den Rest der Zeit vertrieben wir uns mit Foto- und Videoaufnahmen. Da die Scheiben der Fähre sehr dreckig waren, gingen wir bald nach dem Essen an Deck. Auch das Wetter machte uns keinen Strich durch die Rechnung: Sonne und Wolken wechselten sich ab, die Wolken brachten aber keinen Niederschlag. Wir hatten also bestes Wetter, um uns eine Weile im Freien aufzuhalten und nach Walen und Delfinen Ausschau zu halten. Die Überfahrt dauerte so lange, da die Fähre nicht die kürzeste Entfernung genommen hat. Der Fährhafen liegt in Craignure. Um dorthin zu gelangen, musste das Schiff ein kleines Stück an der Insel entlang fahren. Warum sie aber dafür so lange gebraucht hat, kann ich nicht sagen; sie ist wohl nicht sehr schnell gefahren. Ob der Kapitän sich Zeit gelassen hat, damit die Restauration an Bord auch etwas verdient, werden wir wohl nie erfahren. Vielleicht musste er ja auch Untiefen befürchten. Als wir auf Mull die Fähre verließen, hatten wir nicht viele Wege zur Auswahl. Das machte uns die Entscheidung leichter. Wir konnten entweder in den Norden der Insel nach Tobermory fahren oder eben nicht nach Tobermory. Peter kombinierte scharfsinnig, dass Tobermory als Hauptort der Insel ein beliebtes Touristenziel sein könnte, wo

wieder mal alles hinströmte. Da wir gerne gegen den Strom schwimmen, wählten wir die andere Richtung. Außerdem hatten wir für die nächste Nacht noch keine Bleibe, und wir rechneten uns auch keine großen Chancen aus, in Tobermory eine zu finden. Allein waren wir auf der Straße natürlich dennoch nicht. Wenn man aber bedenkt, dass die Fähre voll war, verteilte sich doch die Menge der angekommenen Touristen auf wundersame Weise auf der Insel, und es kam nicht zu Staus.

Die Insel Mull gefiel uns auf Anhieb. Hier fanden wir kein plattes Land vor, sondern durchaus viele Berge zwischen denen die Straße uns in Windungen hindurchführte. Ab und zu passierten wir ein Loch. Peter und ich diskutierten darüber, wie denn nun die Mehrzahl von Loch war. Ich war für Lochs, Peter für Löcher. Die Betitelung „Seen“ wäre jedenfalls nicht richtig gewesen, denn ein Loch kann durchaus auch ein Fjord sein. Um es auf den Punkt zu bringen: Die Landschaft war so atemberaubend, wie wir sie schon von den Highlands her kannten. Es gab sogar bewaldete Gebiete dort; wer hätte das gedacht? Eine Muschelfarm vergegenwärtigte uns die Nähe zum Meer, und über unseren Köpfen kreiste ein Greifvogel. Nur die paar Autos, die vor uns fuhren, und die wenigen, die uns entgegenkamen, holten uns wieder auf den Boden der Tatsachen zurück, und wir verstanden, dass die Zivilisation doch nicht so fern war, wie es den Anschein hatte. Unser vorrangiges Ziel war jedoch immer noch, eine Unterkunft zu finden; wir verschoben es daher auf später, die Landschaft zu bewundern, verließen die Hauptstraße und folgten einem Hinweisschild auf das Tioran Country House Hotel. Auf unserem Weg riskierten wir doch wieder mehrere Blicke in die Umgebung. Zu schön war es einfach auf Mull. Dann rief Peter plötzlich: „Guck mal da.“ Dabei deutete er mit seinem Finger in die Luft. Ich verfolgte die Richtung seines Fingers mit den Augen und sah einen großen Vogel. Gleichzeitig brachte Peter das Auto zum stehen – natürlich nicht, ohne sich zu vergewissern, dass ein Halt ohne Gefahr möglich war. Wir beobachteten das Tier, zückten vorsichtig unsere Kameras und machten Aufnahmen. Das Auto durften wir dabei nicht verlassen, da der Vogel, den ich später auf Grund unserer Aufnahmen als Mäusebussard identifizieren konnte, bei der geringen Entfernung zu uns die Flucht ergriffen hätte. Dann setzte Peter das Auto etliche Meter zurück, um noch einen besseren Standort zu ergattern. Von dort aus machten wir weitere Aufnahmen. Allein für dieses Erlebnis mit dem beeindruckenden Greifvogel hatte sich für mich der Trip nach Mull schon gelohnt; ich war begeistert. Dann war es Zeit für uns weiterzufahren, denn es war bereits 15:45 Uhr, und wir hatten immer noch kein Zimmer für die nächste Nacht. Wir waren gerade mal zwei Minuten wieder unterwegs, da hoppelten 2 Kaninchen über die Straße. Bei solch aufregenden Naturbeobachtungen vergisst man doch manchmal die Zeit. Im weiteren Verlauf unserer Fahrt hatten wir den Eindruck, dass die Gegend, die wir durchfuhren, immer einsamer wurde. Schließlich gabelte sich die Straße, und wir mussten uns für eine entscheiden. Wir folgten zunächst dem unteren Teil der Gabel und kamen bald an ein Tor. Zwar stand dort ein großes Schild mit der Aufschrift „Tioran Country House Hotel“, etwas hielt uns jedoch davon ab hindurchzufahren. Vielleicht wollten wir nicht weiterfahren, weil das Gelände sehr gepflegt aussah – zu gepflegt für unsere Ansprüche. Ich hatte das Gefühl, dass dieses Hotel wie ein Golfhotel der High Society sein könnte, und damit würde eine Nacht mit Sicherheit sehr teuer sein. „Was soll's? Fragen kostet nichts“; dachte ich. Unsere Hemmungen, mit dem Auto weiterzufahren, konnten wir nicht ablegen. Daher stieg ich aus und ging zu Fuß durch das Tor. Die Gegend wirkte einsam und verlassen, aber ich hatte trotzdem Glück. Bei den Gebäuden, die direkt hinter der Toreinfahrt standen, war tatsächlich ein Mensch zu sehen. Bevor er wieder im Haus verschwinden konnte, eilten wir auf ihn zu und fragten nach dem Hotel. Er verwies uns auf den oberen Teil der Weggabel. So setzten wir uns wieder ins Auto,

fuhren ein kleines Stück zurück und hielten uns an die Informationen, die uns der Mann gegeben hatte. Nach kurzer Strecke endete die Straße an einem Grundstück. Nach einem Hotel sah das jedoch nicht aus. Das war merkwürdig. Möglicherweise hatte der Mann uns nicht richtig verstanden. Vielleicht wollte er auch einfach nur die doofen Touristen, die optisch so gar nicht zu dem noblen Grundstück passten, loswerden.

Trotz aller Widrigkeiten hatten wir in dieser verlassenen Gegend wieder Glück: Eine Frau hatte ihren Wagen gestartet und war im Begriff, das Grundstück zu verlassen. Viele Menschen begegneten einem hier ja nicht; so packten wir abermals die Gelegenheit beim Schopfe und machten auf uns aufmerksam. Die Frau kam zu uns ans Fahrzeug und wir konnten sie nach dem Hotel fragen. Von ihr erfuhren wir, dass das Country House Hotel nur Gäste aufnimmt, die vorab gebucht hatten. Damit war für uns klar, dass wir dieses Hotel nicht mehr finden mussten, da wir nicht gebucht hatten. Wir fragten die Frau nach weiteren Hotels in der Gegend. Sie war so freundlich, uns anhand unserer Karte den Weg zum Pennyghael Hotel zu erklären. Wir bedankten uns und machten uns sofort auf den Weg, denn wir mussten ein ganzes Stück zur Hauptstraße zurückfahren. Unser Trip nach Mull geriet immer mehr zum Abenteuer, denn nur weil wir nun den Weg zu einem Hotel kannten, hatten wir ein Zimmer keineswegs sicher, und Hotels gab's hier nicht wie Sand am Meer. Immerhin konnten wir aber während unserer Suche die Natur genießen: Zwei Austernfischer waren im Watt zu sehen, etliche Bachstelzen ließen sich blicken, und auch hier auf der Insel gab es jede Menge Schafe unterschiedlichen Aussehens: Welche mit weißem Kopf, welche mit braunem Kopf und sogar welche mit gebogenen Hörnern. Um ca. 16:45 Uhr mussten wir leider unsere Tierbeobachtungen unterbrechen, denn wir erreichten das gesuchte Hotel. Dem Portier stellten wir die üblichen Fragen (ob noch was frei ist und was es kostet). Der Angesprochene gab uns bereitwillig Auskunft und zeigte uns das Zimmer, das wir bekommen würden, wenn wir einchecken würden. Das Zimmer sollte 60 Pfund pro Person für eine Nacht kosten. Würden wir mindestens zwei Nächte bleiben, würde das Zimmer nur noch 50 Pfund pro Person pro Nacht kosten. Da ich ja den Spleen hatte mit dem Boots-Trip nach Staffa, aber überhaupt keine Ahnung hatte, ob die Tour klappen und wie lange sie dauern würde, wollte ich mich ungern festnageln lassen. Ich fragte den Mann daher auf Englisch: „Muss ich mich jetzt entscheiden?“ Mit gesenkter Stimme gab ich mir - diesmal auf Deutsch (war ja auch eigentlich nur für meine Ohren bestimmt) – aber schon selbst die Antwort: „Ja, wahrscheinlich.“ Ich hatte mich bemüht, so leise zu sprechen; dennoch hatte er mich gehört und möglicherweise auch verstanden, und wir mussten beide lachen. „Yes“, sagte er. Wir checkten dennoch ein, denn wir waren froh, endlich zu wissen, wo wir die nächste Nacht schlafen würden. Vom Portier ließen wir uns noch den Weg zur nächsten Einkaufsmöglichkeit erklären und befragten ihn auch zu den Bootstouren. Dann machten wir uns wieder auf den Weg. Unterwegs sahen wir Möwen und Nebelkrähen. Der Nachbarort von Pennyghael wirkte verlassen; wir fuhren daher gleich weiter Richtung Küste nach Fionnphort. Die Straßen allerdings waren nicht verlassen. Manchmal schaffte man es gerade noch so, sich mit einem scharfen Schlenker in eine Parkbucht zu retten, bevor der Gegenverkehr an einem vorbeipreschte. Einmal musste Peter derart scharf bremsen, dass alles, was auf dem Rücksitz gelegen hatte, sich auf dem Fahrzeugboden wiederfand – und das waren einige Sachen. Zum Unfall kam es zum Glück nicht. Peter prägte daraufhin das Wort „Inselaffen“ als Bezeichnung für die einheimischen Autofahrer, gut zu erkennen an ihrem rasanten Fahrstil, da sie jede Windung der Straße offensichtlich wie ihre Westentasche kannten und jeden, der ihrer Meinung nach zu langsam fuhr

bedrängten. Etliche Streckenkilometer später kamen wir jedoch zu dem Schluss, dass keineswegs nur die „Inselaffen“, sondern wahrscheinlich noch mehr Touristen so verrückt und rücksichtslos fuhren. Die Bezeichnung „Inselaffen“ behielten wir zur Abgrenzung von den Urlaubern dennoch bei. Es waren halt liebe Inselaffen und dieser Name war auch gar nicht böse gemeint.

In Fionnphort konnte ich endlich die Postkarten an die Verwandtschaft, die ich schon seit einiger Zeit mit mir herumschleppte, in einen Briefkasten werfen. Dem Supermarkt des Ortes statteten wir auch kurz einen Besuch ab. Dieser verfügte im Eingangsbereich sogar über einen Geldautomaten. Ich hegte jedoch Zweifel, ob ich mit meiner Mastercard dort Geld bekommen hätte. Vielleicht war dieser Geldautomat nur für Kunden schottischer Banken. Nichts wäre schlimmer, als wenn meine Kreditkarte ausgerechnet auf Mull eingezogen werden würde. So verkniffen wir es uns, dort Bargeld zu zapfen. Tipp für andere Reisende und für unseren nächsten Schottland-Urlaub, sofern dieser uns nach Mull führen würde: Unbedingt dafür sorgen, dass man genügend Bargeld bei sich hat, bevor man auf die Insel übersetzt und dabei bedenken, dass auch Unterkünfte oft bar bezahlt werden müssen. Nach Verlassen des Ladens führte uns unser Weg zunächst ans Wasser. Den Schiffsanleger fanden wir sofort, jedoch kein Büro, Ticketshop oder Ähnliches, wo ich eine Bootstour hätte buchen können. Wenn ich die dort aufgestellten Plakate jedoch richtig verstanden habe, kann man die Tour direkt vor Ort auf dem Schiff bezahlen. Das bedeutete, dass eine Buchung nicht notwendig war und dass wir morgen zeitig hier sein würden. Die Schafe, die uns hier Gesellschaft leisteten, waren niedlich. Aber anstatt sich darüber zu freuen, dass jemand mit ihnen redete, kehrten sie uns den Rücken zu und entfernten sich rasch. Als wenn sie vor mir etwas zu befürchten hätten. Vielleicht haben sie mich auch nicht verstanden, weil ich sie auf Deutsch und nicht auf Englisch oder Gälisch angesprochen habe.

Nun standen wir also am Rande des großen weiten Atlantiks. Da konnte ich natürlich nicht umkehren, ohne einmal meine Füße hineingetaucht zu haben. Peter war, glaube ich, von meinem Vorhaben nicht sehr angetan, widersprach aber nicht und ließ mich mir aber meinen Wunsch erfüllen. Das Wasser war angenehm und nicht so kalt wie im Loch Ness. Mein Fußbad währte aber nicht lange, denn ich wollte Peters Geduld nicht zu lange auf die Probe stellen. Beim Rückzug aus dem Wasser über den Strand Richtung Wiese mussten ich jedoch ganz schön aufpassen: Überall lagen Schafs-Häufchen herum. Schließlich hatte ich nicht mal mehr die Zeit, meine Füße ordentlich zu trocknen, streifte mir, so gut es ging, den Sand ab und zog meine Strümpfe wieder an. Es war erst 18:15 Uhr und damit noch zu früh, um schon wieder zum Hotel zurückzukehren. So fuhren wir, nachdem wir Fionnphort wieder verlassen hatten, in eine Nebenstraße ein. Wir wollten die kurze Zeit, die uns blieb, nutzen, um wenigstens ein kleines Stück der Insel kennenzulernen und landeten in einer großen Einsamkeit. Jetzt – zu einer Zeit, zu der die Tagesausflügler bereits abgereist waren, hatte man den Eindruck, dass Mull schon in einen tiefen Schlaf gesunken war. Hier auf der Nebenstraße waren wir allein auf weiter Flur. Ein Kaninchen hoppelte über den Weg. Wir hielten das Auto und genossen die Ruhe. Das Einzige, was zu hören war, waren die Rufe der Vögel. Sie zeigten sich uns sogar, setzten sich auf in der Nähe gelegene Felsen und sangen uns etwas vor. Dabei ließen sie sich bereitwillig mit der Videokamera aufnehmen und ich konnte sie später als Wiesenpiper identifizieren. Einer von ihnen hatte sogar einen Falter im Schnabel, den er offensichtlich vorher erbeutet hatte.

Um ca. 18:45 Uhr saßen wir wieder im Auto und fuhren erstmal weiter. Eilig hatten wir es aber nicht. Während ich mich darüber freute, dass wir auf Mull waren und die vorbeiziehende Landschaft genoss, stoppte Peter plötzlich das Auto und verließ

fluchtartig aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen mit seiner Kamera den Wagen. Er knipste wie ein Wilder. Ich versuchte herauszufinden, was so interessant war und stierte angestrengt in die Landschaft. Peter verriet mir dann, was sein Fotomotiv war: Auf den mit allerhand Grünzeug überwucherten Felsen saß in einiger Entfernung mit unscheinbar braunem Gefieder ein Greifvogel – wieder ein Mäusebussard, um genau zu sein. Ich frage ich immer wieder, wie Peter das macht. Der Vogel saß ja nicht direkt neben der Straße, sondern in mittlerer Entfernung auf dunkelgrünem Untergrund. Der Vogel selber leuchtete auch nicht. Peter muss wohl über eine in seine Augen integrierte Wärmebildkamera verfügen.

Sofort, nachdem Peter mich auf den Vogel aufmerksam gemacht hatte, schaltete ich die Videokamera ein und konnte von dem Tier noch eine kurze Aufnahme machen. Dann passierte leider das, was mir als Hobby-Ornithologin häufig passiert, wenn ich gerade einen Vogel beobachte: Es taucht ein Spaziergänger oder Jogger auf, und der Vogel ergreift die Flucht. In diesem Falle war es ein schnell heranbrausendes Auto. Der Effekt war aber der gleiche, da wir eilig die Straße verlassen mussten, um uns in Sicherheit zu bringen. Das tat auch der Vogel – sich in Sicherheit bringen –, und als das Auto vorbeigefahren war, konnten wir ihn nur noch davonfliegen sehen.

Weiter ging unsere Fahrt. Wir hielten immer mal wieder an, um Aufnahmen von der Landschaft zu machen. Dabei sahen wir sogar noch ein weiteres Mal einen Mäusebussard. Um 20:00 Uhr schließlich erreichten wir wieder unser Hotel. Da ich ja vorhin am Strand nicht widerstehen konnte, meine Füße zu baden, war es für mich heute unvermeidbar zu duschen. Das Badezimmer sah mit seiner Holzeinrichtung recht edel aus; selbst die Badewanne war in Holz eingefasst. Als ich in die Wanne gestiegen war und den Wasserhahn aufdrehte, wurde mir jedoch schnell klar, dass die Funktion desselben zu wünschen übrig ließ. Da nützte auch das exklusive Aussehen nichts. Es fehlte der Druck auf der Wasserleitung und das Rinnsal, auch Wasserstrahl genannt, plätscherte gemütlich vor sich hin. Das Duschen brachte ich hinter mich; aufs Haarewaschen verzichtete ich jedoch. Andernfalls hätte ich wahrscheinlich um Mitternacht noch in der Wanne gestanden und versucht, den Schaum aus den Haaren zu kriegen. Aber wenigstens hatte ich anschließend wieder saubere Füße; darauf kam es mir ja an. Peter warnte mich später noch vorm Zähneputzen, da das Wasser, das aus dem Wasserhahn kam, vermutlich auf Grund veralteter Rohre nicht ganz sauber war. Am besten haben mir an unserem Zimmer die wunderschönen Fotografien von auf Mull heimischen Tieren (Otter, Seeadler, Tordalk) gefallen, die an den Wänden hingen. Nach dem Duschen habe ich noch Ordnung in meine Belege gebracht, während Peter die Fotos und Videos überspielte. Nachdem die Sonne untergegangen war, begaben wir uns dann auch bald zu Bett.

Mittwoch, 31.07.2013

Am Morgen – um ca. 4:50 Uhr, und damit zum Aufstehen zu früh – wurde ich von einem wunderschönen Gesang geweckt. Der Sänger, ein Vogel, sang ohne Pause und hörte überhaupt nicht mehr auf, sein Lied zu schmettern. Da wir bei offenem Fenster geschlafen hatten, war der Gesang so laut zu hören, dass man den Eindruck bekam, der Vogel würde bei uns im Zimmer sitzen. Ich hätte zwar gern noch geschlafen, ärgerte mich aber nicht, sondern freute mich sogar über das Gezwitscher und wurde neugierig. Ich konnte die Stimme keiner Vogelart zuordnen. Nachdem an Schlafen erstmal nicht zu denken war, machte ich mich auf den Weg zum Fenster, checkte jede Richtung und reckte dabei meinen Hals so weit ich konnte. Entdecken konnte ich meinen Gefiederten Freund leider dennoch nicht. Möglicherweise saß er

direkt über uns auf dem Dach und sang uns etwas vor. Von unserem Fenster aus hatten wir einen schönen Ausblick auf einen Fjord: Loch Scridain. Es entging mir nicht, dass das Wasser im Fjord heute Morgen spiegelglatt war – ein ungewöhnlicher Anblick für einen Meeresarm, der den Gezeiten unterliegt. Als ich mich nach wenigen Minuten wieder in mein Bett verzog, zwitscherte der Vogel noch immer in unverminderter Lautstärke. Trotzdem gelang es mir, wieder einzuschlafen. Peter hatte von alledem nichts mitbekommen. Um ca. 7:30 Uhr standen wir dann gemeinsam auf. Zu dem Zeitpunkt war das Wasser im Fjord nicht mehr spiegelglatt, sondern lief in Wellen aus dem Fjord heraus Richtung Ozean. Wir steuerten also auf die Ebbe zu.

Auf Grund der Misere mit der Wasserversorgung sprang ich heute Morgen nur ganz kurz in die Badewanne und ließ etwas kaltes Wasser zum Wachwerden über meinen Körper laufen; hätte ich auf warmes Wasser gewartet, hätte der Duschvorgang wohl eine Stunde gedauert. In diesem Zusammenhang möchte ich noch sagen, dass uns die B+B-Unterkünfte, in denen wir bisher untergekommen waren, wesentlich besser gefallen haben als dieses Hotel – und das bei der Hälfte des Preises. Na ja, immerhin mussten wir nicht im Auto übernachten. Was an dem Zimmer wirklich schön war, waren die Fotografien der Tiere, die ich schon erwähnte, und der Ausblick aus unserem Fenster auf Loch Scridain.

Im Frühstücksraum bestellten wir unser lieb gewonnenes, schottisches Frühstück – allerdings einmal ohne Bohnen in Tomatensoße und beide Portionen ohne Black Pudding. Leider hatte man uns wohl falsch verstanden, denn es wurde uns ein schottisches Frühstück ohne Bohnen und eines ohne Black Pudding serviert. Die üblichen gebratenen Tomaten fehlten auf beiden Tellern. Ich verteilte wieder Minuspunkte für das Hotel. Da ich ja fast alles esse außer vielleicht Innereien und gebratene Blutwurst, wählte ich den Teller mit den Bohnen. Ich aß auch alles auf in der Hoffnung, wir würden für den heutigen Tag gutes Wetter bekommen. Peter bekam den anderen Teller, ließ aber den Black Pudding übrig. Das hätte ich auch getan; so ist aber Peter für eventuell schlechtes Wetter verantwortlich. Wir hatten zum Essen einen Fensterplatz gewählt. Das war eine gute Entscheidung, denn während wir beim Essen waren, flog ein kleiner Vogel auf unseren Fenstersims und sah mir direkt in die Augen. Lange währte die unerwartete Begegnung jedoch nicht. Der Vogel zog sich zurück, nur um einige Sekunden später auf einen benachbarten Fenstersims zu flattern. Dort saß ihm niemand gegenüber und er fühlte sich wohl ungestört. Ich denke, dass es ein Vogelbaby war, denn er sah am Kopf recht struppig aus und ich konnte ihn keiner Vogelart zuordnen. Ich fand, dass das Hotel für dieses Ereignis wieder Pluspunkte verdient hatte. Nach dem Frühstück kam der Portier zu uns an den Tisch und fragte, ob alles zu unserer Zufriedenheit war. Wir bejahten seine Frage und verschwiegen ihm bewusst den Fehler mit dem Frühstück. So schlimm war's dann ja auch nicht. Anschließend wollte er wissen, was unser Plan für den heutigen Tag war. „We want to go to Staffa“, antwortete ich. Er gab uns den Tipp mit auf den Weg, wegen der Sonneneinstrahlung aufzupassen und unsere Haut zu schützen, da uns ein sonniger Tag bevorstehen würde. Dann bezahlten wir das Zimmer und verabschiedeten uns. Dass die Insel Mull für Naturliebhaber viel zu bieten hat, zeigte sich erneut auf dem Parkplatz vor unserem Hotel. Peter hatte bereits den Motor gestartet, während ich auf Loch Scridain hinaussah. Eigentlich wollte ich nur wissen, was das für ein Hubbel war, der im Fjord im flachen Wasser lag. Ein Heranzoomen des vermeintlichen Steines mit meiner Videokamera brachte die Antwort: Ein Graureiher stand dort unbeweglich. Auf Beute wartend fixierte er die Wasseroberfläche. Während ich den Vogel beobachtete, zischte ich Peter an, er solle den Wagen ruhig halten und nicht wackeln. Dann setzte sich der Vogel in

Bewegung, machte zwei bedächtige Schritte und stieß blitzschnell mit seinem Kopf vor. Als er wieder hochkam, zappelte ein Fisch in seinem langen, spitzen Schnabel. Einen Augenblick später war von dem Fisch nichts mehr zu sehen, denn der Reiher hatte ihn sofort gierig verschlungen. Pech für den Fisch, Glück für den Reiher – so ist das in der Natur.

Um 8:40 Uhr setzten wir uns dann Richtung Staffa in Bewegung – natürlich erstmal Richtung Fionnphort; von dort aus sollte es dann mit einem Boot weiter nach Staffa gehen – so unser Plan. Kurz nach Beginn unserer Fahrt konnten wir ein paar Hühner auf der Straße sitzen sehen, die, als wir uns mit dem Auto näherten, die Flucht ergriffen. Wenig später konnte Peter wieder eine „Hamsterratte“ (Übersetzung: Mauswiesel) ausmachen. Ich habe sie leider nicht gesehen. Was das Wetter anging, schien der Portier recht zu behalten. Es waren zwar einige Wolken am Himmel zu sehen, aber auch die Sonne schien. In Fionnphort hatte für uns zunächst oberste Priorität, einen kostenfreien Parkplatz zu finden. Ganz in der Nähe des Schiffsanlegers gab es einen großen Parkplatz, der allerdings Geld kostete. Damit wollten wir uns nicht zufrieden geben und kurvten daher durch den Ort. Nach unserer ersten Runde verkündete ich Peter, dass ich ein Parkplatzschild gesehen hatte. „Wo?“ fragte er nur. Ich konnte es kaum glauben: Ich hatte tatsächlich etwas gesehen, was Peter übersehen hatte. Ich war davon ausgegangen, dass er das Schild gesehen und absichtlich ignoriert hatte. Als Peter aber immer noch Andeutungen machte, dass er nicht gewillt war, das Auto auf dem kostenpflichtigen Parkplatz abzustellen, dämmerte es mir. Zu Beginn unserer zweiten Runde sah auch Peter das Hinweisschild, und wir fanden den Parkplatz. Ich war dafür verantwortlich, dass wir einen kostenlosen Parkplatz gefunden hatten; ich war stolz auf mich. Die Freude ist aber nur deshalb so groß, weil ich oftmals Dinge, die Peter entdeckt, nicht oder erst viel später sehe wie den Mäusebussard gestern oder das Wiesel heute auf der Fahrt nach Fionnphort. Am Auto machten wir uns Gedanken, welche Sachen wir mit auf den Trip nehmen wollten. Die Kameras und das Stativ mussten natürlich mit, außerdem unser Regenschirm und eine Plastiktüte mit Notproviant, in der auch noch mein Fernglas Platz fand. Besonders Getränke halte ich für sehr wichtig. Auf Staffa konnte man nämlich nichts zu essen oder zu trinken kaufen. Außerdem tauschte ich meine Sweatshirt-Jacke gegen meine wärmere Softshell-Jacke. Dann machten wir uns auf den Weg zum Schiffsanleger. Ein kräftiger und sehr kalter Wind blies uns entgegen. Ich fragte mich daher, ob ich wirklich warm genug angezogen war und zog in Erwägung, noch mal zum Auto zurückzukehren, um auch noch meine Sweatshirt-Jacke zu holen. Die Zeit hätten wir noch gehabt. Mutig verzichtete ich jedoch darauf. Das sollte sich später als kluge Entscheidung herausstellen, denn wir kamen bei der Kletterpartie auf die Insel ganz schön ins Schwitzen. So fanden wir uns also wenige Minuten später beim Schiffsanleger ein und gehörten zu den Ersten. „Da wir ja nicht gebucht haben, könnte das von Vorteil sein“, dachte ich. Nach und nach füllte sich jedoch der Platz, und ich hatte Sorge, dass es mit unserem Ausflug doch nicht klappen könnte. Schließlich hatten wir ja nicht gebucht. Was, wenn alle anderen gebucht hatten? Die ohne Reservierung werden nicht mitgenommen, oder? Schließlich näherte sich ein Boot und machte wenig später am Steg fest. Ein Mann kam auf die wartende Menge zu. Wir gingen ihm entgegen und fragten ihn ob das Boot nach Staffa sei. Die Frage, ob wir reserviert hatten, mussten wir leider mit „No“ beantworten. Daraufhin sagte er zu uns, dass in 10 Minuten noch ein Schiff anlegen würde und dort vielleicht noch ein paar Plätze frei sein würden. Also hieß es für uns weiter: Warten! Ich beneidete die Leute, die auf das Boot steigen konnten, weil sie reserviert hatten. Das Boot füllte sich; so wie es aussah, waren dort tatsächlich keine Plätze mehr frei. Es legte noch eine Autofähre zur Nachbarinsel

Iona an und nach den angekündigten 10 Minuten tatsächlich ein weiteres Schiff. Während der Kapitän (oder wer auch immer das war) ausstieg, gingen wir ihm schon mal entgegen. Wir sagten ihm, dass wir keine Reservierung hätten und sahen ihn dabei flehend an. Er sagte sinngemäß ungefähr: „Macht nichts. Alle einsteigen!“ Ich war erleichtert und soooo glücklich. Peter und ich ließen uns das nicht zweimal sagen und kletterten aufs Schiff. Auch dann wollte niemand unser Ticket sehen. Wir waren gerade unter Deck angekommen, da öffneten die Wolken ihre Schleusen und ein heftiger Regenschauer ging auf die hernieder, die noch im Freien standen. Von da an war es vorbei mit Sonnenschein, und das Wetter bescherte uns Regenschauer von wechselnder Dauer und Intensität. *„Passt auf, dass Ihr Euch keinen Sonnenbrand holt.“* Ich hatte immer noch die Worte des Portiers im Ohr. Wie konnte man denn mit seiner Wetterprognose so daneben liegen? Ich verteilte in Gedanken wieder Minuspunkte für das Hotel. Also, so schlecht ist das Hotel gar nicht gewesen, aber wir haben es an dem gemessen, was wir bisher hatten, und da hat das Hotel leider relativ schlecht abgeschnitten. Die Fehlprognose hatten wir dem Portier aber nicht wirklich übel genommen. Wenn wir eines auf unserer Schottlandreise gelernt haben, dann doch das, dass das Wetter hier sehr wechselhaft sein kann. Man sollte nicht nur darauf vorbereitet sein, jeden Tag ein anderes Wetter zu haben, manchmal ändert sich das Wetter innerhalb weniger Minuten vollständig. Nicht umsonst haben wir unseren Regenschirm mit nach Staffa genommen, obwohl uns der Hotelangestellte Sonnenschein versprochen hatte (in erster Linie aber zum Schutz für unsere Technik).

Um ca. 10:00 Uhr legte das Boot ab, aber auch dann machte niemand Anstalten herumzulaufen, um von den Passagieren Geld zu kassieren. Wir witzelten bereits darüber: „Erst werden wir nach Staffa gebracht, und wenn wir wieder zurückwollen, müssen wir 1.000.000 Pfund bezahlen.“ Solche Gedanken zeigen aber, dass wir da, wo wir herkommen – nämlich in Deutschland – ständig auf der Hut sein müssen, um nicht „über den Tisch gezogen zu werden“. So wird man leider allem und jedem gegenüber misstrauisch. Hier jedoch hatte alles seine Ordnung.

Zunächst führte uns die Fahrt, was ich gar nicht erwartet hatte, zu den Seehunden. Ihre Rastplätze sind kleine Felseninselchen, die der Küste vorgelagert sind. Peter, der, was unsere Technik angeht, mutiger ist als ich und vielleicht auch besser weiß, was er den Geräten zumuten kann, stürmte mit seiner Kamera trotz des feuchten Wetters an Deck und machte tolle Aufnahmen von den Tieren. Vielleicht ist er aber auch nur leichtsinniger und packt Gelegenheiten, die vielleicht nie wieder kommen, eher beim Schopf – auch wenn die Kamera hinterher „im Eimer“ ist. Ich hingegen hatte Angst um die Videokamera und blieb unter Deck. Außerdem musste ja auch jemand auf unser mitgeschlepptes Gepäck aufpassen. Durch die Scheiben, die auf Grund des letzten Regenschauers nass waren, konnte ich aber nach draußen filmen. Ich zoomte die Seehunde so weit heran, dass die Tropfen auf der Aufnahme nicht mehr zusehen waren. So gelangen mir auch einige schöne Aufnahmen. Unser Glück war, dass der Kapitän bei deutlich gedrosseltem Tempo sehr nah an die Tiere heranfuhr und man sie daher gut beobachten konnte. Einige rekelten sich, andere dösten vor sich hin, wieder andere beobachteten uns, so wie wir sie. Wenn es etwas Interessantes zu sagen gab, meldete sich der Käpt'n via Lautsprecher. So sagte er uns, dass die Tiere vor den Booten keine Angst haben, weil sie sich daran gewöhnt haben. Sie wirkten auch recht entspannt und sahen nicht so aus, als wenn sie im Stress wären. Wenige Minuten dauerte dieser aufregende Abstecher, bevor wir wieder Fahrt aufnahmen – nächster Halt: Staffa. Ich war hellauf begeistert; für mich hatte sich unser Ausflug schon gelohnt und ich hatte auch nicht das Gefühl, dass Peter sich gelangweilt hat. Weil er wusste, dass ich mich so auf die Papageitaucher

freute, kaufte er an Bord für mich einen Schlüsselanhänger mit einem Bild dieses putzigen Vogels. Das ganze lief so ab: Er nahm sich einen der Schlüsselanhänger, die dort hingen; ein Preisschild hing daneben; Peter warf das Geld in eine dafür vorgesehene Box. Das Bemerkenswerte daran war, dass hier kein Mensch stand um die Souvenirs zu verkaufen. Es funktioniert anscheinend so. Vertrauen wird durch Ehrlichkeit belohnt und umgekehrt.

Während der Fahrt konnten wir verschiedene Seevögel sehen, die nicht minder spannend waren: Trottellummen, Basstölpel, Tordalken. Ich machte immer mal wieder Videoaufnahmen, was nicht ganz einfach war, denn das Boot fuhr eigentlich zu schnell für meine Videokamera. Bis die Kamera aufnahmebereit war, war das Boot längst an dem Vogel vorbeigebraust. Auch kam es vor, dass die Kamera auf die Regentropfen auf der Scheibe scharf stellte anstatt auf die Vögel. Na ja, so ein schön geformter Regentropfen hat ja auch etwas. Peter hatte diese Probleme mit seiner Spiegelreflex-Kamera nicht und fotografierte unermüdlich.

Um ca. 11:00 Uhr bekam ich irgendwie mit, dass Staffa voraus lag. Das Tempo wurde gedrosselt und es folgte eine erklärende Lautsprecherdurchsage. Peter begab sich sofort wieder mit seiner Kamera ins Freie, um Aufnahmen von der kleinen Basaltinsel zu machen. Ich hatte also wieder mal das Nachsehen, denn einer musste ja auf unsere Sachen aufpassen. So lauschte ich derweil der Lautsprecherdurchsage. Sie erfolgte zwar in Englisch, aber was für uns wichtig war, konnte ich verstehen: Wir hatten eine Stunde Aufenthalt auf der Insel; wenn wir Interesse an den Puffins hatten, müssten wir uns rechts halten, sobald wir oben auf der Insel angekommen waren. Dann kam Peter wieder, um mich als Wächter unseres Gepäcks abzulösen. Mit meiner Videokamera trat ich an Deck, um auch ein paar Aufnahmen von Staffa zu machen. Ich war sofort überwältigt vom Anblick der kleinen, nur von Tieren bewohnten Insel mit ihren Basaltsäulen und fand, dass das allein der Trip Wert gewesen war, selbst wenn wir keine Papageitaucher mehr sehen sollten. Gut zu erkennen war auch der Eingang zu einer Höhle, an dem sich einige Touristen eingefunden hatten. Um einigermaßen gut etwas sehen zu können, musste ich auf eine Bank steigen, denn vor mir standen zu viele Mitreisende, die auch auf Bänke geklettert waren. Eine junge Frau half mir dabei. Für Videoaufnahmen waren die Bedingungen jedoch nicht gut, so dass ich immer nur kurze Sequenzen aufnehmen konnte. Das Boot hatte zwar keine Fahrt mehr drauf, schaukelte aber gut in den Wellen. Ich musste mich daher sehr darauf konzentrieren, mein Gleichgewicht zu halten; dabei kamen die Aufnahmen dann leider etwas zu kurz. Als nächstes folgte unser Landgang. Da wir nur eine Stunde Aufenthalt hatten, mussten wir uns entscheiden, ob wir die Höhle besichtigen oder die Vögel beobachten wollten. Für beides hätte leider die Zeit nicht gereicht. Die Höhle wäre mit Sicherheit auch sehr interessant gewesen, aber meine Mission hieß nun mal: Papageitaucher ausfindig machen und – wenn möglich – mit der Videokamera aufnehmen. Ich weiß nicht, wie viele Stufen wir erklimmen mussten, um auf die Insel zu gelangen, aber mir wurde ganz schön warm dabei. Oben angekommen bogen wir nach rechts in einen Trampelpfad ein – so wie uns die Lautsprecherdurchsage geraten hatte. Dass hier auch andere Touristen waren, störte mich nicht; es ist immer nur eine Frage des angemessenen Verhaltens. So nahm ich missbilligend zu Kenntnis, dass auf dieser Insel inmitten der Natur auch geraucht wurde, und ich hoffte, dass der Betreffende seine Kippe einsammelte und seinen Müll nicht zurück ließ. Dieses empfand ich als noch störender als die quengelnden Gören, die über die ganze Insel zu hören waren und mit ihrem Gezeter die himmlische Ruhe zerschnitten.

Es war wichtig für uns, keine Zeit zu verträdeln, sondern jede kostbare Minute so effizient wie möglich zu nutzen. So filmten und fotografierten wir bereits kurz nach

unserer Ankunft auf dem Felsen zu den Basaltformationen am Ufer der Insel hinunter und nahmen dabei zunächst einige Krähenscharben auf. Sogar eine Gryllteiste mit Fisch im Schnabel fand sich in unseren Suchern wieder. Ich hielt immer auch Ausschau nach Papageitauchern, konnte aber noch keine entdecken. Ich wusste, dass Papageitaucher zur Brutzeit das oberste Stockwerk eines Vogelfelsens bewohnen und dort in Höhlen brüten. Die Höhlen waren schnell ausfindig gemacht, und ich zoomte sie mit meiner Videokamera heran in der Hoffnung, dass sich just in dem Moment ein Papageitaucher zeigen, sich an den Höhleneingang setzten und sich einige Minuten aufnehmen lassen würde. Dieser Wunsch ging jedoch leider nicht in Erfüllung. Die Insel war zur Steilküste hin etwas abschüssig, und das Gras war auf Grund des Regens feucht. Uns war schon klar, dass man nur um eines guten Fotos willen nicht leichtsinnig werden und seine Gesundheit oder sogar sein Leben riskieren durfte. Nicht umsonst hing auf dem Boot, das uns hergebracht hatte, ein Schild, das besagte, dass der Aufenthalt auf der Insel auf eigenes Risiko geschah. Hier gab es niemanden, der einen an die Hand nahm und sagte: „Das darfst Du, und jenes darfst Du nicht.“ Eigenverantwortung war angesagt! Da uns unser Beobachtungsposten zu überbevölkert erschien, folgten wir weiter dem Trampelpfad und ließen bald die „Menschenmassen“ hinter uns. Vogelfelsen fanden wir auf unserem weiteren Weg aber nicht mehr. In der Ferne zeigten sich uns einige Gänse und Möwen, und wir konnten den Ausblick aufs Meer und auf andere Inseln mit ihren schroffen Küstenlinien genießen. Leider fing es dann auch noch zu tröpfeln an und störte damit den Genuss etwas, da meine Brille keinen Scheibenwischer hat. Zwischen den Regenwolken schien aber auch einmal kurz die Sonne und brachte die Wasseroberfläche zu glitzern. Dann schloss sich die Lücke zwischen die Wolken. Um dem Weg um die Insel herum weiter zu folgen, hätten Peter und ich eine Böschung herunterkraxeln müssen. Da unsere Zeit knapp war und wir nicht wussten, ob dort noch Papageitaucher auf uns warten würden, beschlossen wir, zu den Höhlen, die wir bereits ausfindig gemacht hatten zurückzukehren und uns dort auf die Lauer zu legen. Diese Entscheidung erwies sich als richtig. Kaum, dass wir dort angekommen waren, konnten wir die kleinen Puffins mit schnellen Flügelschlägen umherfliegen sehen – einige sogar mit Fischen im Schnabel. Peter schoss ein Foto nach dem anderen. Viele davon könnten verwackelt sein, aber wenn nur eines dabei ist, das richtig gut geworden ist, würde uns das sehr glücklich machen. Ich zog es vor, nicht die Videokamera, sondern mein Fernglas in die Hand zu nehmen. Was man mit seinen eigenen Augen gesehen hat, ist mehr wert, als jede Aufnahme. Filme und Fotos können immer nur eine Erinnerungshilfe an das Erlebte sein. „Selbst, wenn alle Aufnahmen misslingen sollten, ich habe mit meinen eigenen Augen Papageitaucher gesehen.“ Das waren die Gedanken, die mir durch den Kopf schossen, und ich war so glücklich. Peter nahm sich dann aber doch der Videokamera an, schraubte sie aufs Stativ, suchte sich einen Höhleneingang aus, den er aufnehmen wollte und schaltete die Kamera ein. Inzwischen war der Regen heftiger geworden, und wir waren gezwungen, den Schirm aufzuspannen. Nicht wir wollten trocken bleiben; ich war so aufgeregt, dass ich den Regen kaum spürte. Unsere Technik musste aber vor eindringendem Wasser geschützt werden. Peter beklagte sich jedoch, dass er schon wieder – wie schon am Glenfinnan Viaduct – patschnass war. Tja, da musste er nun durch. Irgendwann würde er getrocknet sein und sich hoffentlich keine Erkältung eingefangen, dafür aber Aufnahmen von umherflatternden Papageitauchern und einer Gryllteiste, die sich eine Zeit lang auf dem Steilhang ausgeruht hatte, im Gepäck haben. Neben uns waren viele anderen Menschen hier; alle verhielten sich jedoch ruhig und beobachteten begeistert die Vögel. Genau das meine ich mit angemessenem Verhalten. Leider ging unser Aufenthalt auf Staffa viel zu schnell zu

Ende. Wir konnten uns kaum losreißen, waren wir auch die Letzten, die aufbrachen und sich auf den Weg zum Bootsanleger machten. Verpassen durften wir das Boot auf gar keinen Fall, und so sputeten wir uns zum Schluss. Ein Abstieg ist immer schwieriger als ein Aufstieg, weil man dabei auch noch sehen kann, wie tief es unter den eigenen Füßen abwärts geht. Wir mussten zwar keine Felswand hinabklettern, sondern hatten Stufen zur Verfügung, dennoch hatte ich ein mulmiges Gefühl, das auch noch verstärkt wurde durch die Tatsache, dass ich ein wenig unter Zeitdruck stand. Wohlbehalten erreichten wir jedoch das Boot und legten bald darauf ab. Zurück ging's nach Mull. Dieses Mal nahmen wir beide sofort unter Deck Platz. Peter nahm seinen Fotoapparat zu Hand und durchstöberte sofort seine Fotoausbeute. Dabei zeigte er immer wieder einem interessierten niederländischen Pärchen Aufnahmen. Die Frau kannte ich bereits; sie hatte mir bei unserer Ankunft vor Staffa netterweise auf die Bank geholfen.

Während der Rückfahrt kam tatsächlich noch jemand zum Kassieren bei uns vorbei. Wir mussten nicht 1.000.000 sondern nur 30 Pfund pro Person bezahlen – ein echtes Schnäppchen. Ich hatte schon für uns beschlossen, dass wir etwas in die Spendenbox werfen würden, wenn niemand mehr Geld von uns haben wollte. Es ist klar, dass solch eine Tour Geld kostet, und wir waren auch gewillt, den Preis zu bezahlen. Dennoch haben wir es als sehr angenehm empfunden, dass nicht schon vor Beginn der Fahrt uns jemand seine aufgehaltene Hand unter die Nase gehalten hat. Auch das funktioniert in Deutschland leider nicht so. In Deutschland werden ja sogar touristische Broschüren, die man in andern Ländern hinterher geworfen bekommt, weil sie den Tourismus fördern sollten, für teures Geld verkauft.

Um ca. 13:00 Uhr (der Trip hat insgesamt 3 Stunden gedauert) legten wir wieder in Fionnphort an. Wir waren überrascht, was sich inzwischen auf den Parkplätzen getan hatte. Der gebührenpflichtige Parkplatz war gerammelt voll: Reisebus parkte neben Reisebus. Aber auch der kostenfreie Parkplatz, auf dem wir unser Auto abgestellt hatten, war bis auf den letzten Platz belegt. Von Mull aus werden verschiedene Bootstouren angeboten, und die Menge der Touristen verteilte sich wahrscheinlich auf verschiedene umliegende Inseln oder Boote, die auf irgendwelchen Safaris unterwegs waren. Tja, unsere Vogelbeobachtungstour war vorbei. Damit neigte sich auch unser Aufenthalt auf Mull leider seinem Ende. Mit hat die Insel sehr gut gefallen; sie ist das richtige Ziel für Naturliebhaber. Was uns jetzt noch blieb, war die Rückfahrt zum Fähranleger Craignure. Zu Beginn unserer Fahrt zeigte Mull noch einmal, was es zu bieten hatte: Ich sah im Vorbeifahren 2 Rothirschkühe. Leider war der Moment nur sehr kurz. Peter hat sie, glaube ich, gar nicht gesehen. Seine Augen galten der Straße. Ansonsten genossen wir wieder die Fahrt durch die Einsamkeit. Jeder hing mehr oder weniger seinen Gedanken und verarbeitete die Ereignisse des heutigen Tages – ein großartiges Erlebnis. Er herrschte wenig Verkehr auf der Single Track Road, und wahrscheinlich wäre das Autofahren für jemanden wie mich – jemand ohne Fahrpraxis – hier entspannter als auf deutschen Straßen. Fahrerwechsel machten wir aber nicht; die kurvenreiche Strecke war auch nicht ganz ohne. Außerdem wollten wir irgendwann mal ankommen. Da Peter unser alleiniger Fahrer blieb, hatten wir noch etwas Zeit übrig. Daher fuhren wir nicht direkt zum Fährhafen, sondern bogen in eine weitere Single Track Road ein, die uns nach Duart Castle führte. Schließlich wollten wir Poldi auch noch etwas bieten. Er interessierte sich mehr für Monster und Gespenster als für Vögel und war daher nicht mit nach Staffa gekommen. Jetzt war er jedoch ganz in seinem Element und schon ganz aufgeregt. Allein die Fahrt zur Burg war ein Abenteuer. Wenn die Straße von Fionnphort nach Craignure eine Single Track Road war, was war dann diese Straße? Sie war irgendwie noch mehr Single als eine gewöhnliche Single Track Road. Um es

auf den Punkt zu bringen: Sie war noch schmaler und es gab keine Passing Places. Pech gehabt, wenn Gegenverkehr vor einem auftauchte. Das passierte uns dann auch prompt, und wir mussten ein großes Stück im Rückwärtsgang zurücklegen. Dann tauchten auch noch Wanderer auf, und sie retteten sich mit einem Sprung ins Gebüsch vor unserem Auto. Ganz so schlimm war's nicht, aber man musste schon höllisch aufpassen. Um ca. 14:30 Uhr erreichten wir unversehrt das Castle und hatten auch niemand anderen verletzt. Wir parkten unseren Wagen auf dem dafür vorgesehenen Parkplatz und machten uns zu Fuß mit Poldi und unseren Kameras auf Entdeckungstour. Man hätte Duart Castle, das dem Clan der Macleans gehört, auch besichtigen können (5,75 Pfund pro Person). Das wollten wir jedoch nicht, so dass wir das Gespenst nicht treffen konnten. Wir beschränkten uns darauf, uns vor den Mauern der Burg etwas umzusehen. Poldi entdeckte trotzdem etwas, das sein Interesse weckte: Drei Kanonen zielten in die Richtung, aus der wir gekommen waren, und eine sicherte die Rückseite des Castles ab. Wir wussten ja, dass sie nicht mehr in Betrieb sind, und so konnten wir gefahrlos von Kanonier Poldi einige Foto- und Videoaufnahmen machen. Viele Vögel flogen hier umher – u. a. Buchfinken, Spatzen und Schwalben. Die fand ich wiederum sehr spannend. Ca. eine halbe Stunde dauerte unsere Pause; dann ging's zum Fährhafen. Wir hatten ja wieder keine Ahnung, wie das mit der Fähre so funktionierte. Daher reihten wir uns einfach mal in die Schlange ein. Ich hielt die Fahrkarten parat. „Die wird ja wahrscheinlich gleich jemand sehen wollen“, so dachte ich. Wir mussten diesmal nicht lange warten und wurden auf die Fähre gewunken. Dann wurde uns ein Parkplatz zugewiesen. Aber niemand wollte unsere Fahrkarten sehen. Wir verließen unser Fahrzeug und nahmen im Bordrestaurant Platz. Peter organisierte uns etwas zu essen: Eine Kürbissuppe und ein Chicken-Sandwich, dazu eine Tasse Kaffee. Kurz bevor wir in Oban anlegten, fanden wir uns wieder bei unserem Fahrzeug ein. Dann fuhren wir von der Fähre; auch jetzt wollte niemand unsere Fahrkarten sehen. Wir fuhren weiter und verließen das Gelände des Fährterminals. Es stellte sich niemand uns in den Weg, der die Tickets kontrollieren wollte. Sie behielten also weiterhin ihre Gültigkeit. Wir hätten also noch mal auf die Insel zurück schwimmen können – mit dem Auto auf dem Buckel – und noch einmal mit der Fähre nach Oban übersetzen können; wir hatten ja noch Fahrkarten. Das taten wir natürlich nicht, aber merkwürdig fanden wir das Ganze schon. Woher wussten die, dass wir die Fahrt bezahlt hatten? Oder nahmen die jeden mit, weil man davon ausging, dass man ja auch irgendwie auf die Insel gekommen sein musste und bei der Hinfahrt eine Fahrkarte gekauft hatte. Dagegen sprach allerdings, dass man auch einfache Fahrkarten kaufen kann. Wenigstens fuhren wir mit dem guten Gefühl weiter, die Fährüberfahrt bezahlt zu haben und nicht schwarz gefahren zu sein.

In Oban wollten wir noch einige Lebensmittel für die Weiterreise einkaufen und uns am Geldautomaten auch noch mit Bargeld versorgen, fanden jedoch zunächst keinen Parkplatz. Dann machten wir jedoch Tesco ausfindig, ein Warenhaus, in dem man von Werkzeug über Haushaltswaren bis Kleidung und Lebensmittel alles bekommt, was man so zum Leben braucht. Wir stöberten einige Zeit entspannt durch den Laden; unter Zeitdruck standen wir ja nicht. Hier kauften wir dann auch unseren Reiseproviant. Da Tesco zu unserem Glück auch über einen Geldautomaten verfügte, konnten wir unsere beiden Anliegen an einem Ort erledigen. Um ca. 17:20 Uhr setzten wir schließlich unsere Fahrt fort. Wir nahmen uns vor, bis 18:00 Uhr eine Unterkunft zu finden. Allerdings wollten wir nicht in Oban nächtigen; es herrschte schrecklich viel Verkehr und wir waren froh, als die Stadt hinter uns lag. Einen richtigen Plan, wohin es nun gehen sollte, hatten wir eigentlich nicht. Wir hatten nun die einmalige Chance, nach Mull of Kintyre zu fahren und uns das Fleckchen Erde

anzusehen, das Paul McCartney in seinem Lied besungen hat. Besuchen wollten wir den Künstler allerdings nicht. Ich hätte ja gar nicht gewusst, was ich zu ihm hätte sagen sollten, wenn wir ihn dort getroffen hätten. So weit kam es dann ja auch nicht. Es kam nicht mal so weit, dass wir die Spitze der langgezogenen Halbinsel Kintyre erreichten. Während wir fuhrten, verließen wir immer mehr die wilde Schönheit der Highlands, die uns so gut gefallen hatte. Dafür kamen wir in eine zivilisiertere, ja geradezu luxuriöse Gegend. Yachthäfen waren zu sehen, und anstatt herkömmlicher B+B-Unterkünfte gab es hier exklusive Feriendörfer. Dennoch folgten wir einem Schild mit der Aufschrift „B+B“, hatten jedoch nicht die Hoffnung, ein preiswertes Zimmer zu finden. „Fragen kostet nichts“, dachten wir uns. Das Haus, in dem die B+B-Unterkunft liegen sollte, war geradezu eine Prachtvilla. Auf dem Gelände befand sich eine Baustelle, auf der ein zweites luxuriöses Haus im Entstehen war. Wir ließen uns von so viel Prunk nicht einschüchtern, parkten unseren Wagen und klingelten an der Tür. Es öffnete uns ein braungebrannter Typ, der genauso luxuriös wirkte wie sein Haus. Ich stellte zunächst vorsichtig die Frage, ob ein Zimmer frei sei. „Yes“, sagte er. Dann nannte er uns den Preis: 110 Pfund für ein Doppelzimmer. Dabei lächelte er. Es war aber kein freundliches „Kommt-doch-herein-Lächeln“, sondern viel mehr ein „Das-könnt-Ihr-Euch-sowieso-nicht-leisten,-so-wie-Ihr-ausieht-Lächeln“. Sagen wir mal so: Wir *wollten* es uns nicht leisten. Daher bedankten wir uns und machten wieder kehrt. Der Schnösel hatte offensichtlich eine andere Definition von Bed and Breakfast als wir. Nach unserer Auffassung ist Bed and Breakfast für Leute, die das Land bereisen möchten, eine preiswerte und unkomplizierte Übernachtungsmöglichkeit, bei der ein Frühstück im Preis inbegriffen ist. Auf jeden Fall waren bis zum heutigen Tag alle B+B-Unterkünfte so, die wir auf unserer Reise kennengelernt haben. Wir brauchen für eine Schottland-Rundreise keinen Luxus, keine goldenen Wasserhähne und auch keine Segelyacht im Swimmingpool auf der Terrasse. Wenn wir Luxus hätten haben wollen, hätten wir eine Fahrt im „The Royal Scotsman“ oder eine Kreuzfahrt gebucht. Wir sehnten uns in die Highlands zurück, Doch heute war es schon zu spät für eine Kehrtwende. Um ca. 19:30 Uhr fanden wir schließlich in einem Ort namens Ardrishaig eine Unterkunft, die für uns akzeptabel war: Eine Hütte mit Dusche, WC, einer kleinen Küche und zwei Schlafzimmern für insgesamt 75 Pfund. Nachdem wir unser Gepäck in die Hütte getragen hatten und uns ein Schlafzimmer ausgesucht hatten, ging ich unter die Dusche. Danach war nur noch Ausruhen und Schlafen angesagt.

Donnerstag, 1.08.2013

Das Geräusch, das ich heute Morgen hörte, als ich aufstand, klang wie fließendes Wasser. Die Dusche konnte es nicht sein; Peter und ich befanden uns noch im Schlafzimmer, und ich war gerade erst im Begriff, mich auf den Weg zur Dusche zu machen. Es war auch kein rauschender Bach, der hinter unserer Hütte entlang floss. Ein Blick aus dem Fenster brachte uns die Auflösung: Es waren ganz einfach nur Regenwolken, die ihre nasse Fracht über unserem Dach und wahrscheinlich über allen Dächern des Ortes – vielleicht sogar über der gesamten Westküste Schottlands – abluden.

Nachdem Peter und ich nacheinander geduscht hatten, machten wir uns auf den Weg zum Hauptgebäude, in dem sich der Frühstücksraum befand. Es regnete noch immer, aber der Weg war ja zum Glück nicht weit. Wir suchten uns einen Fensterplatz. Nach wenigen Minuten wurde das leckere, schottische Frühstück serviert. Dieses Mal dauerte das Essen jedoch länger als gewöhnlich. Das lag daran,

dass sich hinter dem Haus nur wenige Meter von der Fensterfront entfernt ein Futterhäuschen für Vögel befand und an einem Strauch direkt an der Hauswand ein Meisenknödel hing. Meine Aufmerksamkeit galt mehr den Vögeln als unserem Frühstück. Rotkehlchen, junge Blaumeisen, Spatzen und eine Heckenbraunelle holten sich dort *ihr* Frühstück. Es herrschte ein reges Kommen und Gehen. Plötzlich – wie auf Kommando – flogen alle Vögel davon. Einen Moment später sah ich den Übeltäter, der die Vögel in die Flucht geschlagen hatte. Ich traute meinen Augen kaum. In dem Strauch, an dem der Meisenknödel hing, tauchte eine kleine Maus auf und holte sich dort etwas zu fressen. Offensichtlich schmeckte auch ihr das Vogelfutter. Es dauerte einige Sekunden, bis die Vögel merkten, dass von dem kleinen Nager keine Gefahr für sie ausging und sie an die Futterstelle zurückkehrten. Zum Schluss hingen zwei Meisen gemeinsam mit der Maus am Meisenknödel und aßen Frühstück. Ich hingegen kam vor lauter Vögel und Maus beobachten kaum zum Essen. Irgendwann waren wir aber doch damit fertig.

Nachdem Peter die Übernachtung bezahlt hatte, machten wir uns auf den Weg zu unserer Hütte. Wenn es vorhin geregnet hatte, schüttete es nun wie aus Eimern. Das bedeutete, dass unser Regenschirm wieder zum Einsatz kam. Unser Auto stand nicht weit von der Hütte entfernt, aber zu weit für dieses Wetter. So holte Peter das Auto und parkte direkt vor unserer Hütte, damit wir zum Einladen des Gepäcks nur einen möglichst kurzen Weg hatten. Erstmals auf unserer Reise benötigten wir den Regenschirm, um unsere Sachen einigermaßen trocken ins Auto zu bekommen. Dennoch war Peter nach getaner Arbeit patschnass. Ohne Regenschirm wäre er aber noch nasser gewesen. Dann fuhren wir los – aber nicht mehr in Richtung Mull of Kintyre. Was wir von der Halbinsel Kintyre bisher gesehen hatten, sagte uns nicht zu, und auch mein Reiseführer konnte uns nichts Interessantes von der Gegend in Aussicht stellen. So hatten wir beschlossen, in die Highlands zurückzufahren – natürlich auch in der Hoffnung auf besseres Wetter. Im Auto sitzen wir zwar im Trockenen, aber bei Regen kann man auch nirgends mal anhalten und aussteigen, ohne dabei nass zu werden. Um ca. 9:30 Uhr erreichten wir Inveraray. Der Regen hatte zum Glück deutlich nachgelassen, so dass wir es wagten, unseren Wagen zu parken, um mit Regenschirm einen kleinen Stadtbummel zu unternehmen. Auf den ersten Blick gefiel mir dieser Ort nicht gerade. Er bestand mehr oder weniger aus weißen Häusern, die verschmutzt aussahen und dadurch etwas heruntergekommen wirkten. Vielleicht lag dieser Eindruck aber auch am tristen Wetter. Dufftown mit seinen grau gemauerten Häusern hatte mir besser gefallen.

Insgesamt dauerte unser Aufenthalt in dem Ort ca. eine Stunde. Zunächst führte uns unser Weg am Inveraray Jail vorbei, dem ehemaligen Gerichtsgebäude bzw. Gefängnis des Ortes – heute Museum. Herumkurvende Reisebusse ließen keinen Zweifel daran, dass es sich um eine Touristenattraktion handelte. Wir haben uns das Museum nicht von innen angesehen. Erstens wollten wir in Inveraray nicht zu viel Zeit investieren und zweitens habe ich eher schwache Nerven. Was die Haftbedingungen und Schicksale der ehemaligen Gefangenen anging, hätte ich nicht zu sehr ins Detail gehen wollen. Es reicht mir zu wissen, dass früher auch Menschen zum Tode verurteilt und / oder gefoltert wurden, ich muss es mir nicht noch veranschaulichen. Das ist mir irgendwie immer zu blutrünstig.

Unsere Shoppingtour führte uns dann noch in 2 Souvenirläden. Im ersten wurde ich Eigentümerin eines Schottenrocks. Mal abgesehen von der Tatsache, dass mir die Schottenröcke wirklich gefallen, hatte ich eigentlich gar keine andere Wahl. Peter wollte unbedingt, dass ich als seine Ehefrau auch zum Clan der Royal Stewarts gehöre. Nun können wir beide im Partner-Look gehen. Der Rock hat 25 Pfund gekostet und war, wenn man die Qualität betrachtet, ein Schnäppchen. Er besteht

aus gutem, festem Stoff (ein Viskose-Acetat-Gemisch). Im zweiten Geschäft, das wir aufsuchten, erstanden wir noch ein Geschirrhandtuch und einen Puffin-Kalender. Mit dem Kalender hatte ich schon in Kyle of Lochalsh geliebäugelt. Jetzt, da wir tatsächlich Papageitaucher mit eigenen Augen gesehen hatten, musste ich ihn einfach mitnehmen. Das, was ich jetzt schreibe, darf Poldi auf gar keinen Fall mitbekommen, denn es soll eine Überraschung werden: Auf dem Geschirrhandtuch ist viermal Nessi zu sehen – zu jeder Jahreszeit einmal. Im Frühling, Sommer und Herbst regnet es auf Nessi herunter; im Winter gibt es aber sogar mal Schnee für Nessi. Na, da wird Poldi sich aber freuen, wenn er dieses Handtuch sieht. Wir werden es auch bestimmt nicht zum Trocknen von Geschirr verwenden; dafür ist es viel zu schade. Zu Hause werden wir sicher dafür einen schönen Platz an der Wand finden.

Um ca. 10:30 Uhr fuhren wir dann weiter – allerdings nicht weit. Nachdem wir den Ort verlassen hatten, fuhren wir über eine interessante Stein-Brücke. Sie führte zunächst relativ steil bergauf. Als wir den Scheitelpunkt der Brücke erreicht hatten, führte sie sofort ebenso steil wieder bergab. Diese Brücke war so wie die Skye-Bridge auf den Postkarten aussah, nur dass die Postkarten eine verzerrte Realität wiedergaben. Die Brücke bei Inveraray war jedoch tatsächlich so steil. Während der kurzen Zeit, die wir über die Brücke fuhren, konnten wir einen Blick auf das sehenswerte Inveraray Castle erhaschen. Wie wir aber schon oft in unseren Urlauben erlebt haben, kann man an den schönsten Plätzen – so auch hier – nicht unbedingt immer anhalten. So fuhren wir zunächst über die Brücke und parkten unseren Wagen kurz dahinter. Die Straße war schmal, ein Fußweg war nicht vorhanden, und hin und wieder fuhren PKW, aber auch LKW über die Brücke. Daher war ich dagegen, dass Peter sich für ein paar Fotos in Gefahr begibt und zu Fuß auf die Brücke geht. Er ließ sich jedoch nicht von seinem Plan abbringen und schoss unter Einsatz seines Lebens einige schöne Fotos von dem Castle. Ich wagte mich mit meiner Videokamera nicht auf die Brücke, filmte aber Peter auf seinem Weg und hoffte, dass alles gut gehen würde. Und es ging auch alles gut. Ich atmete auf, als Peter wieder bei mir war. Dann ging die Fahrt weiter. Auf unserem Weg zurück in die Highlands fuhren wir zunächst Richtung Loch Lomond. Der Regen, der uns bereits heute Morgen begrüßt hatte, wurde zu unserem hartnäckigen Begleiter. In Inveraray hatten wir mit ein bisschen Nieselregen einfach nur Glück. Wenig später begann es jedoch, wieder heftig zu schütten. Um ca. 11:30 Uhr passierten wir schließlich Schottlands größten See, den Loch Lomond. Poldi fragte sich, ob hier wohl Nessi jetzt wohnte. Wir hielten aber nicht an, um es herauszufinden. Man kann auf dem Loch Lomond zwar auch Bootstouren unternehmen, und wir hätten bei dem Wetter wohl auch nirgendwo lange Schlange stehen müssen, aber wir verspürten nicht schon wieder das Bedürfnis auf nasse Füße und nasse Klamotten. Im Auto war es dann doch gemütlicher. Poldi vertrösteten wir damit, dass wir ihm den Vorschlag machten, Loch Lomond bei einem unserer nächsten Urlaube noch mal genauer unter die Lupe zu nehmen.

Um ca. 12:00 Uhr erreichten wir das kleine Dorf Crainlarich, das nahe dem Trossachs Nationalpark liegt. Die Gegend hier war traumhaft schön, aber wir fanden es noch zu früh, um uns jetzt schon um eine Unterkunft zu bemühen. Aber für eine Kaffeepause war die Zeit genau richtig. Peter war nicht direkt müde, aber die Straßenverhältnisse forderten von ihm vollste Konzentration. Daher war die Fahrerei recht anstrengend. Das Wetter – es regnete unentwegt – war kein großes Problem, aber die Strecke war kurvenreich, und die Fahrbahnränder glichen fast einer Steilwand. Da wir nicht erpicht darauf waren, uns mit unserem Wagen einen Plattfuß zu holen, achtete Peter sehr genau darauf, nicht zu weit links zu fahren – zu weit

rechts natürlich auch nicht; wir wollten ja schließlich nicht mit dem Gegenverkehr kollidieren.

Auf unserem Weg lag zufällig ein Pub, den wir für unsere Verschnaufpause auswählten. Es war schon ein etwas eigenartiges Gefühl, um die Mittagszeit in einer Kneipe im Halbdunkel – wie in einer Kneipe eben üblich - eine Tasse Kaffee zu trinken. Viele Menschen kommen wohl auch nicht auf diese Idee, und so waren wir fast die einzigen Gäste. Dafür hatten wir wenigstens keine Probleme, einen Platz zu finden. Das Leben in Pubs spielt sich wohl auch eher abends ab; aber geöffnet hatte dieser zu unserem Glück bereits mittags, und so bestellte Peter an dem Tresen, an dem man auch Whisky, Bier und andere alkoholische Getränke hätte bekommen können, zwei Tassen Kaffee. Wir wollten ja noch weiterfahren, daher wäre jedweder Alkohol für uns gar nicht in Frage gekommen. Ich betone das aber so, weil's wirklich komisch war. Zu Hause wären wir zu diesem Zweck in ein Café, nicht aber in eine Kneipe gegangen. Die Person, die uns bediente, fand es aber nicht komisch, und so bekamen wir unseren Kaffee. Mit unseren Tassen setzten wir uns an einen der vielen, freien Holztische. „Nanu, die kleben ja“, bemerkte ich, als ich die Tischplatte berührte. „Hatte hier jemand Bier oder Ähnliches verkippt, und wurde danach der Tisch nicht richtig abgewischt?“ Ich vermied es, mich darauf abzustützen oder etwas darauf abzulegen. Peter gab mir dazu die folgende Erklärung: Die Tische waren abgewischt worden, aber normales Wischen mit einem feuchten Lappen, so wie man auch Kunststoffische abwischen würde, reicht bei diesem Material eben nicht aus. Es handelte sich hier um Holztische, deren Oberfläche mit Lack und Wachs behandelt worden war. Um diese richtig zu reinigen, wäre es notwendig, sie mit Spiritus zu schrubben. Welcher Kneipier stellt sich schon hin und putzt stundenlang an seinen Tischen herum?

Unsere Rast dauerte ca. ½ Stunde, in der wir darüber diskutierten, wie unsere Reise nun weiter aussehen sollte. Wenn wir unbegrenzt Zeit hätten, würden wir bestimmt in den Norden Schottlands zurückfahren. Eine Konstante, die unverrückbar feststand, hatten wir bei unserer Planung: Wir müssen am 5. August das Flugzeug von Edinburgh nach Hamburg erreichen. Heute war leider bereits schon der 1. August. Viel Zeit für ausgedehnte Exkursionen blieb uns daher leider nicht mehr. Da wir nicht unter Zeitdruck die Rückreise nach Edinburgh antreten wollten, beschlossen wir, uns nicht mehr zu weit von dieser Stadt zu entfernen. Damit kam der Norden des Landes für uns nicht mehr in Frage.

Um ca. 12:30 Uhr fuhren wir weiter und erreichten nach ½ Stunde die „Falls Of Dochart“ in der Ortschaft Killin. Das Wetter war immer noch nicht einladend, aber der Regen konnte uns nicht davon abhalten, eine Pause einzulegen. Es wäre schade gewesen, wenn wir die Stromschnellen einfach ignoriert hätten und ohne ein einziges Foto weitergefahren wären. So parkten wir unseren Wagen in der Nähe des Flussufers und machten uns mit Regenschirm und unseren Kameras auf den Weg. Zunächst machten wir unsere Aufnahmen brav vom Weg aus. Das wurde uns jedoch bald zu unspektakulär, und so kletterten wir ins Flussbett hinunter. Unter Einsatz unseres Lebens filmten und fotografierten wir dann von dieser ungewöhnlichen Perspektive aus. Wir hatten jedoch Glück; der Fluss führte anscheinend gerade wenig Wasser und suchte sich zudem für seinen Lauf gerade nicht die Felsplatten aus, auf denen wir standen. Er machte auch keine Anstalten, spontan seine Richtung zu ändern, so dass die Gefahr, sich auf den glitschigen Felsplatten die Knochen zu brechen, größer war als von den Wassermassen mitgerissen zu werden. Ganz wohl war mir aber nicht dabei, in einem Flussbett unweit der tosenden Fluten zu stehen. Interessant war, dass sich der Fluss vor einer mit Bäumen bestandenen Insel teilte und hinter der Insel sich wieder zu einem einzigen Fluss vereinigte. Nach einer ½

Stunde kamen wir wieder mal ziemlich durchnässt bei unserem Auto an. Wenigstens meine Füße sind dieses Mal erstaunlicherweise trocken geblieben. Was soll's? Regen gehört doch auch irgendwie zu einem Schottland-Urlaub, oder?

Unser weiterer Weg führte uns am langgezogenen Loch Tay vorbei. Im Ort Kenmore, an dessen Ende, entdeckten wir wieder eine Burg. Da es immer noch regnete, machte Peter nur kurz ein Foto; dann fuhren wir weiter. Eine Unterkunft fanden wir schließlich um ca. 14:30 Uhr im Ort Aberfeldy in der Region Perthshire. Der Ort erinnerte mit seinen aus grauem Stein gemauerten Häusern etwas an Dufftown und hatte damit sofort Sympathiepunkte bei mir eingeheimst. Das Zimmer, zu dem auch ein Badezimmer mit Badewanne und Duschwand gehörte, war sehr günstig: Es kostete nur 28 Pfund pro Person. Bei unserer Ankunft bestellten wir gleich unser schottisches Frühstück für den nächsten Tag zu 8:00 Uhr. Wir verloren keine Zeit und luden nur unser Gepäck im Zimmer ab. Termindruck hatten wir nicht, dafür aber Hunger. Das letzte Mal hatten wir in Lochinver etwas Warmes gegessen. Ich fand daher, dass es mal wieder Zeit war für ein richtiges Mittagessen. So sind wir zunächst ins Zentrum des Ortes zurückgefahren, haben unseren Wagen abgestellt und uns auf die Suche nach einem passenden Restaurant gemacht. Schließlich entschieden wir uns für das Breadalbane Arms Hotel und traten ein. Wir wollten in dem Hotel nicht übernachten; ein Zimmer hatten wir ja bereits. Zum Hotel gehörte aber auch ein Restaurant und eine Bar oder ein Pub oder so etwas Ähnliches. Da wir ja nicht so elegant angezogen waren, nahmen wir im Pub Platz. Auf die Speisekarte mussten wir auch nicht lange warten. Sie war sehr vielversprechend; auch die Preise fanden wir akzeptabel. Peters Gedanken kreisten – wie auch nicht anders zu erwarten war – um ein saftiges Steak. Da wurden wir jedoch leider enttäuscht. Als wir unsere Bestellung aufgaben, erfuhren wir, dass Steak nicht mehr oder noch nicht zu bekommen war. Unsere Alternative hieß „Fish and Chips“ – eine gute Wahl, wie sich herausstellte. Fish and Chips ist ja nicht gleich Fish and Chips. Es ist schon ein Unterschied, ob man Fish and Chips in einem Restaurant oder in einem Imbiss bestellt. Der Fisch, der uns serviert wurde, war frisch zubereitet worden, und die Pommes Frites waren handgemacht – keine Industrieware. So schmeckte uns das Essen sehr gut. Dazu gab's für jeden eine Tasse Kaffee. Der Kellner, der uns bediente, wirkte sehr elegant gekleidet – wie in einem Hotel eben üblich. Ich kam mir daneben fast wie ein Penner vor, weil ich nicht so elegant gekleidet war. Wir waren aber wohl die Einzigen, die dieses Gefühl hatten, denn wir wurden höflich und zuvorkommend behandelt. Gedanken wie: „Oh Gott, wie sehen die denn aus. Können die sich das Essen / die Ware überhaupt leisten?“ sind wohl eher in Deutschland beheimatet (und manchmal auch auf der Halbinsel Kintyre).

Als wir um ca. 16:00 Uhr das Restaurant wieder verließen, hatte es auch endlich aufgehört zu regnen. So bummelten wir noch etwas durch den Ort, Peter machte etliche Fotos, und wir kauften für ihn neue Schuheinlagen. Seine alten hatten nach etlichen Regengüssen das Zeitliche gesegnet. Als wir das kleine Schuhgeschäft betraten, war Musik im Laden zu hören: Kim Wilde, „Kids in America“. Ich war gerade im Begriff mitzuträllern, als die Musik verstummte. Die Verkäuferin hatte die Musik abgeschaltet und entschuldigte sich. Sie konnte ja nicht wissen, dass wir das Lied mochten und es uns gar nicht störte. Später haben wir uns noch in einem Laden umgesehen, in dem allerhand nostalgischer Trödel zu bekommen war. Ich fand das nun nicht so spannend, aber Peter dürfte sich darin ähnlich wohl wie auf einem Flohmarkt gefühlt haben. Dann gingen wir noch mit dem Auto auf Erkundungstour, um die Gegend um Aberfeldy kennenzulernen. Zunächst tankten wir und kauften einige Lebensmittel ein. Anschließend kurvten wir kurz durch den Ort. Dann ging's über die Tay Bridge. Nach einigen Minuten erreichten wir schließlich wir Castle

Menzies. Außer uns hatte sich hierher niemand verirrt. Wir fanden keine Touristenströme und keine mit Reisebussen überfüllten Parkplätze vor. Ob man diese Burg auch besichtigen kann, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Derartige Pläne hatten wir aber auch nicht, im Gegenteil, wir waren froh, in Ruhe unsere Foto- und Videoaufnahmen machen zu können. Da, wo wenig Menschen sind, sind immer viele Vögel unterwegs – so auch hier. Tauben und auch einige Greifvögel, die über den Feldern und dem nahe gelegenen Wald kreisten, waren zu sehen. Bestimmen konnte ich sie leider nicht; die Entfernung war einfach zu groß. Gern hätten wir auch mal stimmungsvolle Aufnahmen von einer beleuchteten Burg bei Nacht gemacht. Bei Castle Menzies konnten wir jedoch keine Lichtquellen finden, die den Schluss zugelassen hätten, dass das Gebäude abends beleuchtet ist. So brauchten wir nicht auf die Dunkelheit zu warten, sondern fuhren weiter – zurück nach Aberfeldy. Die Tay Bridge war diesmal unser Ziel. Sie überspannt den River Tay und ist eine dieser hübschen, urigen Steinbrücken, von denen wir schon einige in Schottland gesehen haben. Den River Tay kann man schon als alten Bekannten von uns bezeichnen, da wir bei Killin, wo er als Dochart die Falls of Dochart bildet, bereits in seinem Flussbett gestanden haben. Er ist der längste Fluss Schottlands. Hier noch mal sein Verlauf in voller Länge (Quelle Wikipedia): Er entspringt am Ben Lui bei Inveraray und heißt im Oberlauf Fillan. Bei Crainlarich (wo wir in einem Pub Kaffee getrunken haben) wird er zum Dochart und bildet bei Killin die Falls of Dochart aus. Anschließend durchfließt er den langgezogenen Loch Tay, an dem wir heute entlangefahren sind. Bei Kenmore verlässt er als River Tay den Loch Tay und fließt vorbei am Gelände des Taymouth Castle. In seinem weiteren Verlauf durchfließt er die Städte Aberfeldy (wo wir heute Station machen) und Perth und mündet anschließend in den Firth of Tay, der Teil der Nordsee ist. Aber nun zurück zur Tay Bridge, in deren Nähe wir unser Auto parkten, um zum River Tay hinunterzugehen. Ein paar Enten waren am Ufer des Flusses und einige Exemplare auch auf dem Wasser zu sehen. Dass es doch ganz schön viele waren, wurde uns erst bewusst, als kurz nach unserer Ankunft plötzlich sämtliche Enten, in deren Sichtweite wir uns befanden, Kurs auf uns nahmen. Sie hatten wohl auf ein Leckerli gehofft. Als sie bemerkten, dass wir nichts Fressbares für sie dabei hatten, blieben sie zunächst trotzdem in unserer Nähe und gingen ihrem Tagesgeschäft nach: Putzen, vor sich hin dösen, sich im Wasser treiben lassen. Das kam uns zu Gute, denn so konnten wir ein paar schöne Aufnahmen von den Vögeln machen. Es handelte sich um Stockenten. Beim ersten Hinsehen dachte ich, es seien alles Weibchen. Erst bei näherer Betrachtung fiel auf, dass auch viele Männchen im Schlichtkleid darunter waren. Sie sehen den Weibchen sehr ähnlich. Das beste Unterscheidungsmerkmal ist vielleicht der Schnabel, der bei den Weibchen orange, bei den Männchen aber gelb ist. Von der Brücke machten wir auch noch einige Aufnahmen, als der beginnende Regen unsere Foto- und Videosession mal wieder für beendet erklärte. Wir kehrten daher zum Auto zurück und fuhren einige Kilometer in den Nachbarort Kenmore, wo wir um ca. 18:40 eintrafen. Castle Menzies hatten wir ja bereits abgehakt, nun wollten wir uns auf die Suche nach Taymouth Castle machen, dessen Torbogen wir ja heute Nachmittag während unserer Fahrt nach Aberfeldy kurz gesehen hatten. „Vielleicht wird diese Burg ja nachts von Scheinwerfern angestrahlt“, hofften wir. Das Tor fanden wir ohne Schwierigkeiten wieder. Ob man mit dem Auto hindurch fahren durfte, wussten wir nicht, aber Peter tat es einfach. Das zu Taymouth Castle gehörende Grundstück war anscheinend riesig, denn auch als wir auf dem Gelände unterwegs waren, war die Burg für uns nicht zu sehen. Daher wendeten wir das Auto, fuhren das Stück wieder zurück und suchten uns in Kenmore einen Parkplatz. Vielleicht war Taymouth Castle ja ein unsichtbares Castle. Für solch geheimnisvolle Dinge interessierte sich Poldi

natürlich wieder. Wir hingegen konzentrierten uns lieber auf die sichtbaren Dinge, nämlich die Kirche von Kenmore nebst Friedhof und Loch Tay, von denen wir noch einige Aufnahmen machten bevor wir uns wieder ins Auto setzten und Richtung Aberfeldy fuhren. Dass Taymouth Castle doch nicht unsichtbar war, entdeckten wir auf unserer Fahrt, denn von der Straße aus konnte man einen Blick auf die schöne Burg erhaschen. Leider ließen es die Straßenverhältnisse nicht zu, das Auto anzuhalten, geschweige denn irgendwo an der Strecke zu parken. So fuhren wir weiter zum Taymouth Castle East Gate, das ca. 1,8 Meilen (ca. 3 km) von Kenmore entfernt war. Dort ergab sich auch für uns eine Möglichkeit, unseren Wagen abzustellen. Von dieser Seite aus konnten wir das Castle aber leider auch nicht sehen. So wie das gepflegte Anwesen aussah, gingen wir davon aus, dass es wohl tagsüber Eintritt kosten würde. Jetzt war es jedoch schon 19:40 Uhr und damit aller Wahrscheinlichkeit nach die Besuchszeit ohnehin vorbei. Mit diesen Vermutungen, was Eintritt und Besuchszeit anging, lagen wir jedoch völlig daneben. Eine Internet-Recherche (Wikipedia) brachte die Wahrheit ans Licht: Taymouth Castle steht zurzeit leer und ist nicht öffentlich zugänglich. Das Tor an sich mit seinen mit Zinnen versehenen Rundtürmen fanden wir jedoch bereits sehenswert. Peter hielt mir einen Vortrag darüber, dass diese Toreinfahrt nicht aus dem Mittelalter stammte, sondern nachträglich im Stile mittelalterlicher Burgen errichtet wurde. Er meinte, die Mauer sei dafür nicht tief genug. Wie auch immer, als Fotomotiv war sie trotzdem geeignet. Autos blieb die Durchfahrt verwehrt, da das Metalltor verschlossen war. Dieses Mal hatten wir auch nicht vor, mit dem Auto hindurch zu fahren. Ein kleiner, neben der Straße liegende Torbogen, der wohl einen Fußgängerdurchgang darstellte, war nicht verschlossen, und so schlichen wir uns einmal kurz aufs Gelände. Dort fanden wir tatsächlich eine Vorrichtung vor, die dazu geeignet schien, das Gemäuer bei Dunkelheit zu beleuchten. So lange wollten wir dann aber doch nicht mehr warten. Eine Entschädigung für eine beleuchtete Burg waren für mich wieder mal die vielen Vögel, die auf dem einsamen Gelände umher flogen, sich auf die Tormauer setzten und ihr Abendlied trällerten (Singvögel) oder hoch über unseren Köpfen kreisten (Greifvögel). Das Einzige, was außer unseren Schritten und den Gesängen der Vögel zu hören war, war in der Ferne das Blöken der Schafe. Ganz in der Nähe der Straße befanden sich riesige, abgezaunte Weideflächen für die Tiere. Videoaufnahmen machte ich von den Vögeln nicht, da ich die Videokamera leider im Auto gelassen hatte – so dachte ich zumindest. Holen wollte ich sie auch nicht; dabei hätte ich wieder zuviel Zeit verloren. So beschränkte ich mich darauf, den Vögeln und Schafen zu lauschen und mit bloßem Auge das zu erkennen, was ich mit Fernglas wohl besser gesehen hätte. Um ca. 20:10 Uhr fuhren wir nach Aberfeldy zurück. Unser Entdeckergeist war aber noch nicht erschöpft. So fuhren wir einmal kurz durch den Ort, verließen dann Aberfeldy in anderer Richtung wieder. Es ging stetig relativ steil bergauf – über eine Strecke von ca. 3 Kilometern. Auf dem Berg befand sich nichts – außer der Gatehouse Nursery. Mit meiner Vermutung, es würde sich dabei um eine Krankenstation handeln, lag ich wieder mal völlig falsch. Da Reisende eher immer froh sind, wenn sie keine Krankenstation von innen oder außen sehen müssen, machten wir wieder kehrt und fuhren nach Aberfeldy zurück. Dass es sich bei der Gatehouse Nursery um eine Gärtnerei handelte, fand ich erst später heraus. Da die Fahrt auf den Berg schon so interessant war – wie spektakulär würde dann wohl erst die Abfahrt sein? Ich suchte meine Videokamera – und wo fand ich sie? In meiner Jackentasche! Ich Idiot! Ich hatte sie bestimmt am Loch Tay, als es angefangen hatte zu regnen, in meine Tasche gesteckt. Hätte ich das gewusst, hätte ich am East Gate von Taymouth Castle bestimmt doch einige Vögel aufnehmen können. So nahm ich wenigstens unsere Fahrt von der Gatehouse Nursery zurück ins Tal nach Aberfeldy

auf. Sie dauerte ca. 6 Minuten, und die Strecke hatte 8% Gefälle. 6 Minuten und immer nur bergab! So etwas würde einem als Radfahrer auch gut gefallen, aber ich denke, dass die Strecke mir für eine Radtour zu kurvenreich und zu steil gewesen wäre.

Wir kehrten um ca. 20:30 Uhr zu unserer Unterkunft zurück, wo wir den Tag ausklingen lassen wollten, zogen an diesem Abend noch mal unsere Kilts an, um uns wie echte Schotten zu fühlen. Wir fotografierten uns gegenseitig in der Tracht und machten auch noch ein Foto mit Selbstauslöser. Dabei hatten wir eine Menge Spaß. Hinter uns hing ein Spiegel, in der sich das Blitzlicht reflektiert hatte. Auf dem Foto sah es so aus, als würde Peter eine Taschenlampe in der Hand halten und uns den Weg leuchten. Glücklicherweise gut gelaunt gingen wir dann bald zu Bett.

Freitag, 2. August 2013

Die letzte Nacht habe ich geschlafen wie ein Stein. Mein Gefühl deckte sich jedoch nicht mit Peters Beobachtungen. Seiner Meinung nach habe ich nämlich eher geschlafen wie ein Propeller. Wie er darauf kam? Ganz einfach: Ich habe mich wohl während des Schlafens etwas zu oft umgedreht und ihm dabei die Decke geklaut, die er sich dann wieder erkämpfen musste. Von alledem habe ich natürlich nichts mitbekommen. Es ist schon immer besser, wenn jeder seine eigene Decke hat. Bei durchgehenden Matratzen ist es das gleiche Thema: Einer dreht sich öfter um, und der andere schaukelt dabei hin und her und wird infolgedessen schließlich seekrank.

Ich habe nicht mal mitbekommen, dass ich die letzte Nacht wieder Besuch von Mücken hatte. Jedenfalls wies mein Hals heute Morgen neue Einstichlöcher auf. Merkwürdig war es schon, dass mich die Mücken mit Vorliebe in den Hals stachen. Vielleicht war es ja auch doch ein Vampir – oder noch besser: Vampirmücken.

Zum Frühstück gab es wieder das leckere Schottische Frühstück, von dem es verschiedene Varianten gibt. Immer mit dabei waren bisher Eier, Würstchen und Speck. Die Blutwurst hatten wir rechtzeitig abbestellt. Außerdem war die Variation, die wir heute in Aberfeldy bekamen, ohne gebratene Pilze. Peters gebratene Tomaten habe ich gegessen; er steht ja nicht so auf warme Tomaten. Außerdem habe ich mich heute auch noch an Müsli und Joghurt bedient. Da hatte ich irgendwie Appetit drauf. Klingt irgendwie verfressen, oder?

Um ca. 8:55 Uhr verließen wir Aberfeldy mit unbekanntem Ziel. Unser Plan war es zunächst Richtung Norden zur Küste zu fahren und dann an der Küste entlang nach Edinburgh zurück, wobei wir uns aber sehr viel Zeit lassen wollten. Wir hatten bestes Reisewetter: Es waren heute Morgen zwar mal ein paar Tropfen vom Himmel gefallen, aber mittlerweile war es trocken. Die Wolken hatten sich weitgehend verzogen, so dass der blaue Himmel zu sehen war, und die Luft war auch relativ warm. Auch während unserer weiteren Fahrt setzte sich das gute Wetter fort. Kein Wunder – wir entfernten uns ja auch immer mehr von der doch eher nassen Westküste. Um erst mal schnell vom Fleck zu kommen, fuhren wir die unspektakuläre Autobahn. Peter versprach mir aber, später, wenn wir die Küste erreicht hatten, auch wieder die wesentlich interessanteren, weil abenteuerlicheren weißen Straßen zu fahren. Das hielt mich bei Laune. Um ca. 10:00 Uhr waren wir bereits wieder in unseren geliebten Cairngorm Mountains unterwegs, die uns bereits am Anfang unserer Reise so begeistert hatten. Meine Blicke schweiften durch die traumhafte Landschaft. Dabei sah ich Greifvögel über uns kreisen. Ob es Adler waren oder doch nur Bussarde, kann ich nicht sagen. Sie sahen schon sehr groß

aus. Für ausgedehnte Vogelbeobachtungen nahmen wir uns nicht die Zeit. Ich freue mich natürlich auch, wenn ich einen Bussard sehe, aber ein Adler wäre schon etwas Besonderes. Um ca. 10:20 Uhr verließen wir die Autobahn und fuhren kurze Zeit später in den Malt-Whisky-Trail ein. Wir fühlten uns fast so, als würden wir nach Hause kommen. Hier fing vor fast 14 Tagen unser Urlaub so richtig an, nachdem wir aus der Großstadt Edinburgh hinter uns gelassen hatten. Nachdem wir Schottland ja praktisch einmal umrundet hatten, hatte auch der Linksverkehr für Peter seinen Schrecken verloren. Das war gut für mich, denn ich wollte irgendwann einmal in dieses Land zurückkehren. Es würde immer noch viel zu entdecken geben – u. a. die Orkneys oder die Shetlands. Und auch Poldi hatte Nessi noch nicht gefunden. Das Wetter entwickelte sich im Gegensatz zu den vergangenen Tagen direkt sommerlich. Die Sonne schien immer noch vom blauen Himmel, und es wurde deutlich wärmer. Es wehte aber ein frischer Wind, der etwas für Abkühlung sorgte.

„Da sind Hornochsen“, rief ich Peter plötzlich zu. Auf einer Weide, die wir gerade passiert hatten, standen ein paar echte, schottische Hochlandrinder. Ich hatte den Wunsch, Aufnahmen von den Tieren zu machen – wenn nicht von *diesen*, dann von *anderen auf einer anderen Weide*. Da wir ja nun schon ein paar Tage in Schottland unterwegs waren, wussten wir, dass die Hochland-Rinder nicht an jeder Ecke in den Highlands zu finden sind. Meistens sind es doch nur die normalen bunten Hausrinder, die man auf den Koppeln sieht. So hatte Peter ein Einsehen, wendete mir zu Liebe das Auto und fuhr zu der Stelle zurück, an der wir die Highlander gesehen hatten. Wir stiegen aus und machten unsere Aufnahmen – Peter Foto, ich Video. Dann verabschiedeten wir uns von den Rindern und fuhren weiter. Ich war so froh, dass das noch geklappt hatte. Eine Schottland-Reise ohne ein einziges Bild von einem schottischen Hochlandrind – undenkbar!

Eine weitere, wenn auch überaus kurze Pause machten wir am Ballinalloch Castle. Dazu verließen wir die Hauptstraße und folgten einem entsprechenden Wegweiser. Unser kleine Abstecher dauerte jedoch nur wenige Minuten. Am Castle brachten wir in Erfahrung, dass der Eintritt für die Besichtigung ca. 15 Pfund für einen Erwachsenen kosten sollte. Für uns beide zusammen wären das 30 Pfund gewesen. Das Geld wollten wir nicht investieren, machten daher sofort kehrt und fuhren zur Hauptstraße zurück. Die Natur aber hatte ein Einsehen mit uns und zeigte Peter einen ihrer Bewohner der Gegend um Ballinalloch Castle, so als wollte sie sagen: „Hier gibt es aber interessante Dinge zu entdecken.“ Ich habe die „Hamsterratte“ leider nicht gesehen.

Unsere nächste Pause machten wir um ca. 11:30 Uhr in dem netten, kleinen Highland-Dorf Aberlour. Der Ort gefiel uns auf Anhieb. Wie schon in Dufftown und Tomintoul waren die Häuser aus grauem Naturstein gemauert. Die triste Farbe wurde durch die vielen bunten Blumen, die hier zu sehen waren und den Gebäuden die vielleicht entscheidende Verzierung gaben, mehr als wett gemacht. Außerdem hatten wir Glück mit dem Wetter. Die strahlende Sonne brachte die Blüten regelrecht zum Leuchten. Es wehte immer noch ein recht kräftiger Wind, aber es war deutlich wärmer geworden. Ich konnte zum ersten Mal seit längerer Zeit sogar wieder auf meine Sweatshirtjacke verzichten, ohne Gefahr zu laufen, mich zu verkühlen. Da Regen weit und breit nicht in Sicht war, beschlossen wir kurzerhand, bei dem traumhaften Wetter unsere Schottenröcke spazieren zu führen. So fuhren wir kurz aus dem Ort heraus in ein kleines Waldstück. In dieser Abgeschiedenheit zogen wir uns um und fuhren anschließend in den Ort zurück. Nachdem wir unser Auto geparkt hatten, machten wir uns mit unseren Kameras zu Fuß auf Erkundungstour. Also, ich muss sagen, dass ich mich in dem Schottenrock sehr wohl fühlte. Bei dem warmen Wetter war dieses Outfit doch angenehmer zu tragen als eine Hose. Endlich konnten

wir unsere Beine mal richtig auslüften. Was wir aber auch als sehr angenehm empfanden, war die Tatsache, dass niemand uns verspottet oder mit dem Finger auf uns gezeigt hat. In Deutschland wäre das mit Sicherheit so passiert und man hätte mindestens eine unqualifizierte Bemerkung zu hören bekommen. In Schottland ist der Schottenrock jedoch ein akzeptiertes Kleidungsstück – auch für Männer. So war, was wir taten, überhaupt nichts Ungewöhnliches. Für uns war es sogar eher ein Zeichen, dass wir uns mit unserem Gastgeberland identifizierten.

Während wir durch Aberlour spazierten, zog uns ein angenehmer Duft nach Geräuchertem in die Nase. Ob Schinken, Fisch oder sogar Whisky geräuchert wurde, konnten wir aber nicht in Erfahrung bringen. Ich tippte auf Lachs.

Als wir uns zur Weiterfahrt fertig machten und vorher gegen den größten Hunger noch schnell jeder eine Scheibe Brot essen wollte, stellten wir fest, dass das Brot schimmelig war. Es war eben nicht das Wetter, bei dem man Lebensmittel längere Zeit ohne Kühlung transportieren sollte. Aus Sicherheitsgründen entsorgten Peter und ich sämtliche Lebensmittel, die wir noch an Bord hatten. Ein Problem war auch, dass Peter das Brot, das mir schmeckt, nicht mag und umgekehrt. So hatte jeder von uns immer ein großes Paket Brot dabei – mehr als eine Person innerhalb kurzer Zeit allein vertilgen kann. Da wir aber für den Notfall immer einen kleinen Vorrat an Lebensmitteln dabei haben wollten, waren wir gezwungen, vor unserer Weiterreise im COOP-Laden in Aberlour noch schnell Brot und Käse einzukaufen. Dabei schafften Peter und ich es tatsächlich, uns auf eine Sorte Brot zu einigen. Aus unserem Fehler hatten wir gelernt. Dann begaben wir uns wieder auf die Reise, fuhren aber nur ca. 4 Kilometer und legten spontan wieder eine Pause ein. Diesmal war es die Fassmacherei Speyside Cooperage, die unsere Aufmerksamkeit erregte. Zuerst dachten wir, dass es sich dabei nur um eine weitere Destillerie handelte. Dann jedoch begriffen wir, dass hier die Fässer für den wertvollen Inhalt hergestellt werden. Die richtige Lagerung des Whiskys, was die Beschaffenheit der Fässer einschließt, ist Grundvoraussetzung für einen guten Tropfen. Wir lernten über die Herstellung der Fässer nichts, da wir uns mit unserem Aufenthalt auf das Visitor Centre mit seinem Souvenirshop beschränkten. Dort stöberten wir eine ganze Weile und sahen uns ausgiebig um, während im Hintergrund schottische Musik zu hören war – kein Dudelsack, die Lieder hörten sich eher an wie Pubmusik. Die Musik gefiel mir; dabei machte mir unser kleiner Bummel noch mal so viel Spaß. Da blieb es natürlich nicht aus, dass wir etwas fanden, das wir unbedingt haben mussten. So kauften wir schließlich eine Postkarte und für Poldi ein kleines Fass inklusive hochprozentigem Inhalt. „So kann er sich wenigstens aus Frust besaufen, wenn er Nessi nicht mehr trifft“, dachte ich. Das war nur ein kleiner Scherz; natürlich geben wir unserem minderjährigen Dinosaurier keinen Alkohol zu trinken. Das Fässchen wird nicht gelehrt, genauso wenig wie die drei kleinen Fläschchen der Famous Family, die ich in Oban gekauft hatte. All diese Dinge werden zu Hause in unserer Wohnung einen Ehrenplatz auf unserem Regal bekommen. Während wir unsere Souvenirs bezahlten, war die gute Musik mittlerweile verstummt. Peter hatte mitbekommen, dass mir die Musik gefiel und ermunterte mich, die Kassiererin danach zu fragen. Ich dachte: „Jetzt oder nie“ und tat es. Sofort suchte mir die Angestellte die entsprechende CD – es waren die Corries – heraus. Die musste dann natürlich auch noch mit. Der Titel für unsere diesjährige Urlaubsreise könnte auch lauten: Inga und Peter im Kaufrausch. Von keiner anderen Urlaubsreise haben bisher so viele Souvenirs mitgebracht, auch nicht so kostspielige (die Schottenröcke). Offensichtlich hatten wir das Bedürfnis, uns etwas zu gönnen.

Um 13:05 Uhr erreichten wir zum zweiten Mal auf dieser Reise Dufftown. Im Gegensatz zum letzten Mal war jedoch nun alles mit bunten Fähnchen geschmückt.

Wir mutmaßten, dass die Dekoration ein Überbleibsel der Highlandgames war, die hier am letzten Wochenende stattgefunden hatten. Unser einziges Ziel in Dufftown war heute der Kiltladen bzw. sein freundlicher Inhaber, der uns so gut beraten hatte und dem Peter seinen Kilt zu verdanken hat. Wir wollten ihn besuchen – und das ganze auch noch in Schottentracht. Tja, aus unserem Vorhaben wurde leider nichts, denn wir standen kurze Zeit später vor verschlossener Tür; es war ja Mittagszeit. Wir erinnerten uns, dass der benachbarte Laden auch dem Mann gehörte. Also versuchten wir dort unser Glück. Der Laden hatte immerhin geöffnet, aber den Mann trafen wir auch dort nicht an. Wir fragten die drei Mädels, die sich im Laden befanden, nach ihm. Wir bekamen zur Antwort, dass der Ladeninhaber erst um 16:00 Uhr wieder im Laden auftauchen würde. Eines der Mädchen sagte, dass sie ein Foto von uns machen könnte und dieses ihm dann zeigen würde. Das - so fanden wir – war eine gute Idee. So stellten Peter und ich uns in Pose, und sie fotografierte uns mit ihrem Handy. Ich sagte, dass ich leider die falschen Schuhe zum Rock trage. Sie entgegnete, dass es nichts ausmachen würde. Dann bedankten wir uns und verließen den Laden wieder. Und weiter ging unsere Reise. Unsere Pause, die wir um ca. 14:00 in Keith machten, diente lediglich dazu, unseren Reiseproviant wieder aufzufüllen. In Aberlour hatten wir ja nur das aller Notwendigste gekauft. Um ca. 14:20 Uhr erreichten wir auf unserem Weg zu Küste die Grafschaft Aberdeenshire und durchfuhren wenig später den Ort Cornhill. Die Highlands hatten wir hinter uns gelassen. Die Landschaft war somit unspektakulär und sah ähnlich aus wie bei uns zu Hause in Schleswig-Holstein: Viele landwirtschaftlich genutzte Flächen, ab und zu Rinder auf den Weiden – natürlich keine Hochlandrinder mehr. Um 14:30 Uhr dann war es endlich so weit: Wir konnten das Meer erblicken! Irgendwo in dieser netten Umgebung wollten wir uns ein Zimmer suchen; wo das sein würde, wussten wir allerdings noch nicht. Wir fuhren jedenfalls erstmal Richtung Fraserburgh. Meine Stimmung, die schon sehr gut war, hob sich beim Anblick des Meeres noch mal. Ich liebe Landschaften mit viel Natur und wenig Zivilisation; ich bin auch gerne in den Bergen oder im Wald, aber das Meer übt eine unglaubliche Faszination auf mich aus. Ich kann nicht sagen, woran es liegt, vielleicht weil ich an der Küste aufgewachsen bin. Peter geht es möglicherweise ähnlich, denn als wir um 14:30 Uhr den Ort Banff erreichten, steuerte er sofort den Hafen an. Den Leuchtturm, den wir bei unserer Ankunft erspähten, wollten wir uns näher ansehen und bei einer kleinen Pause die maritime Atmosphäre in uns aufnehmen. Banff gefiel uns auf Anhieb. So parkten wir unseren Wagen und machten uns mit unseren Kameras auf den Weg zum Leuchtturm, das auf einer der Hafenmauern stand. Mich begeisterten natürlich sofort – wie sollte es anders sein – die Vögel, die zu sehen und zu hören waren: Möwen und Seeschwalben. Sogar einen Steinwürger konnte Peter fotografieren. Ein Schild, das an einer der Hafenmauern hing, gab darüber Auskunft, dass in den Gewässern vor Banff Wale und Delfine leben. Ich war sofort „Feuer und Flamme“; damit hatte Banff bei mir schon „einen Stein im Brett“. Auf dem Schild stand, was man in Bezug auf die Meeressäuger tun sollte und nicht tun darf. Es waren auch Telefonnummern angegeben, die man anrufen soll, wenn man beobachtet, dass jemand die Tiere stört oder ihnen schadet. Wir machten Aufnahmen von dem Hafen, dem Leuchtturm und einem kleinen Sandstrand, der sich zwischen den Hafenmauern befand. Meine Blicke schweiften immer wieder auf Meer hinaus; Wale und Delfine konnte ich jedoch nicht entdecken.

Dass wir immer noch unsere Schottenröcke trugen, brachte uns hier an der Küste, wo uns eine steife Brise entgegen blies, ein kleines Problem mit sich. Unentwegt waren wir damit beschäftigt zu verhindern, dass unsere Röcke hoch geweht wurden. Wir trugen zwar etwas darunter, aber was das war, sollte unser Geheimnis bleiben,

und wir wollten es nicht aller Welt präsentieren. Peter war es zu mühselig, immer seinen Rock im Auge zu behalten, und er zog sich um, sobald wir wieder bei unserem Auto ankamen. Mir jedoch war irgendwie immer noch warm. Außerdem war der Rock angenehm zu tragen; daher zog ich mich nicht um. Dann setzten wir uns mit unserem Auto wieder in Bewegung und fuhren durch die Straßen von Banff. Eilig hatten wir es dabei nicht, und wir wollten auch nicht mehr weit fahren. Da uns der Ort so gut gefiel, hatten wir beschlossen, uns in Banff ein Zimmer zu suchen. Da wurden wir leider nicht fündig, und so fuhren wir über eine Brücke, die Bridge of Banff, die den Fluss Deveron überspannt. Sofort nach Verlassen der Brücke befanden wir uns im Nachbarort Macduff. Der Fluss Deveron, der zwischen Banff und Macduff in die Moray Firth mündet, trennt praktisch die beiden Orte voneinander. In Macduff fanden wir zu unserem Glück eine B+B-Unterkunft im Mansefield House. Das Zimmer und das dazugehörige Bad waren geräumig. Mit 45 Pfund pro Person und Nacht, war es bislang das teuerste Zimmer unserer Reise – mal abgesehen von dem Hotel auf Mull. Das schreckte uns jedoch nicht davon ab einzuchecken. Wir wollten einfach nicht mehr weiterfahren, sondern unsere restlichen Tage in Ruhe genießen. Wir fanden, Banff und Macduff waren es wert, erkundet zu werden. Nachdem wir im Mansefield House die Formalitäten erledigt, unser Gepäck abgeladen und unsere Bestellung für das Frühstück auf eine Kommode im Flur gelegt hatten, machten wir uns wieder auf den Weg zurück nach Banff. Unser Weg führte uns zunächst zur Touristeninformation. Wir parkten unseren Wagen und betraten das Gebäude. Ich interessierte mich für Walsafaris und stöberte in den angebotenen Prospekten, während Peter hinter mir stand und immer sagte: „Frag sie doch mal! Frag sie doch mal!“ Schließlich wurde die Angestellte auf uns aufmerksam; Peter war ja nicht zu überhören. Sie kam auf uns zu und fragte freundlich, ob sie uns helfen könne. Ich stellte also meine Frage nach Walsafaris, woraufhin sie uns zwei Prospekte übergab. Eine der Touren würde uns auf einem Festrumpfschlauchboot auf die Moray Firth hinausführen, 1 oder 2 Stunden (weiß ich nicht mehr so genau) dauern und am Hafen von Banff starten. Man hätte eine Menge Action, die Chance, Wale oder Delfine zu sehen und dabei auch noch nass zu werden. Da wir keine wasserdichten Kameras hatten, fassten wir eher die zweite vorgeschlagene Tour ins Auge: Puffin Cruises. Dabei handelte es sich nicht um eine Walsafari, sondern um eine Vogelbeobachtungstour. Die Tour würde 3 Stunden dauern und an der Küste der Moray Firth entlangführen bis zu den Vogelfelsen, an denen sich auch Schottlands einzige Basstölpelkolonie der Hauptinsel befindet. Mit etwas Glück zeigen sich einem während der Tour aber auch Wale oder Delfine. Dieser Trip würde im Hafen von Macduff starten. In den Broschüren waren jeweils Telefonnummern angegeben, die wir für eine Buchung anrufen müssten. Wir bedankten uns und verließen um einige Informationen reicher das Gebäude wieder. Unser dann folgender, gemächlicher Rundgang führte uns durch die Straßen von Banff, bis wir schließlich durch einen Torbogen gingen und auf einer Wiese ankamen. Von hier aus hatte man einen fantastischen Blick auf die Küste. Wir machten abermals Aufnahmen vom Leuchtturm und vom Strand. Während wir mit unseren Kameras beschäftigt waren, sprach uns ein Spaziergänger an, der hier mit seinem Hund „Gassi“ ging. Er fragte uns, wie es uns geht, wie es uns in Schottland gefällt und wo wir herkommen würden. Derartige Begegnungen, nämlich dass man einfach zwanglos von Fremden angesprochen wird und mit ihnen eine kleine Unterhaltung führen kann, hatten wir auf unserer Schottlandreise schon öfter. Auch darin zeigt sich die Gastfreundschaft des Landes. Der Mann war ja nicht nur nett, weil er von uns irgendetwas zu bekommen gehabt hätte, sondern einfach nur so – ohne irgendwelche Hintergedanken. Wir erzählten dem Mann, dass wir aus Deutschland kommen

würden und dass es uns in Schottland sehr gut gefallen würde – besonders das reichhaltige Frühstück. Der Mann antwortete uns daraufhin, dass er auch mal in Deutschland war und dass es ihm sehr gut gefallen hat – besonders das Essen und dass alles so sauber war. Zu Schottland sagte er dann: „Wenn wir auch sonst alles falsch machen, das Frühstück ist wirklich nicht schlecht.“ Dann verabschiedeten wir uns voneinander, und jeder zog wieder seiner Wege. Ich war etwas geschockt, denn was der Mann gesagt hatte, hörte sich etwas frustriert an. Wir konnten uns nicht vorstellen, dass in Schottland alles schief läuft. Vielleicht war seine Aussage ja auf die Politik im Land gemünzt; da wissen wir ohnehin nichts drüber.

Meine Videoaufnahmen von Strand machten irgendwie Lust auf einen Strandspaziergang. So gingen wir also als nächstes zum Strand hinunter. Der Fluss Deveron, den ich bereits erwähnte, mündet hier ins Meer. Nachdem ich mir eine zeitlang angesehen hatte, wie der Fluss mit relativ hoher Fließgeschwindigkeit sein Wasser ins Meer führte und wie die Wellen von Meer her auf den Strand zurollten, war ich davon überzeugt, dass dieses kein Badesstrand sein konnte. Zu starke Strömung! Es sah witzig aus, wie der starke Wind, der vom Land her blies, die Gischt aus den Schaumkronen der Wellen in die Richtung zurück blies, aus der die Wellen gekommen waren. Nicht so witzig war hingegen, dass wir uns von Zeit zu Zeit in einem Sandsturm wiederfanden. Ich hatte Angst, die Videokamera könnte Schaden nehmen. So filmte ich mit äußerster Vorsicht, denn beeindruckend sah das Schauspiel schon aus. Manchmal setzte der Wind für meinen Geschmack auch zu viel Sand in Bewegung, und ich ließ dann immer schnell die Kamera in der Tasche verschwinden. Wir waren fast die einzigen an diesem Strand. Einige, wenige Spaziergänger waren in der Ferne zu sehen und viele Möwen ruhten sich auf der anderen Seite der Flussmündung im Ufersaum aus.

Vom Strand aus ging's zu einem Supermarkt mit Schnellrestaurant. Hier legten wir eine kurze Kaffeepause ein. Anschließend kauften wir in dem Supermarkt ein Paar helle Wollstrümpfe für Peters Schotten-Outfit. Von dort aus machten wir uns auf den Weg zu unserem Auto. Kurz bevor wir dort ankamen, drang ein erbittertes Fiepen an unser Ohr. Wir brauchten die Schreihälsa nicht lange zu suchen. Es waren zwei junge Möwen, die lauthals auf sich aufmerksam machten. Es war nicht so, dass mich diese Geräusche nervten; im Gegenteil: Die Vögel taten mir leid. Offensichtlich riefen sie nach Mama-Vogel. Es dauerte nicht lange, und Mama-Vogel, eine Silbermöwe, landete auf der Wiese bei den beiden Jungen, flog aber kurz darauf wieder davon. Dann landete wieder ein Mama-Vogel (eine weitere Silbermöwe) auf der Wiese. Vielleicht war es auch derselbe Vogel; das konnte ich nicht feststellen. Es besteht aber auch noch die Möglichkeit, dass es Papa-Vogel war. Der Altvogel war zwar nun in der Nähe der beiden Jungen, machte jedoch keine Anstalten, sie zu füttern. Daher drängten die beiden Jungen zu ihrer Mutter und fiepten herzerreißend weiter. Dann passierte das: Mama-Vogel ging ein Stück – von der Wiese herunter auf die Straße und dann ein kleines Stück den Fußweg hinauf. Als er der Meinung war, dass er sich mit den Kleinen weit genug von uns entfernt hatte und ihnen somit keine Gefahr mehr drohte, reckte er seinen Hals, beugte seinen Kopf vor und würgte etwas Fressbares hervor, mit dem die Jungen anschließend ihren Hunger stillten. Mama-Vogel hatte wohl etwas Bedenken wegen unserer Anwesenheit; er kannte uns ja nicht persönlich und konnte nicht wissen, dass wir ihn mit seinen beiden Jungen nur beobachten wollten. Nachdem wir gesehen hatten, dass die beiden Jungen fraßen, konnten wir uns beruhigt zu unserem Auto zurückziehen. Um ca. 18:25 Uhr rollten wir vom Parkplatz. Von Banff hatten wir jetzt einiges gesehen; als nächstes wollten wir Macduff in Augenschein nehmen. Der Ort Macduff hat, wie schon erwähnt, einen Hafen, ist aber zum Teil auch auf einem Hügel errichtet worden. Das hat zur Folge,

dass das Autofahren durch die mitunter sehr steilen Straßen des Ortes recht spektakulär ist, spannender als in Banff. Tromsø und San Francisco lassen grüßen. Unser erstes Ziel war die Kirche, die auf dem Hügel stand, und somit weithin sichtbar war und der dazugehörige Friedhof. Ich sollte vielleicht noch erwähnen, dass wir immer noch bombastisches Wetter hatten. Der Wind blies zwar kräftig, aber es war warm und am Himmel war fast keine Wolke zu sehen. Ich kam ins Träumen, während ich auf den Hafen hinuntersah, meine Blicke auf Meer hinaus schweifen ließ und im Hintergrund immer wieder die Möwen kreischen hörte, die für mich den Sound der Küste lieferten. Peter, der hier oben einige Aufnahmen von der Kirche und dem Friedhof gemacht hatte, holte mich auf den Boden der Tatsachen zurück: „Von hier oben aus kannst Du keine Wale und Delfine sehen; wir sind viel zu weit weg.“ Der Standort bei der Kirche diente uns ja nur dazu, uns erstmal einen groben Überblick zu verschaffen. Wir fuhren anschließend nämlich – es war bereits 19:10 Uhr – zum Hafen hinunter, um uns diesen aus der Nähe anzusehen. Unseren Wagen stellten wir auf dem Parkplatz vor dem Aquarium von Macduff ab und machten uns wieder mit unseren Kameras zu Fuß auf den Weg. Das Hafenbecken von Macduff erinnerte an ein Schwimmbad. Wie jeder Hafen hat auch dieser eine Kaimauer, aber an die Kaimauer schließen sich über eine Länge von ca. 300 Metern weiße Stufen an, die direkt ins Wasser hineinführen, als wollten sie Besucher wie uns zum Baden einladen. Auf den oberen Stufen waren Bänke angebracht, auf denen man sich niederlassen konnte. Auf mich wirkten zunächst jedoch weder die Stufen noch der Rest vom Hafen einladend. Das mag daran gelegen haben, dass sich in der Kieler Hafengegend der Rotlichtviertel der Stadt befindet und ich wohl daher davon ausging, dass sich in jedem Hafen der Welt – und sei er noch so klein – ein Rotlichtviertel befindet. Meine Vermutung wurde untermauert von einer weiteren Beobachtung von mir: Auf der anderen Straßenseite stand ein Mann abwartend vor der offen stehenden Tür eines Gebäudes. „War das vielleicht ein Türsteher oder gar ein Zuhälter?“ fragte ich mich. Ich fühlte mich beobachtet und begann, mich auch in meinem Schottenrock, der im kräftigen Wind flatterte, nicht mehr richtig wohl zu fühlen. Dann sprach uns der Mann, der uns offensichtlich beobachtet hatte, auch noch an. Was er sagte, war aber ganz harmlos: Wenn wir den Hafen fotografieren wollten, sollten wir zum Wachturm hinauffahren. Von dort aus hätten wir eine gute Übersicht. Peter, dem der Mann auch nicht ganz geheuer war, antwortete knapp, dass wir dort schon waren. Im Nachhinein können wir sagen, dass der Mann gewiss kein Zuhälter war und wir uns auch nicht im Rotlichtviertel des Ortes befanden. Der Mann wollte einfach nur nett sein und uns nützliche Tipps geben. Wir riefen uns ins Gedächtnis, dass wir ja in Schottland schon öfter von Fremden angesprochen wurden – wie erst heute Nachmittag von dem Mann mit seinem Hund. Trotzdem wir von dem Mann und der Hafengegend von Macduff nichts zu befürchten hatten, machten wir uns auf den Weg zu unserem Auto. Da machte es plötzlich „platsch“ neben Peter. Eine „Emma“ (Silbermöwe) hatte einen Anschlag verübt und ihn knapp verfehlt. Jeder kann sich wohl denken, was sie hat fallenlassen. Das war echt Scheiße (im wahrsten Sinne des Wortes).

Im Auto zog ich mich als erstes um. Die Sonne stand mittlerweile tief am Himmel und es war doch recht kühl geworden. Da war eine Hose doch eher die passende Kleidung. Dank dem genialen Wickelpatent der Schottenröcke machte das Umziehen keinerlei Probleme. Und weil's so schön war, drehten wir mit unserem Auto gleich noch einmal eine Runde durch die steilen Straßen von Macduff. Als Radfahrer würde mir das Fahren hier wohl keinen Spaß machen – jedenfalls nicht, wenn's bergauf geht. Um ca. 19:45 Uhr kamen wir wieder im Hafen an und parkten unseren Wagen abermals vor dem Aquarium. Dann schnappten wir uns unsere Kameras und

machten uns wieder zu Fuß auf den Weg. Schließlich hatten wir vom Hafen längst noch nicht alles gesehen. Wir begannen unseren Rundgang an der Werft von Macduff. Hier gab es eine mit Schienen versehene Slipanlage. Einige Schiffe befanden sich offensichtlich zur Reparatur außerhalb des kühlen Nass und wurden durch Stahlstützen gehalten. Andere Boote hatten an der Kaimauer festgemacht. Ein „Seelenverkäufer“ hatte starke Schlagseite und rostete im Hafen vor sich hin. Mit dem würde ich jedenfalls nicht mehr aufs Meer hinausfahren wollen. Außerdem lag hier jede Menge Fischereimüll (bunte Fischernetze und ähnliches) herum. So weit wir in Erfahrung bringen konnten, spielt die Fischerei heutzutage in Macduff keine Rolle mehr, wohl aber die Schiffsreparatur. Als wir das Werftgelände mit den zum Teil verrosteten Schiffen hinter uns gelassen hatten, konnten wir auf unserem Hafendrundgang auch das Boot von Puffin Cruises entdecken. Das war zum Glück gut in Schuss, denn mit dem Boot würden wir ja morgen fahren, wenn es mit der Vogelbeobachtungstour klappen würde. „Das ist ja gut“, dachte ich, „dann wissen wir wenigstens schon mal, wo wir morgen abfahren werden.“ Von hier aus war es nicht mehr weit bis zum Leuchtturm von Macduff, der am Ende einer Mole an der Hafeneinfahrt steht. Während wir gemächlich den Weg zum Leuchtturm einschlugen, regte sich etwas Leben im Hafen: Auf der Mole hatten sich einige Angler eingefunden, von denen welche sogar mit dem Auto bis vor den Leuchtturm gefahren waren. Während wir die Angler beobachteten, immer wieder auch aufs Meer hinausblickten und dabei den Möwen lauschten, hatte sich ein im Hafen liegendes Schiff startklar gemacht und war nun im Begriff auszulaufen. Wir fanden es seltsam, dass dieses Schiff abends um ca. 20:30 Uhr den Hafen verließ. Normalerweise kehren Schiffe abends in den sicheren Hafen zurück, um frühestens am nächsten Tag wieder auszulaufen. Vielleicht war es ja eine Sonnenuntergangsfahrt, oder es war eine Angelfahrt, und die Fische beißen abends besser an. Wir konnten es nicht in Erfahrung bringen. Noch seltsamer fanden wir es allerdings, dass sich das Schiff, während es sich von der Mole entfernte und der Hafenausfahrt entgegenfuhr, stark neigte. Wir sinnierten darüber, ob die Ladung einfach nur schlecht verteilt war oder ob sich das Schiff in seiner perfekten Stromlinienform in die Wellen legte und das vielleicht fürs Vorwärtskommen von Vorteil war. Je mehr es an Fahrt aufnahm, desto mehr richtete es sich aber auf. Peter und ich waren erleichtert, denn wir brauchten nun nicht mehr zu befürchten, dass das Schiff gleich umkippen würde und wir die in Seenot Geratenen retten müssten. Wir können nämlich nicht so gut schwimmen. Wir beobachteten das Schiff aber weiter und sahen wie es der untergehenden Sonne entgegenfuhr. „Ein tolles Fotomotiv“, dachte sich Peter und machte etliche Aufnahmen davon. Auch ich war mit meiner Videokamera im Einsatz. Immer wieder sah ich dabei in die Ferne aufs Meer hinaus und ließ meine Blicke über die Meeresoberfläche schweifen. So sehr ich es mir auch wünschte: Wale oder Delfine konnte ich nicht springen sehen – nicht mal in der Bugwelle des gerade auslaufenden Schiffes. Aber auch ohne diese hatten wir hier am Leuchtturm eine tolle Abendstimmung. Bei den Videoaufnahmen, die ich von Macduff im Abendlicht machte, achtete ich bewusst darauf, auch das Konzert der Möwen mit aufzunehmen, das für die Atmosphäre von großer Bedeutung war. Als wir endlich am Leuchtturm und damit am Ende der Mole angekommen waren, konnten wir beobachten, wie einer der Angler einen Fisch gefangen hatte. Er zog die Schnur ein und hatte bald darauf das zappelnde Tier in der Hand. Wir gönnten ihm sein Angelglück, und ich fragte ihn, was für eine Art Fisch es sei. Er hat uns den Namen genannt; leider habe ich ihn aber nicht richtig verstanden. Auf jeden Fall war es ein kleiner Fisch – vielleicht von der Größe eines Herings. Dann machten wir uns auf den Rückweg und entfernten uns wieder vom Leuchtturm. Doch bevor wir in den Hafen abbogen und

wieder Richtung Werftgelände gingen, machte Peter noch wunderschöne, stimmungsvolle Aufnahmen im Licht der tief stehenden Abendsonne. Er platzierte dabei den Leuchtturm genau vor der Sonne, so dass die Sonne auf der Aufnahme nicht zu sehen war, dafür aber die schwarze Silhouette des Leuchtturmes. Somit fotografierte Peter so etwas Ähnliches wie eine Sonnenfinsternis, nur das nicht der Mond, sondern der Leuchtturm die Sonne verdunkelte. Das sollten aber nicht unsere letzten Aufnahmen für heute gewesen sein. Kurz bevor wir unser Auto wieder erreichten, hatten wir die Idee, den Sonnenuntergang zu fotografieren. Die Sonne stand schon sehr tief und war nicht mehr weit vom Horizont entfernt. Leider war sie aber auch nicht zu sehen, denn sie verbarg sich hinter einer Schicht Wolken. Nur der Rand der Wolkenschicht war oben gelborange und unten rötlich gefärbt. Wir wollten es trotzdem versuchen; daher baute Peter unsere Stativ mit den Kameras auf. Dann hieß es abwarten. Wir hofften natürlich, dass sich die Sonne als roter Feuerball, der ins Meer eintaucht, noch einmal zeigen würde. Dann würden wir an Schottlands Ostküste einen Sonnenuntergang über dem Meer erleben. Das klingt widersinnig, nicht wahr? Möglich macht das die Form der Küstenlinie Schottlands. Unser geduldiges Warten wurde belohnt. Es sah aus, als würde sich die Sonne in die Unterseite der Wolkenschicht ein Loch hinein brennen, bis sie schließlich in voller Größe wieder zu sehen war. Während wir den Sonnenuntergang beobachteten und die Videokamera ihre Arbeit machen ließen, tauchte eine junge Frau an unserem Standort auf, die hier ihren Hund spazieren führte. Sie sprach uns an. Peter, der von dem, was sie sagte, nicht viel verstanden hatte, holte mich zu Hilfe. Doch da musste auch ich leider passen, denn „Sunset“ (Sonnenuntergang) war das Einzige, das ich von ihrem Redeschwall verstanden hatte. Wir baten sie daher, langsamer zu sprechen. So begann sie das Gespräch erneut, während sie immer wieder damit beschäftigt war, ihren Hund zu beruhigen und ihm Kommandos zu erteilen. Der kleine war jedoch in seiner Aufregung nicht zu bremsen. Er zog unentwegt an seiner Leine, wedelte kräftig mit dem Schwanz und schnupperte um uns herum. Für die Kameras bestand jedoch keine Gefahr, so dass wir uns auf die Worte der Frau konzentrieren konnten. Ich konnte sie wirklich sehr schlecht verstehen. War das, was sie sprach, wirklich Englisch? Das Puzzlespiel aus den Wortfetzen, die wir verstanden in Verbindung mit den Fotos ihrer Digitalkamera, die sie uns zeigte, setzten wir folgendermaßen zusammen: Vor zwei Wochen waren im Hafen von Banff 2 und letztes Jahr im Hafen von Macduff ca. 20 Delfine zu sehen. Das bedeutete, dass man, wenn man hier lebt und jeden Tag am Hafen spazieren geht, gute Chancen hat, die Meeressäuger zu Gesicht zu bekommen. Naja, vielleicht haben ja auch Leute wie wir, die nur wenige Stunden an oder auf den Gewässern Schottlands verbringen, mal Glück. Aufgeben wollte ich die Hoffnung nicht. Nessi haben wir allerdings auch noch nicht gesehen; deshalb mussten wir uns auch schon des Öfteren Poldis Gejammer anhören.

Nachdem sich die Sonne verabschiedet hatte und ins Meer eingetaucht war, packten wir unsere Sachen zusammen und verabschiedeten uns von dem Mädels und ihrem Hund. Es war mittlerweile recht kühl geworden, so dass ich mir sogar zwischenzeitlich noch meine Jacke aus dem Auto geholt hatte. Um ca. 21:30 Uhr fuhren wir zu unserer Unterkunft zurück. Während der Fahrt erinnerte ich mich, was in meinem Reiseführer stand: Im nördlichen Aberdeenshire wird ein Dialekt gesprochen, den kaum jemand von woandersher verstehen kann. Vielleicht lagen unsere Verständigungsprobleme ja daran (wenn nicht, ist mein Englisch einfach nur zu schlecht).

Während wir es uns in unserem Zimmer gemütlich machten und den Tag ausklingen lassen wollten, fiel Peter mal wieder auf, dass das Zimmer schief war. Wenn man

also einen Apfel auf den Boden legt, wird er immer zur Tür rollen. „Solange wir nachts nicht wegen Schiefelage auf dem Bett fallen, wird das wohl nicht so schlimm sein“, dachte ich.

Nein, wir wollten den Tag doch noch nicht ausklingen lassen und setzten uns um ca. 22:30 Uhr wieder ins Auto, um die beleuchtete Kirche zu fotografieren. Da die Kirche ja auf einem Hügel stand und somit weithin sichtbar war, erfassten wir schnell, dass sie bei Dunkelheit nicht von Scheinwerfern angestrahlt wird. So fuhren wir zunächst noch einmal zum Hafen hinunter, wo Peter einige Fotos machte. Anschließend machten wir uns doch noch auf den Weg zur Kirche hinauf, und Peter fotografierte die unbeleuchtete Kirche. Die Straßenbeleuchtung in Verbindung mit langer Belichtungszeit und Blitzlicht ermöglichten Peter einige stimmungsvolle Aufnahmen. Außerdem nutzte Peter diesen Standort anschließend für schöne Nachtaufnahmen von Macduff und Banff. Für eine friedliche Stimmung sorgten das Meeresrauschen, und das Gekreische der Möwen, das in der Ferne immer noch zu hören war. Ab und zu brauste mal Auto vorbei und einen Polizeiwagen auf Streife konnten wir auch entdecken. Um ca. 0:00 war unser nächtlicher Ausflug vorbei, und wir waren wieder in unserem Zimmer.

Samstag, 03.08.2013

Obwohl wir letzte Nacht erst um 1:00 Uhr zu Bett gegangen waren, schaffte ich es tatsächlich heute bereits um 7:40 Uhr aufzuwachen – und das ganze auch noch ohne Wecker. Das Wetter meinte es heute gut mit uns: Die Sonne lachte vom blauen Himmel, ein paar kleine, weiße Wolken waren zu sehen, es war windig und – was das Wichtigste war – es war trocken; darüber freuten wir uns besonders, da wir doch die letzten Tage etwas viel Regen abbekommen hatten.

Was tut man, wenn man kein Telefon hat aber irgendwo anrufen muss, um sich einen Herzenswunsch zu erfüllen? Man bittet jemanden um Hilfe, der ein Telefon hat. So aßen wir erst Frühstück (das leckere, schottische natürlich). Anschließend zeigte ich unserer Wirtin voller Begeisterung den Prospekt von Puffin Cruises und sagte ihr, dass ich gern solch eine Tour machen würde, um Wale oder Delfine zu sehen. Ich bat sie, die in dem Faltblatt angegebene Telefonnummer für uns anzurufen und erklärte ihr, dass wir kein Telefon hatten. Die Wirtin war sehr nett; sie rief ohne Zeit zu verlieren bei Puffin Cruises an, während wir noch am Frühstückstisch saßen. Sie gab die Informationen, die sie bekam, noch während sie telefonierte, gleich an uns weiter: Bei der Tour, die um 14:30 Uhr startete, wären noch 2 Plätze frei. Unsere Gehirne ratterten. Letztendlich lag die Entscheidung bei Peter, denn er musste es rechtzeitig bis nach Edinburgh schaffen. Er sagte zu mir: „Wenn wir hier noch eine weitere Nacht bleiben können, können wir die Tour machen.“ Ich übersetzte Peters Antwort für unsere Wirtin sofort ins Englische. Heraus kam: Sie hatte noch ein Zimmer frei, und wir ließen sie für uns die Tour buchen. Ich war so glücklich! Wir mussten allerdings einmal mit unserem Gepäck umziehen, denn wir bekamen ein anderes Zimmer, eines ohne Bad. Dafür war es etwas günstiger. Es gab aber die Möglichkeit, ein Gemeinschaftsbad zu benutzen. Jetzt – zum Ende unseres Urlaubes wissen wir wenigstens auch, was ensuite in Verbindung mit Bed an Breakfast bedeutet: Dusche und WC gehören zum Zimmer. Die vergangene Nacht hatten wir also einen ensuite room.

Die Tour würde um 14:30 Uhr im Hafen von Macduff starten; 15 Minuten vorher sollten wir uns aber schon am Boot der Puffin Cruises einfinden. Dieses hatten wir ja bereits gestern während unseres Hafenspazierganges gesehen. Das sollte doch

wiederzufinden sein. Wir wurden angewiesen, warme, wasserfeste Kleidung anzuziehen. Der Ausflug würde 3 Stunden dauern und sollte 25 Pfund pro Person kosten.

Uns war klar, dass wir morgen ohne Unterbrechung nach Edinburgh fahren müssen und keine Zeit mehr für Sightseeing haben werden. Das war mir aber egal. Ich freute mich darauf, noch einmal die Möglichkeit zu haben, Puffins zu sehen. Da wir nicht abschätzen konnten, wann wir unser Hotel in Edinburg erreichen würden, baten wir unsere Wirtin auch noch, dort anzurufen und unsere Buchung zu bestätigen. Das tat sie freundlicherweise auch. Der Hotelangestellte gab ihr die Auskunft, dass unser Zimmer fest gebucht sei und dass wir kommen können, wann wir wollten. Diese Information nahmen wir mit Erleichterung zur Kenntnis; so standen wir wenigstens nicht unter Zeitdruck.

Die Konversation mit unserer Wirtin hatte eigentlich ganz gut geklappt. Ich muss allerdings gestehen, dass ich schon etwas Schwierigkeiten hatte, sie zu verstehen. Wieder erinnerte ich mich an diesen ominösen Dialekt, der in meinem Reiseführer Erwähnung fand. Zum Glück konnte ich sie aber besser verstehen, als das Mädel mit dem Hund gestern. Sonst wäre es wohl mit unserer Bootstour nichts geworden.

Da wir nicht bis zum Beginn der Bootstour in unserem Zimmer hocken wollten, setzten wir uns ins Auto und fuhren einfach mal los – die Gegend erkunden. Um ca. 10:40 Uhr erreichten wir den Ort Turiff. Dort suchten wir uns einen Parkplatz, um anschließend entspannt einen Schaufensterbummel zu machen. Wir sahen uns noch mal wieder Souvenirs an und betraten auch den einen oder anderen Laden. Gekauft haben wir aber letztendlich nur Servietten – natürlich mit Schottenmuster. Das wird Peters nächste Geburtstags-Deko; das weiß er aber noch nicht. Außerdem fanden wir hier einen Laden, der Dudelsäcke verkaufte. Jetzt, wo Peter einen Kilt sein Eigen nannte, interessierte er sich vermehrt für Dudelsäcke. Er fand, dass ein solcher sehr gut zu seinem Schotten-Outfit passen würde. Da hatte er wohl recht. Deshalb sahen wir uns in diesem Laden auch noch etwas um. Dort bekamen wir eine ungefähre Preisvorstellung der Instrumente: Mit mindestens 1.000 Pfund ist man dabei, wenn man alles richtig machen will. Wenn man richtig ernsthaft anfangen will, darauf spielen zu lernen, gibt man das Geld wahrscheinlich aus. Für uns wäre es aber eher ein Spielzeug gewesen, und dafür war es uns zu teuer. So nahmen wir von dem Plan Abstand, Peter mit einem Dudelsack auszustatten.

Nach einem Stück Kuchen und einer Tasse Kaffee begaben wir uns wieder zum Auto und fuhren erstmal weiter – Ziel unbekannt. Ca. 1 Stunde hatte unser Aufenthalt in Turiff gedauert. Die Strecke war eigentlich unspektakulär. Man fährt auf einer zweispurigen Straße, und es herrscht relativ viel Verkehr. Was aber wirklich schön war und mich auch dazu bewogen hat, Teile der Fahrt mit meiner Videokamera aufzunehmen, waren die pinkfarbenen Blumentepiche links und rechts der Straße – hervorgerufen durch Unmengen des schmalblättrigen Weidenröschens, das jetzt überall im Land blüht. Da wir noch etwas Zeit über hatten – es war ja erst 12:00 Uhr – und auch Poldi eine Freude machen wollten, fuhren wir von der Hauptstraße ab und folgten einem Wegweiser nach Fyvie Castle. Damit ließen wir auch die Hektik hinter uns, denn es herrschte kein Verkehr auf dieser Strecke. Wir waren offensichtlich zu dem Zeitpunkt die einzigen, die nach Fyvie Castle wollten. Vielleicht lag's ja auch an der Parkgebühr, dass sich sonst niemand dorthin verirrte. Die Straße, die durch ein kleines Waldstück mit üppig grünen Bäumen und Büschen führte, endete nämlich schließlich auf einem Parkplatz, der kostenpflichtig war. Nachdem wir das Hinweisschild gelesen hatten, setzten wir uns enttäuscht wieder ins Auto und fuhren den Weg wieder zurück. Man musste immer – egal ob man 5 Minuten oder den ganzen Tag dort parken wollte – den Tagessatz von 2 Pfund

bezahlen. Wir hatten nicht vorgehabt, das Castle zu besichtigen; dazu hätten wir gar keine Zeit gehabt. Was wir wollten war, uns einige Minuten auf dem Gelände umsehen und die Ruhe in dieser „grünen Oase“ genießen. So hatte uns aber bald die Hektik der Hauptstraße wieder und wir fuhren nach Macduff zurück. Erst um 14:15 Uhr sollten wir uns am Boot der Puffin Cruises einfinden, aber schon um 12:45 Uhr erreichten wir wieder den Hafen von Macduff. Wir entschlossen uns spontan, die verbleibende Zeit im Aquarium des Ortes zu verbringen. Die Zeit, die wir zur Verfügung hatten, hat leider nicht ausgereicht, um sich alles in Ruhe ansehen zu können; immer hatten wir „die Uhrzeit im Nacken“. Wir waren aber dennoch von dem, was wir zu sehen bekamen, total begeistert und können dieses Aquarium jedem nur empfehlen. Es zeigt nicht irgendwelche bunten, tropischen Fische, sondern die Unterwasserwelt der Moray Firth – also das Leben in den Gewässern direkt vor der Haustür –, was es aber nicht minder spannend macht. Im Gegenteil! Der Eintritt kostet ca. 6 Pfund pro Person. Dieser Preis schließt auch die Tauchshow zur Fütterung der Fische mit ein. Leider begann diese Show erst um 14:00 Uhr; das war genau die Zeit, zu der wir das Aquarium spätestens wieder verlassen mussten, um rechtzeitig den Treffpunkt für unsere Bootstour zu erreichen. Gegliedert ist das Aquarium nach Lebensräumen. Es werden Fische und wirbellose Tiere der Felsenküste, des Tanggriffs und des sandigen Meeresbodens gezeigt. Zur leichteren Identifizierung kann man sich am Eingang ein Falblatt, den „Fish Finder“ mitnehmen. Lobend erwähnen möchte ich, dass es in dem Aquarium relativ hell war. So konnte Peter einige wunderschöne Videoaufnahmen von den Meeresbewohnern machen. Man kann in diesem Aquarium sogar Veranstaltungen wie z. B. Vogelbeobachtungstouren buchen. Wenn ich in Macduff wohnen würde, hätte ich davon sicherlich schon regen Gebrauch gemacht. Plattfische wie Flunder und Seezunge, Seewölfe, Haie, Rochen, Seesterne und Seepferdchen sind nur einige der Arten, die wir hier sehen konnten. Ein Becken gab es sogar speziell für Quallen. Jetzt wissen wir auch, dass der Fisch, den der Angler gestern am Leuchtturm gefangen hat, ein Pollack (Steinköhler) gewesen sein dürfte. Der „Fish Finder“ machte eine Identifizierung möglich, und das Wort, das sich der Mann gestern in seinen Bart gebrummelt hatte, könnte tatsächlich „Pollack“ geheißen haben. Am Becken der Rochen, das nach oben hin offen war, fiel auf, dass die Rochen manchmal direkt unter der Wasseroberfläche „klebten“. Was das zu bedeuten hatte, kann ich nicht sagen. Wir können uns aber vorstellen, dass die Fische einfach genauso neugierig auf uns waren wie wir auf sie. Daher wollten sie vielleicht einfach beobachten was im Raum um ihr Bassin herum vor sich ging.

Sogar ein Streichelbecken gab es in diesem Aquarium, wo es ausdrücklich erlaubt war, die Tiere vorsichtig anzufassen. Ich suchte mir einen Seestern aus, den ich für einen kurzen Moment sanft berührte. Ob sich der Seestern über die Streicheleinheiten gefreut hat, weiß ich nicht. Seine Oberfläche fühlte sich ganz rau an.

Außer über Fische und Wirbellose Tiere gab das Aquarium auf Informationstafeln Auskunft über die Seevögel, die um die Moray Firth herum ihren Lebensraum haben. Unser Rundgang endete schließlich im Souvenir-Shop des Aquariums. Ein Andenken musste natürlich mit. So kauften wir einen Kühlschranks-Magneten in Form eines fliegenden Papageitauchers.

Um 14:00 Uhr verließen wir das Aquarium und machten uns zunächst auf den Weg zu unserem Auto. Wir gingen davon aus, dass der Parkplatz, auf dem wir standen, nur für Aquariumsbesucher gedacht war. So setzten wir einfach unser Auto auf einen anderen Parkplatz in der Nähe um und machten uns zu Fuß auf den Weg zu der Stelle, an der wir gestern bereits das Boot der Puffin Cruises gesehen hatten. Woher

sollten wir auch wissen, dass das Boot gar nicht mehr dort, sondern auf der gegenüber liegenden Seite des Hafenbeckens lag. Als wir das registrierten, gerieten wir plötzlich gewaltig unter Zeitdruck und liefen im Dauerlauf einmal um das Hafenbecken herum. Ich lief ein Stück voraus, damit wenigstens schon mal einer von uns pünktlich am Treffpunkt erscheinen und im Zweifelsfalle den Kapitän am Auslaufen hindern könnte. Das war jedoch nicht notwendig, denn wir erreichten die Anlegestelle rechtzeitig. Auch die anderen Teilnehmer der Tour kamen mit uns nahezu zeitgleich dort an. Bevor wir an Bord gingen, wurden die Teilnehmer namentlich aufgerufen. Anschließend hielt der Kapitän eine kurze Ansprache auf Englisch. Was sich mir dabei besonders eingeprägt hat, war sinngemäß dieser Satz: „Im Notfall wird jeder gerettet! Vergesst den Hollywood-Stoff von wegen Frauen und Kinder zuerst. Außerdem sind wir hier auch nicht auf der Costa Concordia, wo der Käpt'n zuerst von Bord ging.“ Nach der Rede wurden wir aufs Boot geladen. Es war nur ein kleines Boot – wesentlich kleiner als das Schiff, mit dem wir in Island auf Walsafari gingen. Das wertete ich jedoch eher als Vorteil, da man nicht mit einer Vielzahl von Touristen unterwegs war. Außer uns waren noch zwei Crewmitglieder und drei weitere Erwachsene sowie deren drei Kinder mit von der Partie. Man hatte fast den Eindruck, der Ausflug würde individuell für uns stattfinden. Wir legten pünktlich ab, verließen den Hafen und fuhren dabei an dem Leuchtturm vorbei, an dem wir gestern Abend noch gestanden und sehnsüchtig aufs Meer hinaus geblickt hatten. Die drei Kinder interessierten sich nicht für das, was es während der Fahrt zu sehen gab. Sie mussten wohl mit, weil ihre Eltern einen Ausflug machen wollten. So saßen sie die ganze Zeit nur unter Deck und spielten mit ihren Handys. Die Kinder taten mir etwas leid. Nicht nur, dass die dreistündige Tour wahrscheinlich langweilig für sie war; eines der Kinder hatte sogar Probleme mit Seekrankheit und musste daher eine Tablette einnehmen. Uns machte es zum Glück nichts aus, dass das Boot von den Wellen kräftig durchgeschaukelt wurde. So setzte ich mich zunächst an Deck nach hinten zu den anderen Ausflüglern, während Peter nicht stillsitzen wollte und mit seiner Kamera auf Wanderschaft ging. Da ich mich aber in seiner Nähe wohler fühle als bei Fremden, folgte ich ihm bald. Immer wieder machten wir mit unseren Kameras Aufnahmen – von der wilden, einsamen Küste mit ihren Vogelfelsen und von den Seevögeln, die uns unterwegs begegneten. Zu nennen sind dabei Seeschwalben, Basstölpel, Krähenscharben, Papageitaucher, Dreizehnmöwen und Austernfischer. Der kräftige Seegang war für meine Videoaufnahmen nicht gerade von Vorteil. Ich war immer darauf bedacht, meine Beine so platzieren, dass ich einen einigermaßen stabilen Stand hatte. Die Gefahr, plötzlich das Gleichgewicht zu verlieren oder über Bord zu gehen, war meiner Einschätzung nach trotzdem gegeben. Daher wies ich Peter des Öfteren an, sich gut festzuhalten. Vom Wasser aus war anhand der Felsformationen gut der vulkanische Ursprung Schottlands zu erkennen. Unsere Fahrt führte uns immer an der Küste entlang, vorbei an Fischdörfchen wie Gardenstown, Crovie und Pennan, von denen Gardenstown das größte ist. In Gardenstown gibt es neben einer meteorologischen Station u. a. auch ein Wal- und Delfin-Rettungs-Center (Quelle: Wikipedia). Crovie kann man fast schon nicht mehr als Dorf bezeichnen. Es gibt dort eine einzige Reihe von Häusern, die direkt am Wasser errichtet worden waren. Crovie ist eine Folge der Highland- Clearances. Von den Kleinbauern, die von den Großgrundbesitzern aus den Highlands vertrieben wurden, siedelten sich einige am Wasser an, um Fischfang zu betreiben und gründeten damit den Ort Crovie. In Crovie gibt es nur eine einzige Straße, die bis zum Wasser hinunterführt. Will man die Häuser erreichen, so muss man dieses schon zu Fuß erledigen. Auch die Fischer wanderten irgendwann ab; die

meisten Häuser wurden daraufhin in Ferienhäuser umgewandelt (Quelle: Wikipedia). Pennan schließlich ist ähnlich wie Crovie ein langgezogenes Fischerdörfchen, das sich zwischen Küstenlinie und einigen hinter den Häusern steil aufragenden Felsen befindet. Es hat dort schon einmal einen Erdbeben gegeben. Durch neuerlich in einer Felswand aufgetauchte Risse befürchtet man dort weitere Erdbeben. Bekannt wurde Pennan durch den Kinofilm „Local Hero“, der zum Teil dort gedreht wurde (Quelle: Wikipedia).

Kurz hinter Pennan kamen wir dann zum eigentlichen Ziel unseres Ausfluges – den Vogelfelsen. Schon während unserer Fahrt dorthin waren immer mal wieder einzelne Seevögel oder kleine Grüppchen von ihnen auf Felsinseln zu sehen. Was aber dann folgte, war einfach überwältigend: Eine weiß gesprenkelte Felswand. Jeder einzelne weiße Punkt war ein Basstölpel. Mit denen, die in der Luft waren und den Vogelfelsen umkreisten, müssen es tausende gewesen sein. (Gezählt habe ich sie aber nicht.) Es ist unglaublich, dass der doch recht große Vogel an dieser Steilwand Platz findet, um ein Ei auszubrüten. Zweimal konnte ich sogar einen Basstölpel beim Stoßtauchen beobachten. Dabei schießt er wie ein Pfeil ins Wasser und legt kurz vor dem Eintauchen die Flügel eng an seinen Körper, um dem Wasser möglichst wenig Widerstand zu bieten. Videoaufnahmen waren – wie schon erwähnt – wegen des Seeganges schwierig; daher probierte ich mein Glück auch mit dem Fernglas. Schließlich ist das, was man mit eigenen Augen gesehen hat, mehr wert als jede Videoaufnahme. Einmal tauchten oben an der Steilküste zwei Menschen mit Stativ, Kamera und Teleobjektiv auf. Von unserer Perspektive sah das, was die beiden da getrieben haben, sehr gefährlich aus. Wenn einer von denen abgerutscht wäre, wäre der Sturz in die Tiefe auf die Felsen sicherlich tödlich gewesen. Nun, wir wollen auch schöne Aufnahmen machen; unser Leben würden wir dafür aber nicht riskieren.

Einen Vogelfelsen weiter folgte dann eine riesige Kolonie von Dreizehenmöwen. Um den Ausflüglern eine bessere und vor allem ruhigere Beobachtung der Vögel zu ermöglichen, drosselte der Kapitän hier auch die Maschinen. Einer von Puffin Cruises – ich will ihn mal den ersten Offizier nennen – verteilte Kaffee und Kekse an die Fahrgäste. Beim Essen und Trinken konnte ich meine Augen einfach nicht von den Vögeln abwenden. Ich verstand nicht alles, was der Kapitän über den Lautsprecher sagte, aber das Wort „Puffin“ hatte ich schon vernommen. So strengte ich meine Augen an und suchte die Möwenkolonie ab in der Hoffnung, irgendwo dazwischen vereinzelt Papageitaucher entdecken zu können. Während ich noch suchte, tauchte der erste Offizier neben uns auf und zeigte uns eine kleine Gruppe von ca. 4 Puffins. Dazu passt das Sprichwort: Warum in die Ferne schweifen, wo das gut ist doch so nah? Nur wenige Meter vom Boot entfernt schwammen sie nämlich vor uns im Wasser. Noch nie war ich ihnen näher, nicht mal auf Staffa. Selbstverständlich machten Peter und ich Foto- und Videoaufnahmen von ihnen und ihren Kollegen, denn außer den vieren sahen wir später noch weitere Papageitaucher in relativ geringer Entfernung vor uns im Wasser schwimmen. Einmal hatte sich das treibende Boot wohl zu weit auf zwei Papageitaucher zu bewegt und dabei versehentlich die Fluchtdistanz unterschritten. So flatterten die beiden mit schnellen Flügelschlägen im Tiefflug über die Wasseroberfläche, landeten in größerer Entfernung wieder und setzten schwimmend ihre Reise fort.

Zwischen den zahlreichen Dreizehenmöwen konnte ich sogar einige Eissturmvögel ausmachen. Peter wollte von mir ihre genaue Position beschrieben haben. Tja, das war gar nicht so einfach, denn farblich unterscheiden sie sich nicht sehr viel von den Möwen. Das beste Unterscheidungsmerkmal ist der Schnabel, der beim Eissturmvogel einen röhrenförmigen Aufsatz aufweist. Auf die Entfernung, in der wir

uns befanden, konnte man jedoch die Schnäbel nicht gut erkennen – außer vielleicht mit der Videokamera. In meiner Erklärungsnot sagte ich schließlich zu Peter: „Der, der da so brav sitzt, ist ein Eissturmvogel.“ Peter antwortete prompt: „Welchen meinst Du denn? Die sitzen doch alle ganz brav da.“ Mit dieser Aussage hatte er auch recht; ich wollte damit auch nur sagen, dass die Möwen eher gestanden und daher ihre Füße sichtbar waren, während die Eissturmvögel auf ihren Füßen gesessen haben. Nachdem die Passagiere eine zeitlang die Vögel aus nächster Nähe beobachtet hatten, „schmiss“ der Kapitän erneut die Maschinen an, und wir traten die Rückreise an. Was wirklich sehr gut war, war die Tatsache, dass das Boot recht klein war und nur wenige Leute an Bord waren. So stand man sich nicht gegenseitig auf den Füßen und machte die Vögel nicht nervös. Zunächst ging es wieder am Felsen der Basstöpel vorbei. Der kräftige Seegang verhinderte, dass ich von den brütenden Vögeln scharfe Nahaufnahmen machen konnte. Quasi als Trost kamen uns einige der Basstöpel sehr nahe und überflogen sogar unser Boot, so dass man sie gut sehen konnte. Irgendwie waren jetzt viel mehr Basstöpel in der Luft als auf unserer Hinfahrt. Vielleicht sind mir die vielen Vögel in der Luft aber auch nur nicht aufgefallen, weil ich mich mehr auf den Vogelfelsen konzentriert hatte. So hatten wir aber noch mal die Gelegenheit, den Anblick auf die majestätischen Vögel zu genießen – jedoch nicht lange, denn nach kurzer Zeit ließen wir die Vogelfelsen bereits wieder hinter uns. Ich stand vorn am Bug und machte weitere Aufnahmen von der schottischen Küstenlinie, als eine für meinen Geschmack zu hohe Welle das Boot erfasste. Es tauchte in die Welle ein und schnellte kurz darauf aus dem Wellental empor. Jede Menge Gischt spritzte über die Reling und erwischte auch mich. Ich spürte, wie ich nass wurde und versuchte, die Videokamera zu schützen. Gleichzeitig legte ich fast einen Spagat hin, um meinen Schwerpunkt nach unten zu verlagern. In der Hocke kraxelte ich dann aus Sicherheitsgründen lieber in die Kajüte. Der Seegang war mir doch zu heikel. Hätte ich das nicht getan – ich kann nicht mit Sicherheit sagen, ob ich nicht doch über Bord gegangen wäre. Der Kapitän hätte es aber bestimmt gesehen und mich wieder herausgefischt, denn ich stand ja praktisch in seinem Blickfeld. Mit Seekrankheit hatte ich aber zum Glück keine Probleme. Im Gegenteil – ich fand das Auf und Nieder unseres schwimmenden Gefährtes sogar eher lustig. Peter war zu dem Zeitpunkt mit seiner Kamera irgendwo anders auf dem Boot unterwegs. „Hoffentlich ist er nicht über Bord gegangen“, dachte ich. Mir konnte unter Deck nichts mehr passieren; schließlich steuerte der Kapitän von hier aus das Boot, während sein erster Offizier danebenstand und das Radar beobachtete. Ich war erleichtert als auch Peter die Kajüte betrat. Er hatte sich am Heck herumgetrieben und sich immer gut festgehalten, so dass die Wellen ihm nichts anhaben konnten. Auf jeden Fall zeigte auch unsere Erfahrung auf diesem Ausflug, dass warme und wasserfeste Kleidung mehr als angebracht waren. Während ich in der Kajüte saß, kniete Peter sich in deren Eingang, um mit der Videokamera aufzunehmen, wie das Boot in den Wellen auf- und nieder und hin- und herschaukelte und die Gischt sich über dem Bug verteilte. Der 1. Offizier drehte sich zu uns um, sah den knienden Peter auf dem Boden und sagte lächelnd zu mir: „He’s praying.“ (Zu Deutsch: Er betet.) Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen. Vielleicht hat Peter, während er die Videoaufnahme machte, ein Stoßgebet zum Himmel geschickt, dass wir nicht untergehen – oder auch, dass die Aufnahmen etwas werden und eindrucksvoll den Wellengang zeigen. Ich wollte nun genau wissen, wie kräftig der Wind blies und fragte den Kapitän nach der Windstärke. Mit Windstärke 5 – 6 hätten wir es zu tun gehabt. Nach 3 Stunden auf See erreichten wir alle wieder wohlbehalten den Hafen von Macduff. Als wir wieder im Auto saßen, schnappte ich mir sofort mein Diktiergerät,

um das Erlebte festzuhalten, damit ich es später in meinem Reisebericht verarbeiten konnte. Ich machte dabei zwischendurch immer mal Pausen, um meine Gedanken neu zu sortieren und Formulierungen zu überlegen. In einer dieser Pausen sagte Peter zu mir, dass man meine Begeisterung hören kann. Und damit hatte er recht. Es war eine Bootstour, die uns beiden sehr viel Spaß gemacht hat und an die wir uns noch sehr lange zurück erinnern werden. Wale und Delfine haben wir zwar nicht gesehen, aber als ein Mensch, der oft mit dem Fernglas und/oder Fotoapparat durch die Natur streift, weiß ich, dass immer auch eine große Portion Glück (und nicht, wie es oftmals in Reiseprospekten heiß: *etwas* Glück) dazugehört, um seltene Naturphänomene oder Tiere zu sehen. Das, was wir gesehen haben – besonders die Papageitaucher und Basstöpel – war aber einfach überwältigend, nicht zu vergessen die Fahrt auf dem schaukelnden Boot, die mehr Spaß gemacht hat, als jede Achterbahnfahrt. Eine Seefahrt, die ist lustig – unsere war's auf jeden Fall. In unserem Zimmer setzte Peter sich sofort an seinem Laptop und überspielte unser Foto- und Videomaterial des heutigen Tages. Ich hatte in der Zeit nichts zu tun, legte mich aufs Bett und wäre fast eingeschlafen. Die Seeluft hatte mich wohl doch müde gemacht. Allerdings fand ich es zu früh, um schon zu Bett zu gehen; also fasste ich um ca. 19:15 Uhr den Entschluss, unter die Dusche zu gehen, um mich wach zu halten. Daraus wurde jedoch nichts, denn Peter verkündete mir, dass er noch mal raus wollte. Ein bestimmtes Ziel nannte er aber nicht. So fuhren wir zunächst zum höchsten Punkt des Ortes hinauf, wo sich auch eine Art Wachturm befand. Dieser Wachturm war also noch höher gelegen als die Kirche von Macduff. Von hier aus hatten wir eine herrliche Aussicht auf den Hafen und konnten eine tolle Abendstimmung genießen. Die Sonne schien immer noch, und das Wasser glitzerte in der Sonne – von kräftigem Seegang keine Spur mehr. Offensichtlich hatte sich das Meer beruhigt. Einige Möwen flogen an unserem Standort vorbei. Und weil das Autofahren hier so viel Spaß macht, ging und Fahrt anschließend noch mal steil bergab zum Hafen hinunter – diesmal zum Hafen von Banff, nicht von Macduff. An einem Supermarkt unterbrachen wir unsere Fahrt, um Proviant einzukaufen: Bananen, Bier, Brot und Wurst. Auf einem Parkplatz am Hafen machten wir dann zunächst Picknick. Jeder bekam zwei Doppelscheiben Brot mit Wurst und Käse. Das Bier gab's erst später in unserem Zimmer. Essengehen kann ja ganz nett sein, kostet allerdings auch immer viel Zeit. Solch ein Picknick hat auch was – ein Hauch von Abenteuer und Romantik.

Einige Möwen saßen auf der Hafenmauer, die aber nach unserer Ankunft zunächst das Weite suchten. Das Warten lohnte sich, denn es kehrten einige von ihnen zurück, so dass Peter sie fotografieren konnte. Als jedoch Spaziergänger mit Hund auftauchten, flüchteten die Vögel erneut, und Peter konnte nur noch die nackte Mauer ohne Vogeldekoration fotografieren. Das war ihm jedoch zu langweilig, und so hieß es: Abwarten und hoffen, dass die Vögel zurückkehren. Ich nutzte die Wartezeit für weitere Beobachtungen und konnte auf einigen, im Wasser liegenden Felsen 3 Brachvögel ausmachen. Später tauchten noch weitere auf. Insgesamt konnte ich 7 dieser „Langschnäbel“ zählen, die sich an unterschiedlichen Stellen auf den Felsen niederließen. Außerdem waren Austernfischer und Eissturmvögel und eine Mantelmöwe zu sehen. Eine Seeschwalbe mit Fisch im Schnabel flog an uns vorbei. Auch die Möwen kehrten auf die Mauer zurück. Peter reichte eine einzige, die sich schön im Gegenlicht platzierte. Sie tat uns den Gefallen, und so konnte Peter schöne Aufnahmen von der Möwensilhouette vor dem durch die Sonne aufgehellten Himmel machen. Um ca. 21:45 Uhr erreichten wir mit schönen Möwenfotos im Gepäck wieder unser Zimmer. Peter hatte immer noch das Gefühl, sich auf einem Boot zu befinden, denn unter ihm schaukelte der Fußboden. Daher trank er auch sein Bier

nicht aus und schlief, kaum dass er im Bett lag ein. Bei mir schaukelte der Fußboden erst, nachdem ich mein und den Rest von Peters Bier ausgetrunken hatte. Schwierigkeiten einzuschlafen hatte auch ich nicht.

Sonntag, 04.08.14

Um ca. 7:30 Uhr standen wir heute Morgen auf und waren gleich in Aufbruchstimmung. Ich war traurig – wie auf jeder Reise, wenn sie sich dem Ende neigt. Ob Peter auch traurig war, weiß ich nicht. Vielleicht nimmt er es auch als unverrückbare Tatsache hin, dass wir wieder nach Hause fliegen bzw. fahren müssen. Aufgehheitert wurde ich durch die vielen Spatzen, die auf dem Dach des Gebäudes saßen und die ich von unserem Fenster aus beobachten konnte. Mit ihrem Tschilpen erfreuten sie mich. So hatte es im Nachhinein doch etwas Gutes, dass wir das Zimmer wechseln mussten, denn nun wohnten wir eine Etage höher – direkt unter dem Dach. Da das Gebäude einen Knick aufwies, konnte ich auf das Dach des Nachbarflügels sehen, auf dem sich die Spatzen tummelten.

Bevor wir uns auf die Fahrt begaben, räumten wir unsere Sachen zusammen, und Peter verstaute alles im Auto. Anschließend suchten wir den Frühstückraum auf und genossen zum vorletzten Mal auf dieser Reise ein schottisches Frühstück. Im Hintergrund war schottische Musik (Dudelsack-Klänge) zu hören. Unsere Gastgeberin kam herein und fragte uns, ob wir schottische Musik mögen. Das konnten wir beide bejahen. Ich war überrascht, dass Peter sogar sagen konnte, wer spielte: The Royal Scots Dragoon Guards. Ich konnte ja nicht ahnen, dass Peter sich heimlich mit schottischer Musik beschäftigt hatte.

Ich erzählte unserer Gastgeberin von unserer aufregenden Bootstour, die wir gestern unternommen hatten und von den vielen Seevögeln, die mich so begeistert hatten. Ich sagte auch ihr noch mal, dass sich die Tour für uns auf jeden Fall gelohnt hatte – auch wenn wir keine Delfine gesehen haben. Nach dem Frühstück hieß es dann: Abschied nehmen. Wir bedankten uns, bezahlten das Zimmer und gaben den Schlüssel ab. Insgesamt hat Peter 130 Pfund bezahlt. Das sind 65 Pfund pro Nacht für uns beide zusammen. Der Preis war in Ordnung; da konnte man nicht meckern. Das Zimmer, das wir die erste Nacht hatten, war teurer. Wie der Betrag sich auf die beiden Zimmer verteilt, können wir nicht mehr sagen. Anschließend suchten wir unser Auto auf. Auf dem Parkplatz trafen wir die Familie, die mit uns im Frühstücksraum gesessen hatte. Sie machten sich offensichtlich auch gerade reisefertig. Ich wechselte kurz ein paar Worte mit dem jungen Vater. Es ist immer wieder spannend zu erfahren, von welchem Teil aus es andere Leute nach Schottland verschlagen hat. Diese Familie hatte einen ziemlich weiten Weg hinter sich, denn sie wohnt in Australien.

Um 8:35 Uhr rollten wir schließlich vom Parkplatz und setzten uns Richtung Edinburgh in Bewegung. Bis dorthin lagen ca. 270 km vor uns. Nun hatten wir leider keine Zeit mehr für eine Sightseeing-Tour, sondern wählten die schnellste Strecke, die uns zunächst Richtung Aberdeen führte. Aber ich will nicht jammern, denn ich bereue nicht mal eine Sekunde, dass wir uns gestern die Zeit für die Vogelbeobachtungstour genommen haben. Wir waren gerade mal 10 Minuten unterwegs, da fing es etwas an zu regnen. Man musste also auch in dieser Region Schottlands durchaus mit Regen rechnen. Wir wussten unser Glück zu schätzen, dass es die beiden Tage, die wir in Banff / Macduff verbracht hatten, nicht geregnet hatte. Insgesamt fand ich es aber nicht so schlimm, dass wir während unserer Reise auch mal den einen oder anderen Regenschauer abbekommen haben. Schließlich

sind wir nicht aus Zucker und wir sind schon gar keine Schönwetter-Urlauber. Das Wetter während unserer Reise war keineswegs langweilig, sondern sehr abwechslungsreich. Wer will schon immer unter sengender Sonne schwitzen. Hätten wir das gewollt, wären wir ans Mittelmeer gefahren und nicht nach Schottland. Um ca. 8:45 Uhr durchfuhren wir Turiff. Den keinen Ort hatten wir ja bereits gestern kennengelernt. Der Regenschauer dauerte auch nur eine halbe Stunde; dann lichteteten sich die Wolken wieder.

Um ca. 9:25 Uhr erreichten wir Aberdeen. Diese Stadt gilt laut Wikipedia als ÖL-Hauptstadt Europas. So sahen wir im Vorbeifahren auch einen riesigen Glaspalast von BP. Es herrschte relativ viel Verkehr, wie es von einer Großstadt auch nicht anders zu erwarten war. Wir hangelten uns von einem Kreisverkehr zum nächsten und suchten um 9:40 Uhr immer noch verzweifelt die Ausfahrt der Stadt. Da wir sie jedoch nicht so schnell fanden, entschlossen wir uns kurzfristig eine Kaffeepause einzulegen. Dazu suchten wir uns aber nicht in der Innenstadt ein nettes Café, sondern steuerten das nächste Shopping-Center an. Das war weniger zeitaufwendig. Zunächst suchten wir ein Kaufhaus auf – nicht weil wir einkaufen wollten, sondern weil wir uns einfach mal ein wenig die Beine vertreten wollten und weil wir etwas Abwechslung zur langweiligen Autobahn suchten. Anschließend stillten wir noch unseren Kaffeedurst. Um 10:55 Uhr ging unsere Fahrt dann weiter. Das Wetter hatte sich mittlerweile auch gebessert. Es waren zwar noch reichlich Wolken vorhanden, aber auch die Sonne ließ sich blicken. Das hatte zur Folge, dass es auch wärmer wurde. Ca. 38 Meilen vor Edinburgh hatten wir dann bestes Sommerwetter. Die Wolken hatten sich fast vollständig bis auf einige weiße, harmlose Schönwetterwolken aufgelöst, und es wurde – zumindest im Auto – ganz schön warm.

Um 12:45 Uhr kamen wir an die Firth of Forth. Dieser Meeresarm, der gleichzeitig die Mündung des Flusses Forth in die Nordsee bildet (Quelle Wikipedia) wird von zwei Brücken überspannt. Über eine von ihnen, die spektakuläre Hängebrücke Forth Road Bridge fuhren wir. Die benachbarte Eisenbahnbrücke Forth Rail Bridge war jedoch noch spektakulärer. Leider befand sich die Leitplanke der Road Bridge genau auf Höhe meiner Augen, so dass mir schöne Videoaufnahmen der Rail Bridge leider nicht möglich waren – zumindest nicht für die Dauer der Brückenüberfahrt. Die Konstruktion der Forth Rail Bridge wird Ausleger-Fachwerkbrücke genannt. Zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung 1890 war sie die Brücke mit der größten Spannweite der Welt. Sie besteht aus 54.000 Tonnen Stahl (Quelle Wikipedia).

Da wir uns nun unaufhaltsam Edinburgh näherten, erachtete Peter es für notwendig, das Navigationsgerät zu programmieren, welches uns dann zum Hotel geleiten sollte. Was lag da näher als auf einem Parkplatz zu halten, von dem aus wir eine gute Sicht auf beide Brücken hatten. So kam ich doch noch zu brauchbaren Videoaufnahmen von den Brücken und Peter zu seinen Fotos. Besonders die Eisenbahnbrücke ist absolut sehenswert.

Um ca. 13:30 Uhr erreichten wir das „Murrayfield Hotel“, in dem wir die nächste Nacht verbringen würden. Das Auffinden war Dank des Navis kein Problem. An der Rezeption teilte man uns mit, dass das Zimmer für unseren Einzug noch nicht hergerichtet war. Das fanden wir nicht schlimm. So hatten wir Zeit, in der Hotelbar einen Kaffee zu trinken und etwas zu entspannen. Nach ca. ½ Stunde konnten wir schließlich unser Gepäck aufs Zimmer bringen. Mit unseren Kameras bewaffnet machten wir uns jedoch sofort wieder auf den Weg. Edinburgh wartete darauf, von uns erkundet zu werden. Wir setzten uns zunächst ins Auto. Unsere Fahrt währte jedoch nur kurz; sie führte uns nur von der Straße, wo wir vor dem Einchecken provisorisch unser Auto abgestellt hatten, auf den hoteleigenen Parkplatz. Wir wären

doch auch nicht so wahnsinnig gewesen und hätten uns mit dem Auto ins Zentrum der Stadt getraut. Schon vor Antritt unserer Reise hatte ich in meinem Reiseführer gelesen, dass man darauf lieber verzichten und öffentliche Verkehrsmittel benutzen sollte, da die Parkraumsituation in Edinburgh schlecht bis sehr schlecht ist. Mit anderen Worten: Man darf nirgends parken. Da wir aber auch nicht so auf den öffentlichen Personennahverkehr stehen, wählten wir doch ein individuelles Verkehrsmittel: Unsere eigenen Füße und Beine – und das, obwohl mir ein Bein seit heute morgen Schmerzen bereitete. Zunächst hatte ich gedacht, dass die Ursache der Schmerzen in meiner Hüftgegend in den tiefliegenden Sitzen unseres Mietwagens lag. Jedes Mal beim Aussteigen musste ich mich regelrecht aus dem Auto herausschälen. Dann fiel mir jedoch mein unfreiwilliger Spagat während unserer gestrigen Bootstour ein. Ich kam schließlich zu der Überzeugung, dass ich mir dabei wohl eine Zerrung zugezogen hatte, die für die Schmerzen verantwortlich war. Was soll's. Die Schmerzen waren nicht so schlimm, dass wir auf den Fußmarsch hätten verzichten müssen, denn es gab in der Stadt vieles zu entdecken, das mich von meinem Bein ablenkte. So konnten wir bereits kurz nach Aufbruch in die Innenstadt die Feuerwehr beobachten, die mit Blaulicht und Signalhorn zunächst an uns vorbeifuhr, um dann in eine Seitenstraße abzubiegen. Diese Straße mündete jedoch wieder auf die Hauptstraße – und zwar ziemlich genau an unserem Standort. Flammen konnten wir nicht sehen, aber es hing ein Brandgeruch in der Luft. Die Straße wäre für die beiden Leiterwagen der Feuerwehr breit genug gewesen, wenn nicht links und rechts am Straßenrand Autos geparkt hätten. So gestaltete sich ein Durchkommen für die Einsatzfahrzeuge schwierig. Ein erneutes Ertönen des Signalhorns rief die Fahrzeugführer der abgestellten PKW auch nicht herbei. Der erste Leiterwagen schaffte es, ganz langsam durch die Fahrbahnenenge zu rollen. Der Fahrer des zweiten LKW bekam Hilfe durch drei seiner Kollegen, die ihm Handzeichen gaben und ständig den Platz zwischen seinem und den parkenden Wagen prüften. Das sah wahrlich nach Millimeterarbeit aus. Schließlich schaffte auch er es, und die beiden Feuerwehrautos fuhren davon – ohne Blaulicht und akustisches Signal. Entweder war das Haus oder was auch immer gebrannt hatte inzwischen in Flammen aufgegangen oder das Feuer hatte sich selbständig gelöscht. Zumindest weiß ich jetzt, was mein Reiseführer mit Parkplatzproblemen meinte. Selbst wenn man irgendwo einen Parkplatz gefunden hat, steht man unter Umständen im Weg. „Es war eine gute Entscheidung, zu Fuß zu gehen“, dachte ich.

Nachdem die beiden Einsatzfahrzeuge verschwunden waren, setzten wir unseren Weg fort, unterbrachen ihn jedoch nach wenigen Minuten wieder. Diesmal war es ein Palast, der unsere Aufmerksamkeit erregte. Es war keine von diesen Burgruinen, von denen wir schon viele in Schottland gesehen hatten. Dieses Gebäude sah wirklich sehr prunkvoll aus. Es hatte diverse Türme und war in mehrere Flügel unterteilt. Ein Schild am Eingang zu diesem Grundstück gab darüber Auskunft, dass es sich um das Donaldson's College handelte und dass das gesamte Gelände zum Verkauf stand. Wir machten einige Foto- und Videoaufnahmen von dem exklusiven Gebäude, das nur einen kleinen Vorgeschmack auf das darstellte, was uns in Edinburghs Altstadt erwartete. Noch waren wir jedoch nicht dort. Auf unserem weiteren Weg kehrten wir noch kurz in einen Supermarkt ein, um uns etwas zu trinken zu besorgen. Dass wir uns in der Innenstadt befanden, war daran zu merken, dass viel Verkehr herrschte und auch zahlreiche Doppeldecker-Busse, die für Großbritannien so typisch sind, unterwegs waren. An einigen Geschäften, u. a. ein Kiltladen, kamen wir vorbei, aber es war kein einziges Souvenirgeschäft zu sehen – noch nicht. Ohne festes Ziel sind wir einfach mal einer Straße gefolgt, haben dabei mal unsere Blicke in die Seitenstraßen schweifen lassen, in denen sich Wohngebiete mit

Mehrfamilienhäusern befanden. Selbst diese Seitenstraßen waren breit angelegt, so dass sich 2 Autos begegnen konnten, obwohl links und rechts am Fahrbahnrand Autos parkten. Ich muss gestehen: Das, was ich von Edinburgh bis zu diesem Zeitpunkt gesehen hatte, gefiel mir nicht. Es war eine Großstadt mit vielen Menschen, dadurch bedingt auch viel Verkehr und viel Gestank, z. B. nach Zigarettenrauch. Ich wünschte uns in die ruhigen, beschaulichen Highlands zurück. Dieser Wunsch ging jedoch nicht in Erfüllung, so dass wir uns weiterhin zu Fuß unseren Weg durch Edinburgh bahnen mussten. An vielen Gebäuden hingen Kameras. Big Brother is watching you! Sollen wir uns dadurch sicherer fühlen? Verbrechen verhindern können die Kameras nicht, auch wenn man ihre Anzahl noch verdoppeln würde. Man muss selber die Augen offen halten. Das taten wir auch, als wir kehrt machten, um wieder zum Zentrum zu gelangen. Im Augenwinkel bemerkte ich, dass mir jemand zu dicht „auf den Pelz“ rückte. „Bleib mal stehen, und lass die mal vorbei“, raunte ich Peter zu. Ich drehte mich um und sah eine Frau, die mir direkt in die Augen sah, etwas zu mir sagte, danach schnurstracks in die nächste Seitenstraße abbog und verschwand. Leider habe ich ihre Worte nicht verstanden. Sie wirkte aber nicht so, als hätte sie gesagt: „Oh, Entschuldigung.“ Peter erzählte mir, dass er schon etwas länger beobachtet hatte, dass uns die Frau gefolgt war. Wir grübelten noch etwas über diese Begegnung nach und fragten uns, was es zu bedeuten hatte. Wollte sie uns beklaugen? Wollte sie Peter anbaggern? War sie gar eine Prostituierte? Wir waren jedenfalls nun in Alarmbereitschaft versetzt und nahmen uns vor, uns gegenseitig zu bewachen. Da uns die vielen Kameras, die überall hingen, nicht beschützen konnten, durften wir mit unseren nicht mehr gleichzeitig Aufnahmen machen. Einer von uns musste den anderen immer im Auge behalten und die Umgebung abchecken.

Ein Grund, warum die Stadt auf dem heutigen Sonntag derart belebt war, war möglicherweise, dass die Stadt sich in Feierstimmung befand. Am 2. August hatte die Royal Edinburgh Military Tattoo begonnen, die noch bis zum 24. August dauern sollte. Überall in der Nähe des Edinburgh Castles waren Fahnen aufgehängt worden, die darauf hinwiesen. Irgendwann, als wir uns noch in der vagen Reiseplanung befanden, hatte Peter mir mal gesagt, dass er von diesem ganzen Rummel lieber nichts mitbekommen würde. Daher hatte ich auch davon abgesehen, für dieses weltbekannte Festival Karten zu buchen. Jetzt jedoch, wo wir schon einmal da waren, wurden wir irgendwie mit in den Bann dieses Ereignisses gezogen. Bei der Royal Edinburgh Military Tattoo handelt es sich um das größte Musikfestival Schottlands, bei dem überwiegend Militärmusik präsentiert wird. Es treten aber auch zivile Tanz- und Musikgruppen auf (Quelle: Wikipedia). So suchten und fanden wir nach kurzer Zeit das Edinburgh Castle. Übersehen konnte man es nicht, da es auf einem Hügel liegt und quasi über der Stadt thront. In längst vergangenen Zeiten musste es eine uneinnehmbare Festung gewesen sein, da man den Feind weithin sehen und Maßnahmen ergreifen konnte.

Wir brauchten nicht darüber zu diskutieren, was wir nun tun wollten; wir verstanden uns auch ohne Worte: Natürlich war klar, dass wir zum Castle wollten. „Dudelsäcke sind ja laut. Vielleicht ist ja auch außerhalb des Castles etwas von dem Musikereignis zu hören“, sagten wir uns. Wir nahmen uns vor, abends auf unserem Rückweg zum Hotel das beleuchtete Castle zu fotografieren. Bis dahin würden allerdings noch einige Stunden vergehen. Da das Castle – wie erwähnt – auf einem Hügel lag, blieb es uns nicht erspart, stetig bergauf zu gehen und auch eine langgezogene Treppe zu erklimmen. Das war ganz schön anstrengend, aber wir wurden belohnt, denn wir erreichten den Eingang zum Innenhof des Castles. Da sich uns kein Kartenabreißer in den Weg stellte, gingen wir weiter und fanden uns auf eben diesem Innenhof

wieder – dort, wo die Tatroo stattfindet und wo sich auch die Zuschauertribüne befindet. Außer uns spazierten hier auch viele andere Menschen umher. „Mmmh, keiner der Eintrittskarten sehen wollte?“ Wir überlegten. Schließlich kamen wir zu dem Schluss, dass wohl das Festival sonntags Pause macht. Schade, das bedeutete, dass wir heute keine Dudelsackklänge mehr zu hören bekommen würden. Wo wir aber schon mal hier waren, wollten wir uns doch weiter in der Stadt umsehen. Da hier aber doch sehr viel Trubel herrschte, wollten wir uns absichern. So stattete Peter mich mit etwas Bargeld aus. So hätte sich jeder von uns in ein Taxi setzen können, falls wir uns verloren hätten. Peter hätte das Hotel vielleicht allein gefunden, aber mein Orientierungssinn ist schlecht; ich glaube nicht, dass wir uns ohne fremde Hilfe jemals wieder getroffen hätten.

Schließlich fanden wir auch ganz in der Nähe des Castles einen Souvenirladen. Von da an reihte sich ein Souvenir-Shop an den nächsten. Wir hatten sie ja zuvor bereits vermisst. Nun betraten wir den einen oder anderen Laden und sahen uns ausgiebig um. Wir hatten auf unserer Reise schon recht viel Geld für Souvenirs ausgegeben, aber eine Sache fehlte uns noch; deshalb erstanden wir sie hier: einen Dudelsack. Es war ein kleiner, den wir uns zu Hause an die Wand hängen wollten. Ein echter Dudelsack wäre uns erstens zu teuer und zweitens wohl auch zu groß gewesen. Schließlich mussten wir unser Gepäck einschließlich Souvenirs noch nach Hause transportieren. Außerdem fand ich schließlich in einem der zahlreichen Souvenir-Läden Servietten mit Schottenmuster. Die musste ich natürlich auch haben, denn ich brauche sie, um Peters nächsten Geburtstagstisch zu dekorieren. Peter habe ich davon natürlich nichts verraten. Er dachte wahrscheinlich, dass ich einen Serviettentick habe. Damit hat er auch nicht so ganz unrecht.

Das Stöbern in den Läden war ganz schön anstrengend. Von dem Warenangebot wurde man regelrecht erschlagen, und man war irgendwann nicht mehr aufnahmefähig. So unterbrachen wir unseren Stadtbummel einmal für eine Kaffeepause und einmal, um etwas zu essen. Eigentlich hatte ich vorgehabt, an unserem letzten Tag mit Peter noch einmal richtig schön essen zu gehen – ein saftiges Steak oder so etwas Ähnliches. Leider waren Restaurants, Pubs etc. brechend voll, so dass wir froh waren, schließlich in einem Bistro noch einen Platz ergattern zu können. Da Peter gern isst, was er kennt, hat er sich für eine Portion Fish and Chips entschieden. Ich wollte lieber etwas typisch Schottisches essen und bestellte einen Angus-Steak-Pie, eine Fleischpastete mit Kartoffelpüree und einer braunen Soße.

So skeptisch ich dieser Stadt auch anfangs gegenüberstand, so überwältigt war ich - jetzt wo wir uns in der wunderschönen, absolut sehenswerten Altstadt von Edinburgh befanden. Ein prunkvolles Gebäude stand neben dem nächsten. Ich hatte das Gefühl, mich in einem königlichen Freilichtmuseum zu befinden. Wir sind keine Städtreisetypen, aber wir finden beide, dass dieser Stadtrundgang unsere Plattfüße, die wir hinterher hatten, wert war. Wunderschön!!! Aber nicht nur unsere Füße wurden beansprucht. Wir kamen auch ganz schön ins Schwitzen. Die Sommersonne, die uns den ganzen Tag begleitete, heizte uns zusätzlich ein. Wir überquerten eine Brücke, von der aus wir eine gute Aussicht auf die Paläste, Kathedralen und sonstigen Gebäude hatten. Nachdem wir die Brücke zur Hälfte überquert hatten hielten wir an, ließen die königliche Atmosphäre auf uns wirken und staunten. Von dort aus wurde es langsam Zeit, zu den Einkaufsstraßen, von denen wir uns etwas entfernt hatten, zurückzukehren. Dabei passierten wir das Edinburg Dungeon und schlichen durch eine enge, geradezu unheimlich wirkende Gasse. Der beste Ort, um sich einen Kriminalroman oder eine Gespenstergeschichte auszudenken. Die einsame Gasse führte uns schließlich wieder in eine der Einkaufstraßen, die am

heutigen Sonntag voller Menschen waren. Wir befanden uns nun bereits auf dem Rückweg zum Edinburgh Castle, ließen uns dabei jedoch viel Zeit. Wir hatten es nicht eilig. Daher konnten wir uns auch noch die Show eines Straßenkünstlers, von denen heute einige in der belebten Stadt immer wieder für Menschenaufläufe sorgten, ansehen. Wir lachten dabei viel. Man muss nicht immer etwas sagen, um Menschen zum Lachen zu bringen. Dieses war ein Pantomimen-Stück, bei der der Akteur sogar sein Publikum in seine Aufführung mit einbezog. Wir blieben jedoch verschont, denn wir standen weiter hinten in der „Menschentraube“. Das war auch ganz gut so. Peter hat die Show mit der Videokamera aufgenommen. Als die Aufführung beendet war, gingen wir weiter und hatten wenig später das Glück, eine Polizeistreife zu filmen bzw. zu fotografieren. Normalerweise sind die Menschen ja eher froh, wenn sie nichts mit der Polizei zu tun haben müssen; diesmal näherten sie sich jedoch freiwillig, denn das Besondere an dieser Streife waren die Pferde, auf denen die beiden Polizistinnen saßen, um von erhöhter Warte (Pferderücken) das Geschehen auf der Straße zu beobachten. Die beiden hatten nichts dagegen, dass die Touristen, zu denen auch ich gehörte, ihre Pferde streichelten. Die Tiere ließen es Geschehen, freuten sich möglicherweise sogar über die Streicheleinheiten.

Am Edinburgh Castle bestätigte sich dann unser Verdacht: Sonntags findet keine Musikdarbietung statt. So machte Peter wenigstens ein paar Aufnahmen vom Castle in der Abenddämmerung. Anschließend machten wir uns auf den langen Rückweg zu unserem Hotel, wo wir um ca. 23:00 ankamen. Insgesamt hatten wir an diesem Tag ca. 10 km zu Fuß zurückgelegt. Die Folgen waren: Wir hatten Plattfüße, waren durchgeschwitzt und erschöpft. Wir waren aber auch glücklich und zufrieden mit dem Verlauf unseres letzten Urlaubstages in Schottland. Um uns auf die bevorstehende Abreise vorzubereiten, holten wir zunächst unsere restlichen Sachen aus dem Auto. Schließlich musste alles irgendwie Platz in unseren Koffern finden. Um den Abend ausklingen zu lassen, haben wir in der Hotelbar Platz genommen und ein schottisches Ale getrunken. Im Hintergrund war Musik zu hören – heute leider keine Live-Musik. Nachdem wir unsere Gläser geleert hatten, zogen wir uns in unser Zimmer zurück. Ich ging duschen. Anschließend sortierten wir unsere Sachen und verstauten alles in den Koffern. Das war nicht einfach, denn das Zimmer war sehr eng. Da die Betten schon fast komplett den Raum ausfüllten, hatten wir Schwierigkeiten, unsere Koffer richtig auszubreiten. Das Duschen vorhin hat auch nicht wirklich Spaß gemacht: Es war auch keine Duschkabine, sondern eine Badewanne vorhanden, die an ihrer Längsseite mit einer halbhohen Duschwand zum Badezimmer abgegrenzt war. Leider konnte man diese Trennwand nicht fixieren, so dass sie sich immer wieder verstellte und den Raum nicht vor Spritzwasser schützte. Ich konnte mich entscheiden zwischen einem kalten, dafür aber mickrigen oder einem warmen, kräftigen Wasserstrahl; dafür bestand jedoch die Gefahr, dass man den Raum flutete. Fazit. Auf unserer Schottland-Reise hatten wir schon bessere Unterkünfte für niedrigere Preise. Allerdings darf man auch nicht vergessen, dass Edinburgh generell ein teures Pflaster ist.

Um ca. 0:30 fielen wir müde ins Bett.

Montag, 05.08.13

Der Wecker klingelte pünktlich um 7:30 Uhr. Ich jedoch war zu müde um aufzustehen. Peter verkrümelte sich unter die Dusche. Nach ca. 10 – 15 Minuten schaffte auch ich es endlich, mich aus dem Bett zu quälen. Ich duschte auch kurz, um richtig wach zu werden. Danach verstauten Peter und ich unsere letzten Sachen

im Koffer und gingen anschließend in den Frühstücksraum, wo wir wieder einmal unser geliebtes, schottisches Frühstück serviert bekamen. Nach dem Essen waren wir dann in der Lage, eine abschließende Bewertung unseres Hotelzimmers abzugeben: Dass die Zimmer eng und die Duschen auch nicht gerade der Hit waren, erwähnte ich bereits. Auch das Frühstück hat uns in den B+B-Unterkünften besser geschmeckt. Die Aussicht aus unseren Zimmern war bei den B+B-Unterkünften ebenfalls besser und wir hatten oft jede Menge Vögel um uns herum, die uns mit ihrem Gezwitscher erfreuten. Hier im Hotel in Edinburgh war jedoch in erster Linie Straßenlärm zu hören. Ich war wie immer am Abreisetag traurig. Für Unternehmungen irgendwelcher Art würde uns heute nicht die Zeit bleiben. Davon einmal abgesehen waren meine Jacken bereits im Koffer verstaut, und es war ein kühler Tag heute – nicht so schön sommerlich wie gestern.

Nach dem Frühstück fragten wir an der Rezeption nach einer Tankstelle, an der wir auch unser Auto waschen können. (Das ist in Schottland nämlich nicht an jeder Tankstelle möglich). Die Wegbeschreibung hörte sich nicht sehr kompliziert an. So verabschiedeten wir uns, setzten uns ins Auto und machten uns sofort auf die Suche. Die Tankstelle war nicht so einfach zu finden wie gedacht, aber nach einiger Herumkurverei trafen wir schließlich doch dort ein. Wir saugten den Innenraum des Wagens und machten es auch sonst gründlich sauber. Anschließend tankten wir den Wagen voll. Schließlich sollte die Mietwagenfirma nichts zu beanstanden haben. Ansonsten machten wir heute nichts mehr außer irgendwie „die Zeit totzuschlagen“. Wir fuhren schon mal zum Flughafen, um in Erfahrung zu bringen, wo wir später den Wagen abgeben mussten. Wir fuhren zurück und weiter durch Edinburgh, waren aber immer darauf bedacht, uns nicht zu weit vom Flughafen zu entfernen. Irgendwann passierten wir auch den Edinburgh Zoo. Wie gern wäre ich noch in den Zoo gegangen, aber auch dafür reichte unsere Zeit nicht. Ich war traurig. Das Einzige, wofür unsere Zeit noch reichte, war, ein in der Nähe des Flughafens gelegenes Shopping-Center aufzusuchen, dort eine Tasse Kaffee zu trinken und für jeden von uns ein weißes Poloshirt zu kaufen (passend zu unseren Kilts). Auf dem Parkplatz präparierten wir uns für unsere Heimreise: Wir zogen unsere Kilts an. Da uns keine Umkleidekabine zur Verfügung stand, bemühten wir uns, dabei so wenig Aufsehen wie möglich zu erregen. In weiter Ferne gingen einige Fußgänger, die uns hätten sehen können, aber so spannend war unsere Umkleideaktion nicht. Ich musste mich leider auch wieder in diese ätzende, unbequeme Stützstrumpfhose schälen. Es gibt aber eine Sache, die noch schlimmer ist als mit dieser Strumpfhose zu fliegen: Ohne diese Strumpfhose zu fliegen. Da hatte ich beim Rückflug von Island das Gefühl, meine Beine schwellen an. Nur deshalb lasse ich das über mich ergehen.

Dann ging's mit neuem Outfit ab zum Flughafen. Die Abgabe des Mietwagens war kein Problem. Einige ungeöffnete Wasserflaschen schenken wir der Mietwagenfirma. Dann ging's mit unserem Gepäck zum Flughafengebäude. Unterwegs entledigten wir uns unseres Regenschirmes, den wir für teures Geld in Dufftown gekauft hatten. Er war zu groß; wir konnten ihn nicht mitnehmen. Vielleicht konnte irgendein anderer Reisender ihn gebrauchen. Wir hatten noch reichlich Zeit, so dass wir noch ein Souvenirgeschäft im Flughafen aufsuchten. Das war für uns die letzte Gelegenheit, noch ein Andenken zu erwerben. Das taten wir auch: ein Highland-Rind (kein echtes, ein Stofftier). Wir taufte es auf den Namen Macduff. Mit dem verbliebenen Bargeld kaufte Peter uns je ein Sandwich und eine Cola. Den Rest wechselten wir in Euro um. Als nächstes wollten wir endlich unser Gepäck loswerden und suchten den Check-in-Schalter auf. Die Boarding-Cards muss man sich an einem Computer-Terminal selbst ausdrucken. Das hat Peter zum Glück für uns

erledigt. Ich weiß nicht, ob ich mit der Technik zurechtgekommen wäre. Mit den Boardings-Cards mussten wir uns am Schalter an eine schier endlos wirkende Schlange anstellen – alles Leute die auch ihr Gepäck aufgeben wollten. Dort warteten wir – und warteten – und warteten – und warteten. Mir wurde zwischendurch bei dieser ganzen Wartezeit schon ganz komisch. Ich kann nicht so lange stehen, mir war heiß und ich hatte Durst. Irgendwann – rechtzeitig vor Abflug – waren wir an der Reihe. Das Mädels am Schalter von KLM war sehr nett. Mit dem hätten wir uns gern noch länger unterhalten, aber dann ging alles sehr schnell und ruckzuck waren wir unser Gepäck los. Als wir am Flughafen angekommen waren, hatten wir gedacht, dass wir massenhaft Zeit hätten. Die hatten wir mittlerweile nahezu verbraucht, so dass wir uns sofort zur Sicherheitskontrolle begaben. Die Sicherheitskontrollen sind immer hektisch, aber alles klappte problemlos, niemand wurde verhaftet oder des Schmuggelns bezichtigt, und wir saßen bald darauf in der Maschine, die uns nach Amsterdam bringen würde. Der Flug dauerte ca. 1 Stunde; unterwegs wurden Sandwichs und Getränke serviert. Dann erwartete uns der schreckliche Amsterdamer Flughafen, der uns schon bei unserem Hinflug negativ aufgefallen war. Sofort nach Verlassen der Maschine mussten wir wieder einen Sicherheitscheck mit Ausweiskontrolle über uns ergehen lassen – und das, obwohl wir Transit-Reisende waren, also gar nicht in die Niederlande einreisen wollten. Wir mussten all unser Handgepäck auf das Band legen, den Laptop auspacken. Peter musste sogar seine Fototasche komplett auspacken. Die Dame vom Sicherheitspersonal hatte unglücklicherweise in Peters Laptoptasche den Schraubenzieher gefunden, den Peter in Schottland für unsere Kofferreparatur gekauft hatte, Sie starrte ihn 5 Minuten lang an und überlegte wohl, was man damit Schreckliches anstellen kann. „Damit wollen wir während des Fluges die Maschine auseinanderschrauben“, hätten wir antworten können. Ich glaube nicht, dass die Spaß verstanden hätten; wir wären vielleicht verhaftet worden. Jeder einzelne Reisende wurde von Kopf bis Fuß abgetastet. Touristen, die im Kilt reisen, machen sich bestimmt besonders verdächtig. Wer sich einmal wie ein Terrorist fühlen möchte, sollte über Amsterdam fliegen. Peter, der mit der Vorgehensweise des Sicherheitspersonals ganz und gar nicht einverstanden war, machte seinem Ärger lauthals Luft und fragte, ob er sich auch noch ausziehen solle. Daraufhin antwortete die Dame, die zuvor „Gefallen“ an Peters Schraubenzieher gefunden hatte, patzig, sie würde nur Englisch sprechen. Ich befürchtete schon, dass man Peter verhaften würde. Dazu kam es zum Glück nicht und irgendwann hatten auch wir die Sicherheitskontrollen überwunden. Dann mussten wir uns wieder sputen. Nach 10 Minuten im Stehschritt erreichten wir den Abflugterminal und mussten dort noch eine kurze Zeit warten. Die Flugbegleiterin traf auch kurze Zeit später ein und begrüßte uns mit einem Lächeln. Sie war eben noch mit uns an Bord der Maschine von Edinburgh nach Amsterdam geflogen und hatte uns wohl an unseren Kilts wiedererkannt. An dieser Stelle möchte ich noch einmal betonen, dass das Personal von KLM sehr freundlich war. Der Flughafen Amsterdam mit seinem Sicherheitspersonal ist der, der die Rüge verdient hat. Ohne weitere Zwischenfälle startete die Maschine pünktlich mit uns an Bord. Der Flug dauerte ca. 45 Minuten. Ich hatte mich schon auf ein Sandwich gefreut, doch dieses Mal gab es nur eine Tüte mit Keksen. Um ca. 22:10 Uhr landeten wir wohlbehalten am Hamburger Flughafen bei einer Lufttemperatur von 23° C. Wir wären am liebsten sofort wieder ins kühle Schottland geflüchtet. Als wir um 23:45 Uhr wieder in unserer Wohnung ankamen, wachte auch Poldi, der den ganzen Flug verschlafen hatte, endlich wieder auf. Er machte sich Gedanken über unsere Reise und über Nessi. Er hatte Nessi nicht getroffen. Hatte diese ominöse Welle im Loch Ness wirklich Nessi verursacht? Poldi

war sich nicht sicher. Wäre es Nessi gewesen, hätte sie ihn doch begrüßt, oder? Er wusste, dass er noch einmal nach Schottland zurückkehren und weitersuchen musste. Es gab noch viele Plätze, die in Frage kamen: Die Shetlands, die Orkneys, die Äußeren Hebriden... .

Fazit:

Urlaub in Schottland? Gerne wieder!! Die Schotten sind ein sehr gastfreundliches, hilfsbereites Volk. Wir haben uns dort sehr wohl gefühlt. Nicht nur einmal wurden wir von Einheimischen angesprochen und gefragt, wie es uns gehen würde.

In keinem anderen Urlaub war es für uns so einfach, eine Unterkunft zu finden – und wir waren in der Hochsaison unterwegs. Bed and Breakfast ist wirklich eine gut Sache und Reisenden sehr zu empfehlen. Gleich im Vorbeifahren kann man erkennen (Schild Vacancies oder No Vacancies), ob ein Zimmer frei ist. Sollten wirkliche einmal in einem Ort die Unterkünfte belegt sein, weil es sich um eine touristische Hochburg handelt, fährt man einfach ein paar Kilometer weiter. Das schottische Frühstück ist auch nicht zu verachten. Es ist lecker, reichhaltig und gibt einem Energie für die Aktivitäten des Tages. Unsere B+B-Unterkünfte waren ausnahmslos sehr schön gelegen. Ob es die Spatzen und Schwalben in Dufftown, die springenden Lachse in Lochinver oder das Kaninchen und die Drosseln und auf der Inverbrora Farm waren – um nur einige zu nennen – irgendwie waren wir immer inmitten der Natur. Die beiden Hotelunterkünfte, die wir hatten (Insel Mull und Edinburgh), waren im Vergleich zu den B+B-Unterkünften nicht so gut bei einem deutlich höheren Preis.

Schottland ist vielseitig. Unser Hauptaugenmerk lag auf der Natur und wir wurden reichlich belohnt: Wiesel (Hamsterratten), Rothirsche und jede Menge Vögel. Besonders bedanken möchte ich mich bei der Wirtin des Mansfield Houses in Macduff. Sie hat dafür gesorgt, dass wir die Puffin Tour mitmachen und Papageitaucher aus nächster Nähe beobachten konnten.

Auch Kulturelles zu erleben (Highlandgames) gehört für uns zu einem gelungenen Urlaub. Aber auch für geologisch oder historisch Interessierte hat Schottland viel zu bieten.

Für Sonnenanbeter ist Schottland allerdings das falsche Land. Sicherlich kann es dort auch mal sommerlich warm werden. Generell kann man aber sagen, dass das Wetter in Schottland sehr wechselhaft ist und man natürlich auch mal nass wird. Regenkleidung ist also angesagt. Unsere positiven Erfahrungen und Erlebnisse konnte der Regen jedenfalls nicht eintrüben.

Zwei Negativ-Erlebnisse, die ich auch nicht unerwähnt lassen möchte, gab es aber doch. Mit dem einen hat Schottland nichts zu tun, denn es war die Behandlung der Reisenden auf dem Amsterdamer Flughafen. Die andere Sache war die Mietwagenfirma Alamo in Edinburgh. Unsere Kreditkartenabrechnung, die einen Monat später folgte, bereitete uns nämlich eine unangenehme Überraschung. Wir wussten, dass das Dieselfahrzeug 5 Pfund pro Tag mehr Kosten sollte als das gebuchte Fahrzeug. Trotzdem kamen wir nicht auf den abgebuchten Betrag. Eine Anfrage bei Alamo hatte ergeben, dass es sich bei den 5 Pfund um einen Nettopreis handelte. Wir fühlten uns betrogen, da es in der Geschäftswelt üblich ist gegenüber dem Endverbraucher den Bruttopreis (einschl. MwSt) zu nennen. Außerdem war in dem Endbetrag noch eine Versicherung enthalten, die wir auch nicht gebraucht hätten. Unser Ärger hielt sich jedoch in Grenzen, da wir mit dem Audi A3 ein höherwertiges Auto zur Verfügung hatten als das von uns ursprünglich gebuchte. Als

Rat für zukünftige Reisen kann gelten: Man sollte auf jeden Fall Vorsicht walten lassen, wenn man den Vertrag ändert (auf ein anderes Fahrzeug umbucht) und alles – auch das Kleingedruckte – verstehen.

Schottland habe ich in meine Liste von Ländern aufgenommen, die wir noch einmal besuchen möchten. Es gibt immer noch vieles zu entdecken – oder um es mit Poldis Worten zu sagen: Wir haben Nessi noch nicht gefunden.

01.06.2014

Inga Haubold